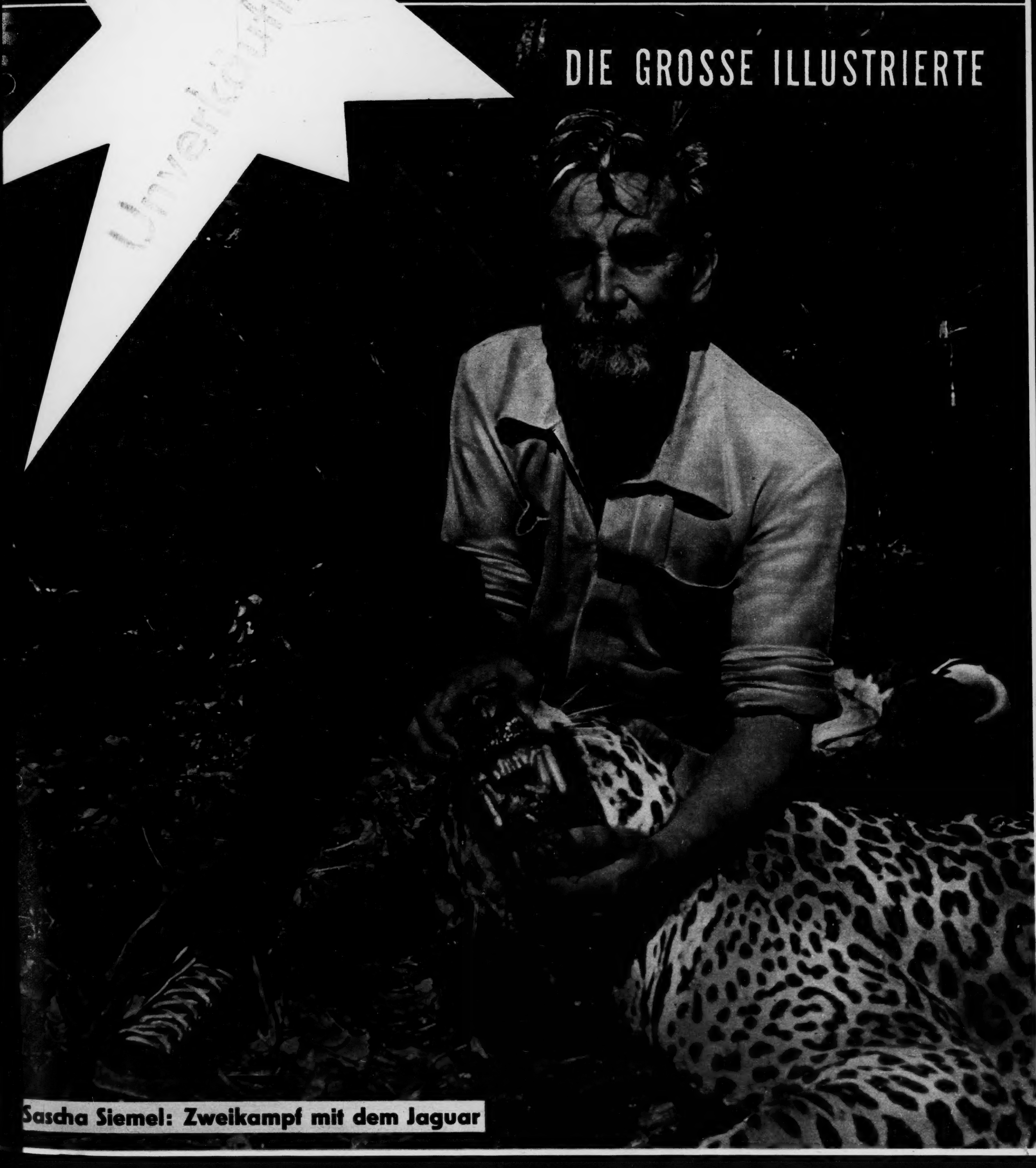
Der Stern

Unverkäuflich

Heft 4 • 8. Jahrgang • 23. Januar 1955 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



Sascha Siemel: Zweikampf mit dem Jaguar

LOEWE
OPTA
Venus
3D
mit der
Zaubertaste

UNSER TITELBILD

Im Urwald Brasiliens

lebte Sascha Siemel dreißig Jahre lang. Von einem Indianer des Matto Grosso lernte er, den Jaguar mit dem Speer zu töten. In unserer wahren Geschichte *auf der Seite 14 berichtet er darüber*

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im
Verlag Henri Nannen GmbH
Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus Telefon 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen
Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Joachim Heldt, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Kurt Wolber
Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 0283 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg im Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 4295

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber und Telex 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichman, London W 11, 12 Arundel Gardens, Telefon BAYswater 7269

Skandinavien: Erwin Löwe, Stockholm-Råsunda, Östervägen 12, Tel. 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon BU tterfield 8-6976

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

Der Stern wird wegen seines Eintretens für den Bürger gegen staatliche Willkür von Zeit zu Zeit verboten. Solche Verbote erfolgten z. B. im Jahre 1951 durch die Besatzungsmächte, 1954 durch die Hamburger Justiz

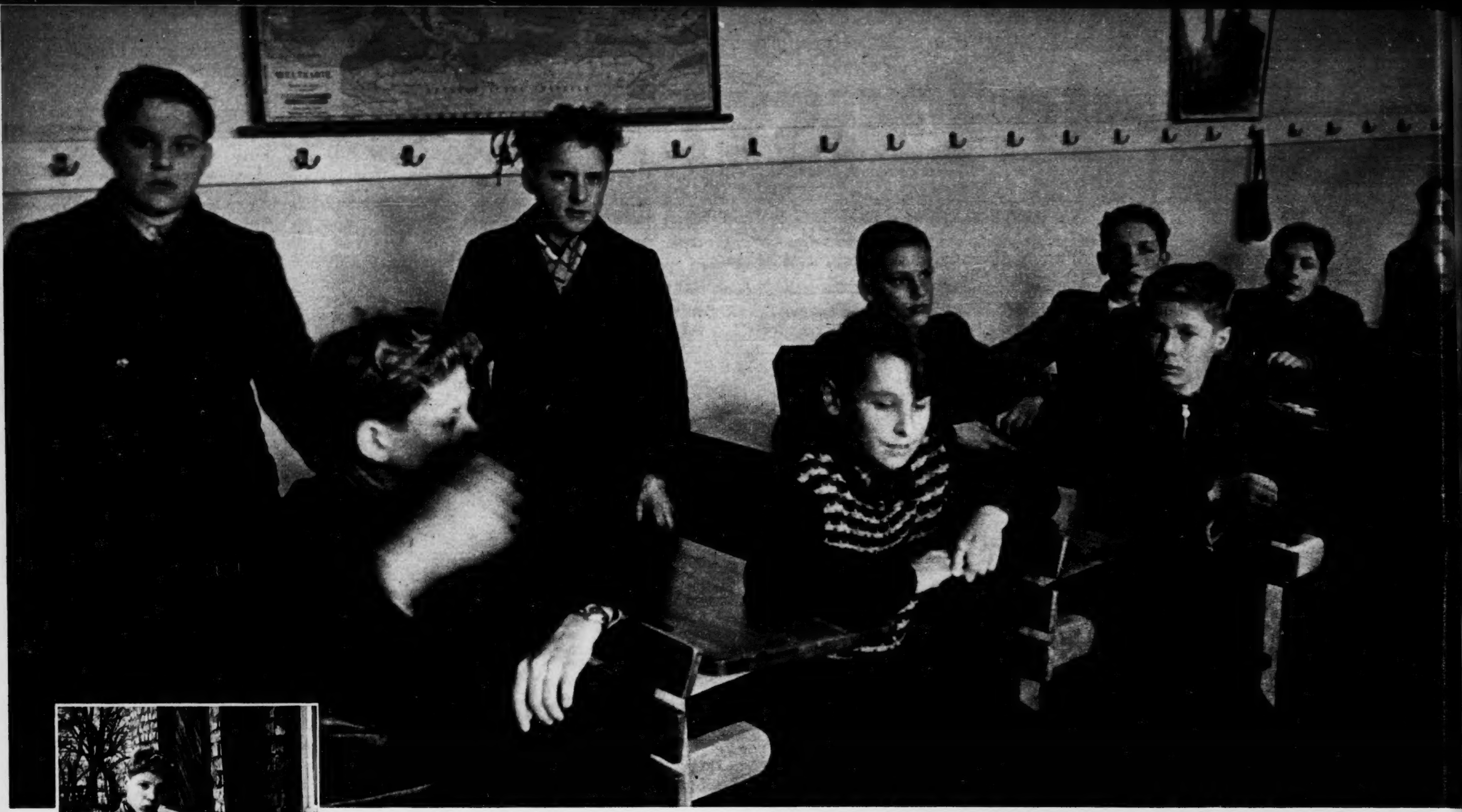
Dr. Ernst ist frei

In den letzten Tagen des alten Jahres hatte Frankreich, nach einem Schlußakkord, gemischt aus Mißtrauen und Hoffnung, die Einbeziehung Westdeutschlands in den westlichen Verteidigungsring gebilligt. Im ersten Monat des neuen Jahres wurde der ehemalige Oberbürgermeister von Straßburg, Dr. Ernst, in Metz verurteilt, aber zugleich freigelassen. Schon vor einem Jahr war Dr. Ernst in Freiheit, doch zwei Kilometer vor der Grenze nahm man ihn wieder fest. Man liebt in Frankreich das Spiel mit den Gefühlen des deutschen Nachbarn. Ein Opfer dieses Spiels ist Dr. Ernst. Er blieb trotz allem bei seiner Parole, daß sich die beiden Völker in Freundschaft treffen müssen — als Europäer.

Für Dr. Ernst *sprach Mater Sigismund (rechts) vom Kloster St. Hedwig in Heidelberg. Sie war früher Oberin in der chirurgischen Klinik in Straßburg. Als damals die Schwesternschaft durch ein Dekret des Gauleiters Wagner ausgewiesen werden sollte, trat der Protestant Dr. Ernst persönlich für sie ein und schützte die Schwestern vor Repressalien*

Zeugen *für Dr. Ernst. Von links: der ehemalige General im OKH, Gerhard Engel; der einstige Befehlshaber von Straßburg, General Franz Vaterrodt; Badens früherer Ministerpräsident Walter Köhler, und der Rommel-Freund und Oberbürgermeister a. D. von Stuttgart, Dr. Karl Strölin. Sie setzten sich mit Nachdruck für Dr. Ernst (rechtes Bild) ein*

Verurteilt und frei. *Dr. Ernst und hinter ihm seine beiden Verteidiger, links Maitre Paul Eber aus Straßburg, rechts Dr. Kurt Behling aus Berlin, vernehmen den Schlußspruch des Militärgerichts in Metz: Acht Jahre Haft für Dr. Ernst, 20 Jahre Aufenthaltsverbot in Frankreich, Einziehung seines Vermögens im Elsaß. Der 57jährige Angeklagte wurde sofort freigelassen, da er sich bereits seit neuneinhalb Jahren in französischer Untersuchungshaft befand. Das Urteil wird mit Kriegsverbrechen begründet, z. B. Beihilfe zur Einführung der Wehrpflicht im Elsaß. Dr. Ernst hat Frau und Kinder im Krieg verloren. Er stammt aus einer elsässischen Pfarrersfamilie und entschied sich nach dem ersten Weltkrieg für Deutschland* FOTOS: Waske



„Du bist schuld", *versuchten Teilnehmer der tödlichen „Klassenjustiz" diesem Achtzehnjährigen, Wolfgang Herrmann, einzureden. Wolfgang hatte dem Hans Eisenbarth für eine Hänselei eine Backpfeife heruntergehauen. An der Prügelei war er nicht beteiligt*

KLASSENJUSTIZ

Klassenkeile für ihren Mitschüler, den 13jährigen Hans Eisenbarth, beschloß die 8. Klasse der Diesterweg-Schule in Mannheim. Der schmächtige Hans konnte sich kein Fahrrad leisten. Er pflegte die Räder von Mitschülern heimlich zu greifen, wild durch die Straßen zu rasen und zum Schluß die „Karre" irgendwo hinzuschmeißen. Als man ihn jetzt wieder einmal ertappte, übte die „Achte" Klassenjustiz und verprügelte Hans. Der Junge verkroch sich in seiner Angst und Scham und schlich unter Schmerzen am nächsten Tag wieder zur Schule. Zu Hause brach er plötzlich zusammen, schrie in jagender Angst die Namen der Mitschüler Körber und Stemmer, auf dem Bild oben an der Wand links, und starb fünf Tage später einen qualvollen Tod. Die wahren Mörder, behaupten die Theoretiker, seien Wildwestfilme und Schmöker. Das ist eine billige Ausflucht. In Wirklichkeit haben die Erzieher versagt und den sowieso zu kindlicher Grausamkeit neigenden Jungens nicht eingehämmert, daß Prügel nie ein Erziehungsmittel sind und diese Art Klassenjustiz nicht nur feige, sondern ein Verbrechen ist.

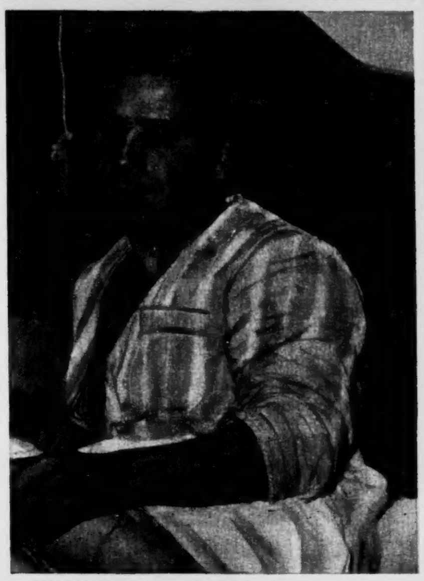
Das Opfer *der 8. Klasse, der dreizehnjährige Hans Eisenbarth. Er war keine Leuchte in der Schule und hatte eine Leidenschaft für heimliche Fahrten auf fremden Fahrrädern. Sie brachten ihm die tödliche Klassenkeile ein. „Dreiviertels vun der Klass' hawwe uff ihn druffgeschlage!" gestanden seine Mitschüler nach der furchtbaren Tat*

Rektor Oberst *von der Diesterweg-Schule in Mannheim wendet sich scharf gegen die wachsende Verrohung eines Teiles unserer Jugend. „Muß denn bei Streitigkeiten immer gleich mit Fäusten geschlagen und mit Füßen getreten werden? Hier hat bestimmt auch die elterliche Erziehung versagt"*, erklärte er zu diesem Fall FOTOS: Wask

ROLLBAHN *auf das „Dach der Welt". Als Tibet im Juni 1951 von den Rotchinesen besetzt wurde, begannen die Besatzer sofort mit dem Ausbau eines gewaltigen Straßennetzes. Eine 5082 Kilometer lange Rollbahn bis ins Herz des Gebirgslandes wurde jetzt dem Verkehr übergeben. Lhasa, die geheimnisvolle, verbotene Stadt (oben) ist nun mit Rotchina durch diese Straße direkt verbunden. Unter dem Potala, dem gigantischen Sitz des Dalai Lama, parken Militärfahrzeuge sowjetischer Herkunft. Das Bild vom Bau dieser kühnen Rollbahn wurde in 4000 Meter Höhe gemacht. Wie Insekten hocken die chinesischen Arbeiter in den steilen Bergwänden und bearbeiten mit Hammer und Meißel das Gestein*

EIN INFERNO *entfesselte der Zusammenstoß zweier Züge auf der Aller-Brücke bei Verden. Ein Tankwagen war aus den Schienen gesprungen, und in das Knäuel aufeinandergefahrener Güterwagen raste der entgegenkommende Arbeiterzug. Beim Aufprall explodierten Lokomotive und Tankwagen und stürzten wie Fackeln in die Tiefe. Zwei Menschen fanden den Tod* FOTO: up

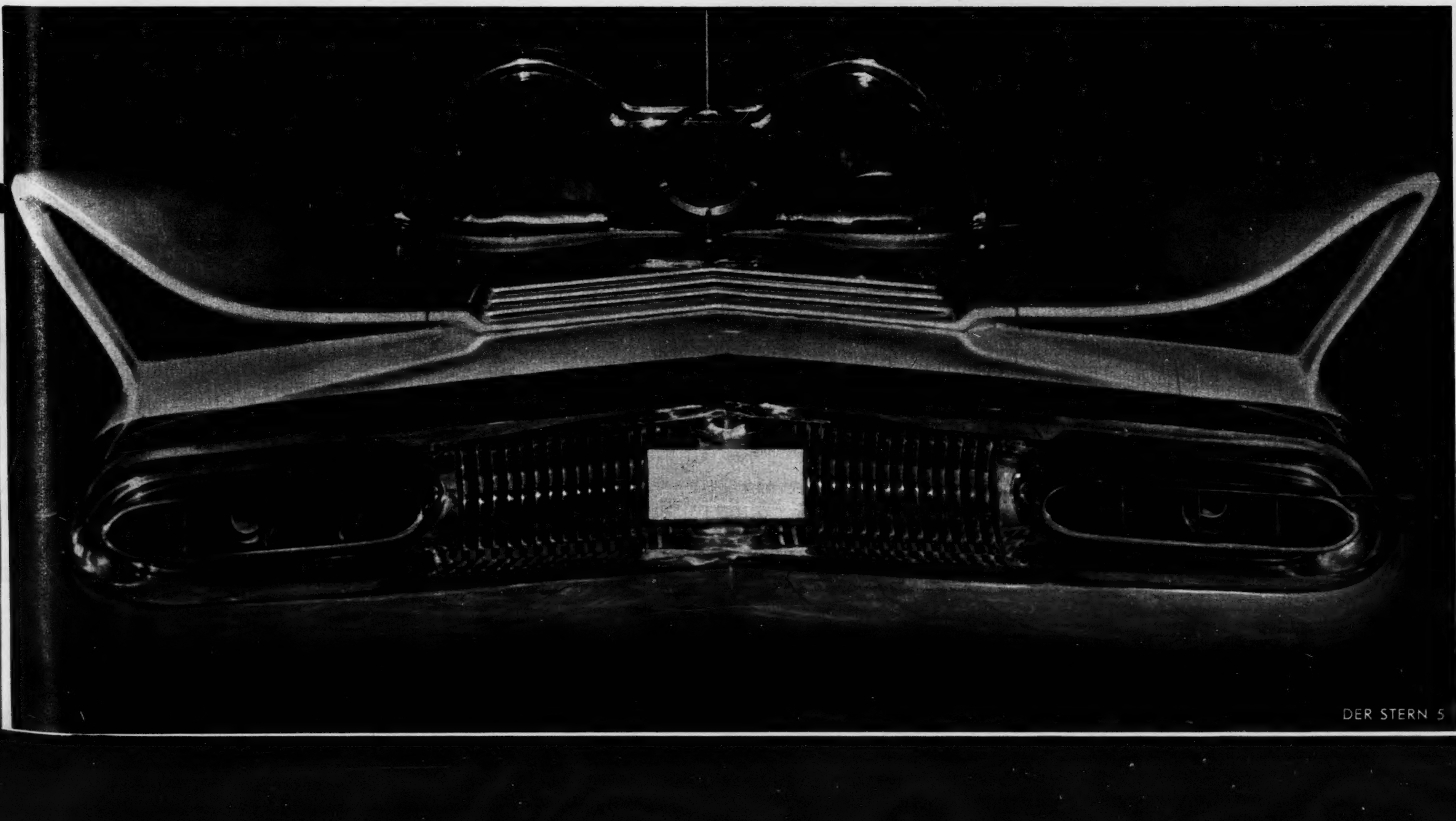
Halbe - Halbe



Für Vater Luigi ein Häuschen, für Mutter Francesca eine Nähmaschine und für die fünfzehnjährige Tochter Giulia einen Kosmetikarzt. So disponiert Italiens jüngster Totokönig, Vorarbeiter Luigi Pastori, Oberhaupt der häßlichsten Familie von Monza, über seinen Gewinn von rund einer Million DM. Von dem, was übrigbleibt, will er mit Hunderttausenden wuchern, bis sie Millionen werden. Der Dreher Ernesto Villa (rechts) soll ein paar tausend DM von dem reichen Totosegen abbekommen, obwohl sie eigentlich Halbe — Halbe abgemacht hatten. Denn Villa hatte die Glücksreihe ausgefüllt. Zu seinem Pech lautete der Totoschein aber auf den Namen Pastori. Publifoto, v. Fritzen

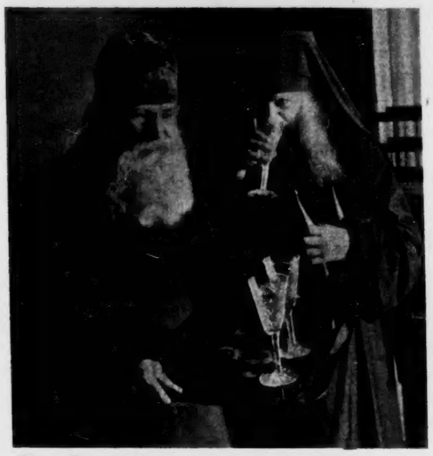
Straßenkreuzer der Zukunft

Dies Auto kann man heute noch nicht kaufen. Es ist ein Ausstellungsstück und Versuchsobjekt der Lincoln-Mercury-Produktion der Fordwerke. Die Karosserie wurde in Italien gebaut, den Wagen zeigte man zum erstenmal auf der Chikagoer Autoschau. Und weil nach der Meinung der Erbauer der Wagen der Zukunft so aussehen wird, heißt die neue Schöpfung „Futura". Hier sieht man, von der Seite und von rückwärts, das 2,30 Meter breite und 6,50 Meter lange, mit Flossen verzierte Ungetüm, aus dem der Fahrer in einer Plexiglashaube wie ein Kapitän in einem durchsichtigen Kommandoturm herausragt. FOTOS: up



GOTT LEBT DOCH

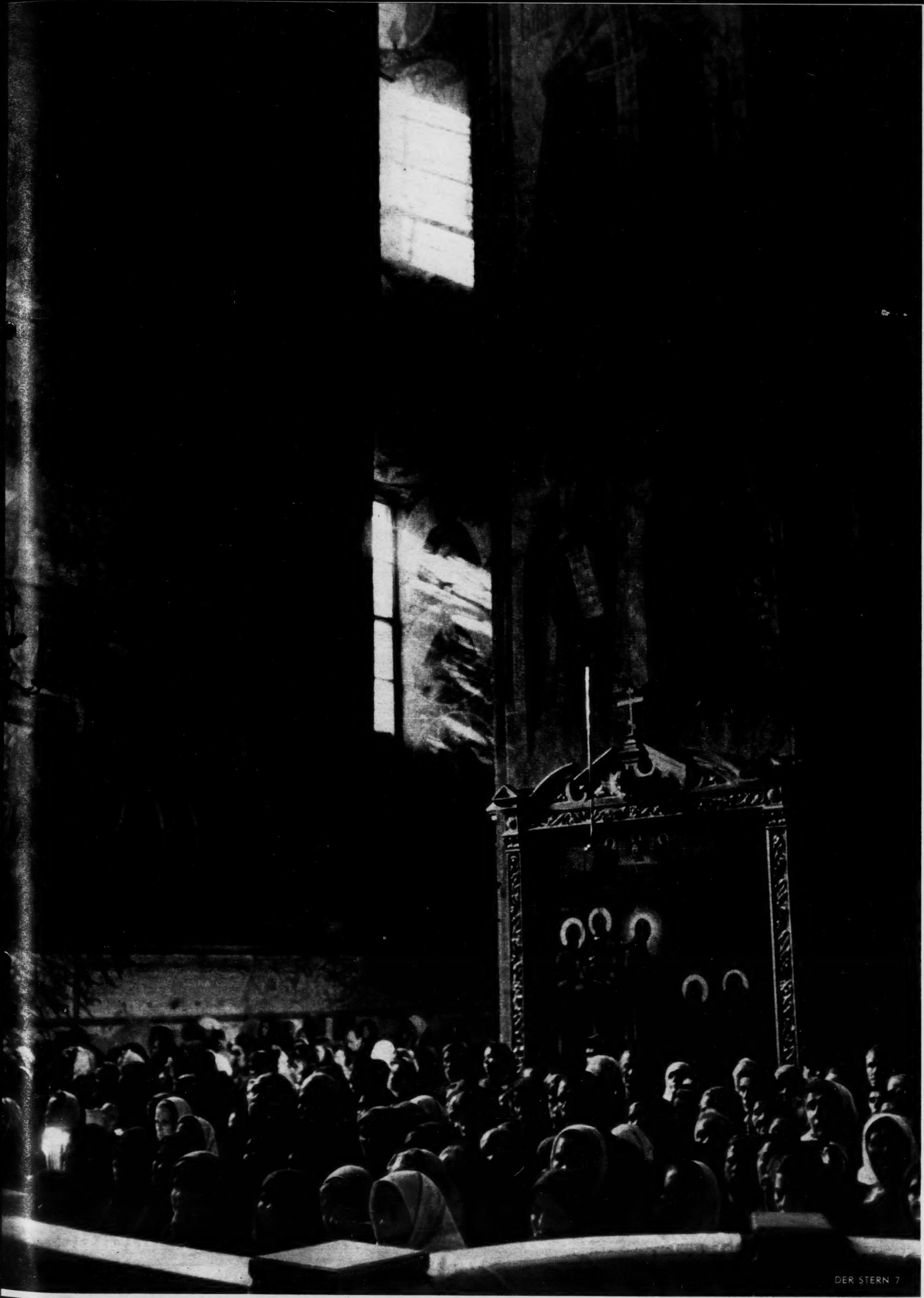
3. Bildbericht von Andersen: Die Gottlosen haben Rußlands Menschen nicht verändert. Die Kirche leb



Der Priester *(rechts) prüft den Weihwein, den ihm ein Mönch anbietet, der in Zagorsk ständig das Haus des Patriarchen Alexius hütet. Der Patriarch lebt fest in Moskau, hat aber für seinen Aufenthalt in Zagorsk einen eigenen großen Palast*

Bis zur Oktoberrevolution des Jahres 1917 herrschte die Orthodoxe Kirche unumschränkt als Rußlands Staatskirche. Als die Bolschewiki das weltliche Oberhaupt dieser Kirche, den Zaren, ermordeten, zerbrach damit auch das ganze Gebäude dieser Kirche. Lenins Dekret vom 23. Januar 1918 trennte die Kirche vom Staat und der Schule und enteignete ihre Besitztümer. Der Patriarch von Moskau und Allrußland Tichon tat dafür die Sowjets in den Kirchenbann. Die „Kultdiener", wie Lenins westlich-atheistische Parteileute spöttisch die russischen Popen nannten, wurden blutig verfolgt, eingesperrt und verbannt, ihre Kirchen wurden zu Pferdeställen oder Gottlosenmuseen degradiert. „Religion ist Opium für das Volk" predigte Lenin und in der ganzen Union schrien die Spruchbänder auf den Dörfern: „Den Himmel überlassen wir den Spatzen. Unser ist die Erde." Jeden ernsten Widerstand beseitigten Dserschinskis Genickschußspezialisten. Als Tichon 1925 starb, schloß sein Nachfolger, der Metropolit Sergius, mit den Sowjets Frieden. Die Stalinsche Verfassung von 1936 garantierte allen Sowjetbürgern dafür die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Aber erst die tatkräftige Unterstützung der Sowjets durch die Oberhäupter der Orthodoxen Kirche während des „Großen Vaterländischen Krieges" brachte einen echten Umschwung. 1945 wurde der Bund der Gottlosen aufgelöst und der im gleichen Jahre gewählte Patriarch Alexius wurde Marschall Stalins verhätschelter Köder für das Ausland und die panslawische Bewegung. Die Bolschewiki tarnten sich national und tolerant, ohne jedoch jemals ihre Glaubensfeindlichkeit aufzugeben. Verbittert erklärte der frühere Leiter der Gottlosenbewegung Jaroslawski: „Wenn die Hälfte der Bevölkerung gläubig ist und die a dere Hälfte den Teufel fürchtet, ist es u möglich, den Kommunismus zu begr den." Seit 1947 wurde langsam in Partei wieder der Kampf gegen die Kir aufgenommen, 1954 stellte der erste S kretär der KP Chruschtschew das Versag dieser Propaganda fest. Im ZK geißel er „Fehler im Verhalten der wissenscha lich-atheistischen Propaganda in d Partei" und brach den veralteten Kultu kampf ab. Die „religiösen Vorurteile" d breiten Masse sind stärker. Die Kirch sind für die Sowjetmacht keine Gefa mehr, solange sich Patriarch Alexius Appellen an die „Christen aller Länd der Welt" gegen den „teuflischen Scha ten der Pariser und Londoner Verträg wendet. Würde die Religion jemals d Partei hinderlich, gäbe es wieder „adm nistrative Eingriffe" — das heißt: Ve bannung, Gefängnis und Todesurte

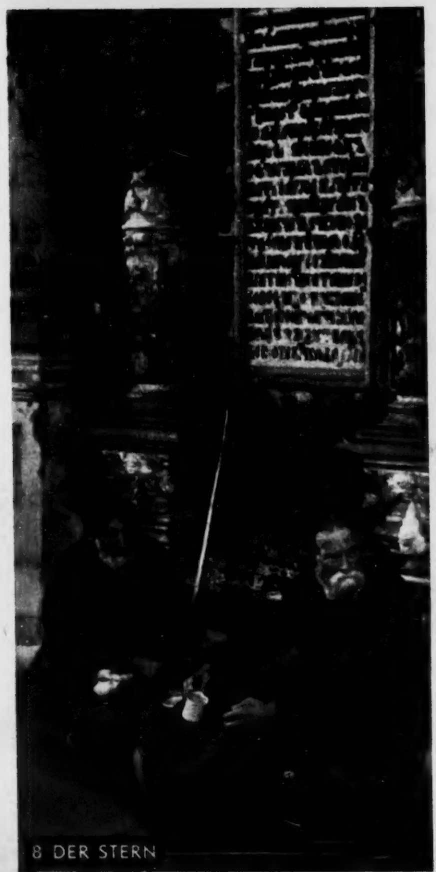
Die heilige Stadt Rußlands, *Zagorsk, liegt 70 Kilometer nordwestlich Moskau. 1340 baute hier der heilige Sergius sein erstes Kirchlein auf dem Berge. Hier beteten Iwan der Schreckliche und Peter der Große. Hier liegt Boris Godunow begraben. Zarin Katharina II. machte sich zum Oberhaupt der Orthodoxen Kirche, die bis 1917 die Staatskirche von ganz Rußland blieb. Seit 1917 war Religion „Opium für das Volk". Erst im Kriege baute Marschall Stalin planmäßig die Kirche wieder in den sowjetischen Alltag ein, und heute ziehen die Pilger wie seit eh und je zum heiligen Zagorsk. Feierlich ertönen in den riesigen Kirchenschiffen die altslawischen Litaneien der Priester. Das Licht bricht durch die Fenster und läßt die goldenen Hintergründe der altbyzantinischen Heiligenbilder geheimnisvoll schimmern*



Gottes Wort kann der Kreml nicht aufhalten

Aus ganz Rußland *kamen sie nach Zagorsk, um das wundertätige Bild des heiligen Sergius an der Eingangspforte zu küssen, nachdem sie vor dem Gebäude knieten und sich bekreuzigten*

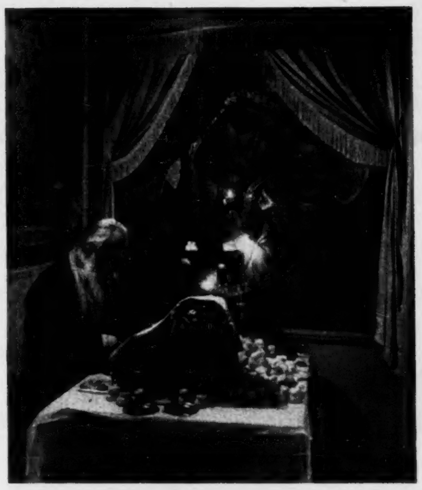
Der Metropolit
gang im Sonntagsg
eine goldene Bibel
getragen. Der Ch



„Wie lange seid ihr unterwegs?" *fragte Andersen diese beiden alten Pilger, die mit ihren Rasputinfrisuren vor den altkyrillischen Inschriften des Zagorsker Heiligtums hockten. „Nun, zwei oder vier Monate, wir haben es vergessen", antworteten sie und kauten ruhig ihr Brot aus dem Bettelsack weiter. „Alle rechtgläubigen russischen Menschen waren gut zu uns und wir kommen nächstes Jahr wieder — wenn Gott will"* ←

Kerzen für den heiligen Sergius ↑ *bringt die alte Bäuerin und zündet sie auf dem Leuchter an. Die Frauen haben sich nie den Glauben rauben lassen und streng die alten Sitten bewahrt. In ihren Hütten und Stuben brennt das Ewige Licht in der Ikonen-Ecke. Zu Allerseelen flackern auf allen Kirchhöfen die Kerzen und bis Ostern wird streng gefastet. In der Sowjetunion brennt Weihnachten der Christbaum wie bei uns*

Zur Vorsicht *lassen diese jungen Moskauer Arbeiterinnen ihre Babys in Zagorsk taufen. Ihre Männer sagen zwar, „ihr seid abergläubisch" — aber auch sie haben nichts dagegen. Vielleicht ist Taufen doch ganz gesund für die lieben Kleinen . . .*



Brot für die Kommunion *bereitet der alte Priester vor dem goldgetönten Heiligenbild. In diesem ungläubigen Staat wird jedes Stückchen Stoff bewirtschaftet, aber trotzdem gibt es in den Kirchen Samt und Brokat, Wachs und Weihrauch*

ES SIND NICHT NUR DIE ALTEN, DIE ZUR ... **N, VIELE JUNG**

Im nächsten He ... **E. An**

h Zagorsk,
en Sergius
chdem sie
kreuzigten

Der Metropolit von Zagorsk *beim Rundgang im Sonntagsgottesdienst. Vor ihm her wird eine goldene Bibel in die Kapelle des Heiligen getragen. Der Chor summt im tiefsten Baß*

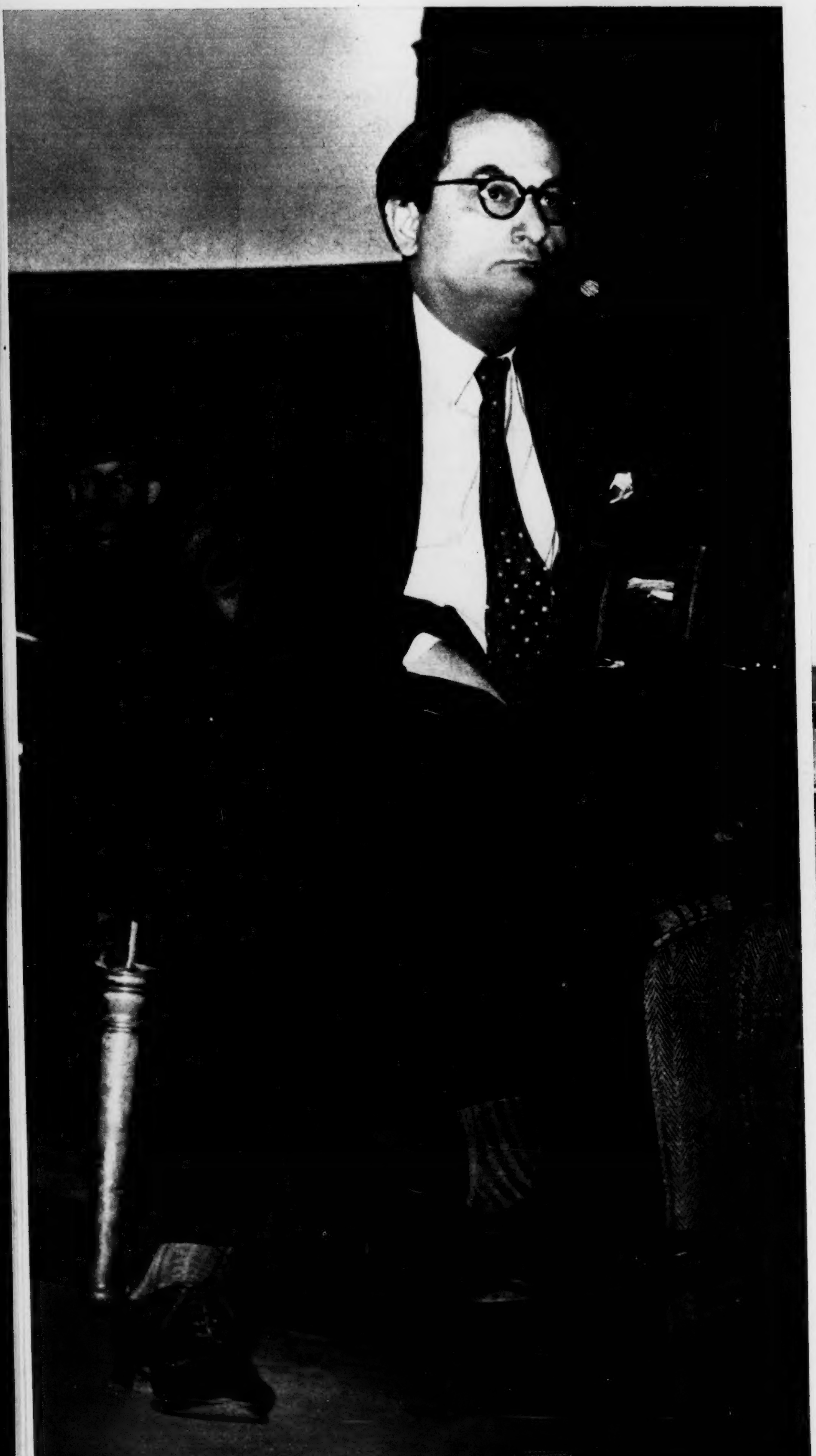
Mißtrauische Blicke *gelten dem Fremden mit der Kamera. Vielleicht ist er einer von diesen ausländischen Kommunisten, die schlimmer als Teufel sind und rechtgläubige russische Menschen verspotten. Die alten Frauen haben Öl zum Weihen mitgebracht, damit ihre Familie sie in der Stunde des Todes salben kann, wenn der Priester nicht rechtzeitig kommt. Ihren unerschütterlichen Christenglauben haben sie an die Kinder weitergegeben, die trotz aller materialistischen Dialektik und aufgeklärter Wissenschaftlichkeit genau wissen, daß Großmutter nicht dumm ist, auch wenn sie regelmäßig zu Gott betet*

, DIE ZUR … N. VIELE JUNGE MÄNNER DRÄNGEN SICH ZUM WORT GOTTES UND MANCHE VON IHNEN WOLLEN AUF DIE PRIESTERAKADEMIEN, DIE 1945 WIEDER ERÖFFNET WURDEN

n He… E. Andersens Bericht „Stalingrad, die doppelte Heldenstadt"

Schrott in Ihrem Amt, Herr Batzel!

Wieder ein Skandal in dem Charlottenburger Bürgermeisteramt. Mit Hilfe des Magistratsrats Heinrich Wegner wurden die noch gut erhaltenen Heizungsanlagen der Deutschlandhalle verschrottet. 3000 DM Schrottgeld erhielt das Bezirksamt, der Schaden beträgt 169000 DM



Der Verdacht genügte nicht *gegen den Charlottenburger Magistratsrat Heinrich Wegner. Er blieb im Amt, obwohl schon ein Ermittlungsverfahren gegen ihn lief. Er wurde von seinem Bürgermeister Dr. Batzel sogar als Zeuge beansprucht, als der Staatsanwalt bereits gegen Wegner Anklage erhoben hatte. Man suspendierte ihn erst, als er zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt war. Sie sind die Quittung für die Verschrottung der Heizung in der Deutschlandhalle. Mit Wegners Hilfe wurde sie herausgerissen. Die Demontage sei unter Aufsicht des Heiz- und Maschinenamtes erfolgt, erklärte Wegner. Das sei unwahr, stellte das Gericht fest, und bescheinigte dem Eideshelfer Dr. Batzels, daß er „nicht die von Beamten erforderliche besondere Treue gegenüber der Öffentlichkeit" gehabt hätte*

Nicht immer wäscht eine Hand die andere. Dem Charlottenburger Bürgermeister Dr. Batzel bescheinigte sein Magistratsrat Wegner im November 1954 eidlich seine weiße Weste. Es ging um die Verpachtung der Stallungen in der Deutschlandhalle an Batzels Freund Oberjat. Sternreporter Szelinski hatte die Frage aufgeworfen, ob die so günstige Verpachtung nicht durch die Freundschaft Batzel-Oberjat beeinflußt gewesen wäre. Niemals — schwor Wegner, und Batzel siegte mit Hilfe dieses Zeugen. Schon damals lief gegen Wegner ein Strafverfahren. Er hatte an dem Verschieben der Heizungskörper aus der Deutschlandhalle mitgeholfen und kassierte dafür jetzt sechs Monate Gefängnis. Zur Verhandlung war auch Batzel als Zeuge geladen. Aber er erschien nicht. So undankbar sind Vorgesetzte manchmal.

Überrascht *war Dr. Batzel, als sein Magistratsrat Wegner sechs Monate Gefängnis erhielt. „Menschlich müßte ich mich sehr getäuscht haben, wenn die gegen Wegner erhobenen Vorwürfe zu Recht bestünden." Mit diesem versteckten Seitenhieb auf das Gericht, und wehmutsvollem Bibbern in der Stimme, nahm er die böse Nachricht auf*

Ein Tummelplatz für Spekulanten *war die zerstörte Deutschlandhalle. Auf die verhältnismäßig guterhaltenen Heizungskörper, Wert 169 000 DM, hatten es Kaufmann Grzelke und die Schrottverwertungsfirma Hessme abgesehen. Sie demontierten, bis die Polizei sie hinderte. Aber die Schrottentnahmegenehmigung des Magistratsrats Wegner räumte die Hindernisse wieder beiseite. Dabei war Wegner gar nicht allein befugt. Das Hauptamt für Liegenschaften beim Senat war von ihm einfach übergangen worden. 3000 DM erhielt das Bezirksamt Charlottenburg von den Schrottverwertungsfirmen als Entgelt. 65 650 Kilo Schrott seien herausgeholt worden, erklärte Wegner. Es waren 122 405 Kilo. Was sie den Demontierern eingebracht haben, ist heute nicht mehr festzustellen. Auf alle Fälle wurde durch diesen Abbau ein schneller Wiederaufbau der alten Deutschlandhalle (unten) ganz unmöglich*

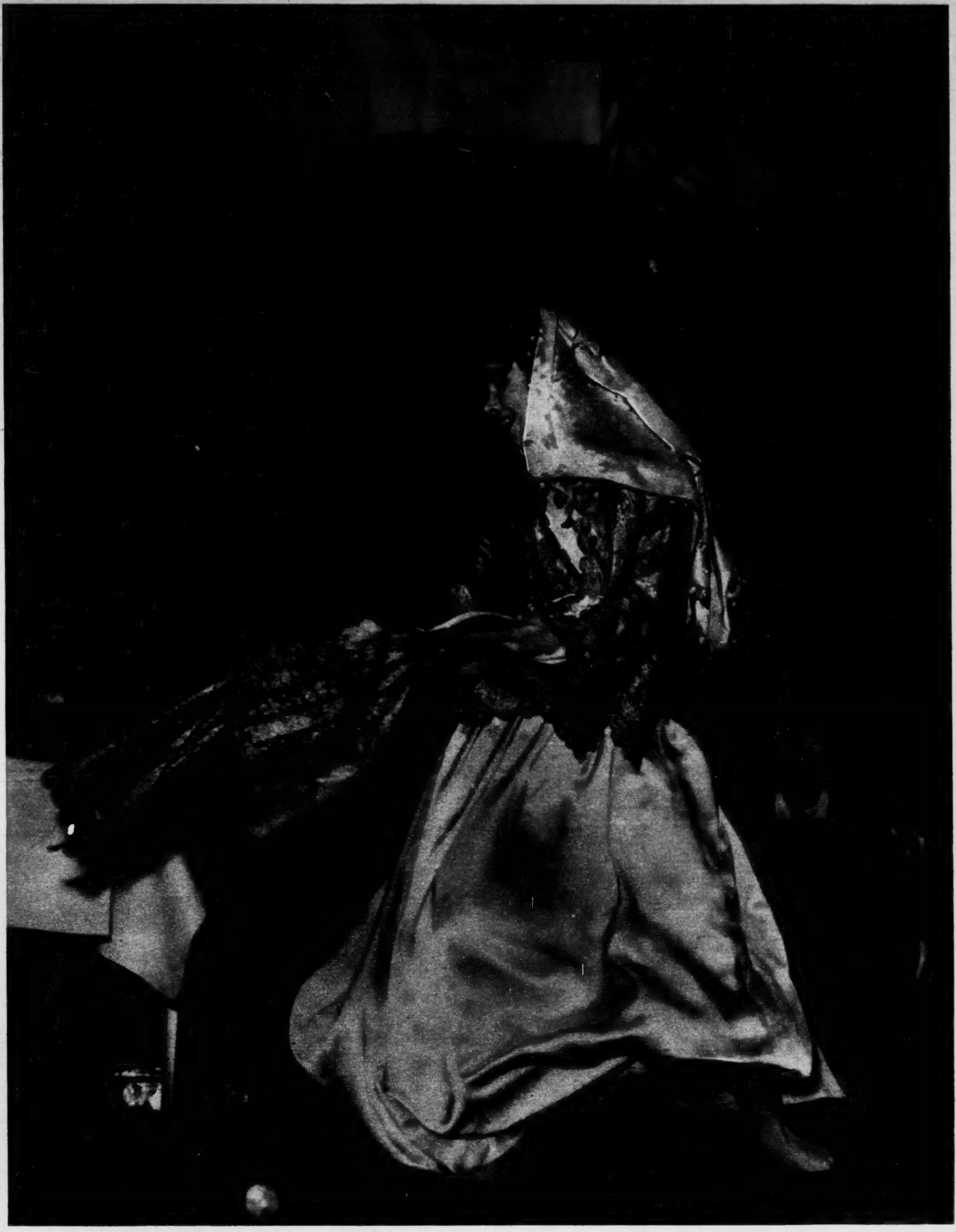
Kariert und sparsam *ist die schottische Volkstracht, mit der Sonja, im Rahmen einer Weltmodenschau, durch Europa zieht. Wenn man so schöne Beine wie Sonja hat, sind das fliegende Schottenröckchen und selbst die monotone Musik der Dudelsäcke auch für die Zuschauer ein reines Vergnügen*

Per Luftpost

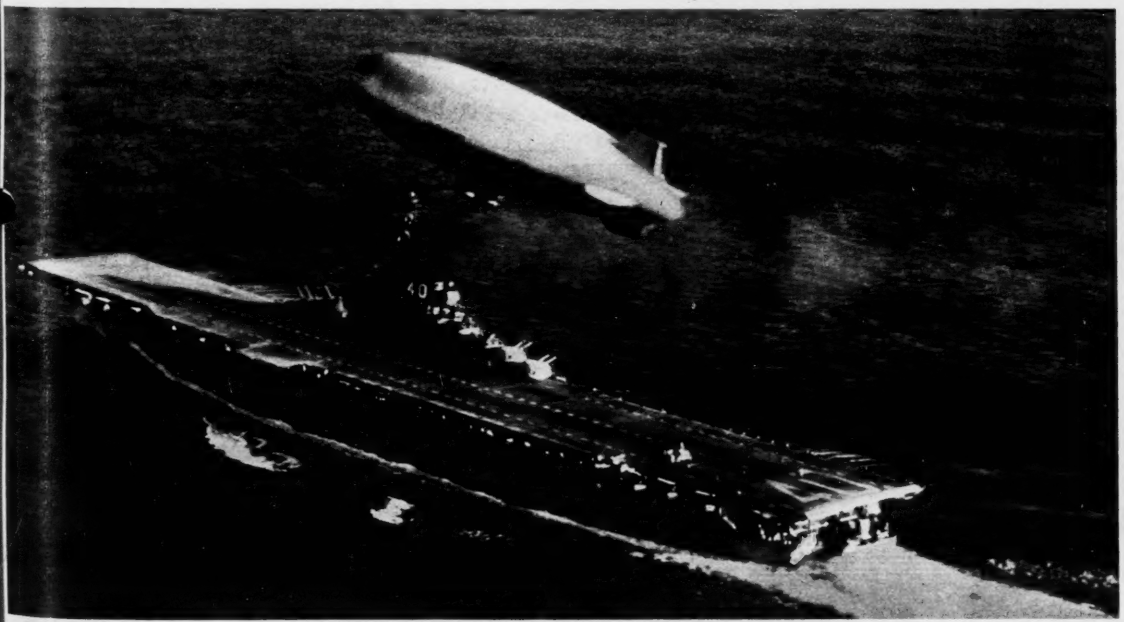
holte sich ein Pilot der skandinavischen Luftfahrtgesellschaft die Nationaltrachten ferner Völker nach Stockholm. Skandinavische Mädchen schmückten sich mit den fremdartigen Federn und präsentierten sich auf einer Europatournee als Schottin, Chinesin, Türkin und Eskimomädchen dem Publikum.

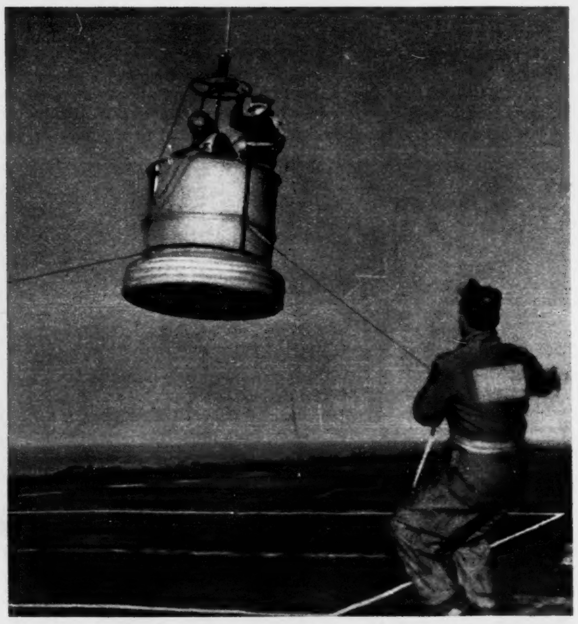
China *ist der Geburtsort des Kimonos. Wie eine kostbare chinesische Porzellanpuppe sieht die junge schwedische Tänzerin Elsa in dem reizenden Kostüm aus*

Eskimos *lieben an ihrer Nationaltracht den Kontrast der Farben zu den endlosen Schneeweiten ihrer Heimat im Norden*



Exotisch *und phantasievoll ist die türkische Nationaltracht. Nicht sehr türkisch wirkt die Schwedin Kirsten Hörberg in dem schweren spitzenbesetzten Seidenkleid. Sie ist die einzige der sechs Schwedinnen, die zierlich und klein genug ist, um das türkische Kostüm ohne große Änderungen tragen zu können. Mit viel Charme und Grazie versucht Kirsten, das fehlende türkische Temperament zu ersetzen. Erst als man sie bat, einen echten türkischen Mokka zu kochen, kapitulierte sie endgültig und entfloh*





Fahrstuhl von Schiff zu Schiff

Die Dickhäuter der Luft, von allen Fachleuten längst abgeschrieben, kommen zu neuen Ehren. Zu jedem Flottenverband der US-Navy sollen in Zukunft zwei bis drei Luftschiffe gehören. U-Boot-Sicherung ist ihre erste Aufgabe; die zweite wurde jetzt bei einer Übung in den Gewässern um Hawaii demonstriert. Die neuen Luftschiffe dienen als Taxis von Schiff zu Schiff. Im Foto links fliegt einer von ihnen den Flugzeugträger „Tarawa" an. Siebzig Meter über dem Deck hält er genau Kurs und Geschwindigkeit des Schiffes. Eine Leine wird herabgelassen. Dann (Foto rechts) senkt sich aus der Kabine des Luftschiffs der „Fahrstuhl", ein luftgefederter Korb, mit den Besuchern hinab. Vorsichtig wird er mit Hilfe der Leine an Deck manövriert. Bis zum Ende der Besprechung zwischen — beispielsweise — den Kommandanten der Flugzeugträger bleibt das Luftschiff an seinem Platz. Dann steigen die Besucher wieder in den „Fahrstuhl" und auf geht es per Lufttaxi zurück auf die eigene Kommandobrücke. Die Luftschiffe sind mit einem nicht brennbaren Gas gefüllt **FOTOS: INTERNATIONAL**

„Ich habe mich sehr auf diese Rolle gefreut, *und ich werde alles daran setzen, durchzuhalten", versicherte uns Hildegard Knef. „Keine Angst, ich bekomme keine Nervenzusammenbrüche, obwohl wir von morgens bis abends zur Vorstellung proben, weil jeden Tag umgeschrieben und gefeilt wird. Ehe die Produzenten für zwei Jahre auf den Broadway gehen, wollen sie wissen, daß auch die letzte Nuance richtig ankommt." Von der reizend-ironischen Ninotschka-Fassung von Lubitsch, die wir im Film sahen, ist nicht mehr viel übriggeblieben. In dieser neuen „musical comedy" mit Revuecharakter sprengt eine so intensive Schauspielerin wie die Knef einfach den Rahmen des Businessrummels*

DER AUFWAND IST BETRÄCHTLICH. HILDE SINGT,

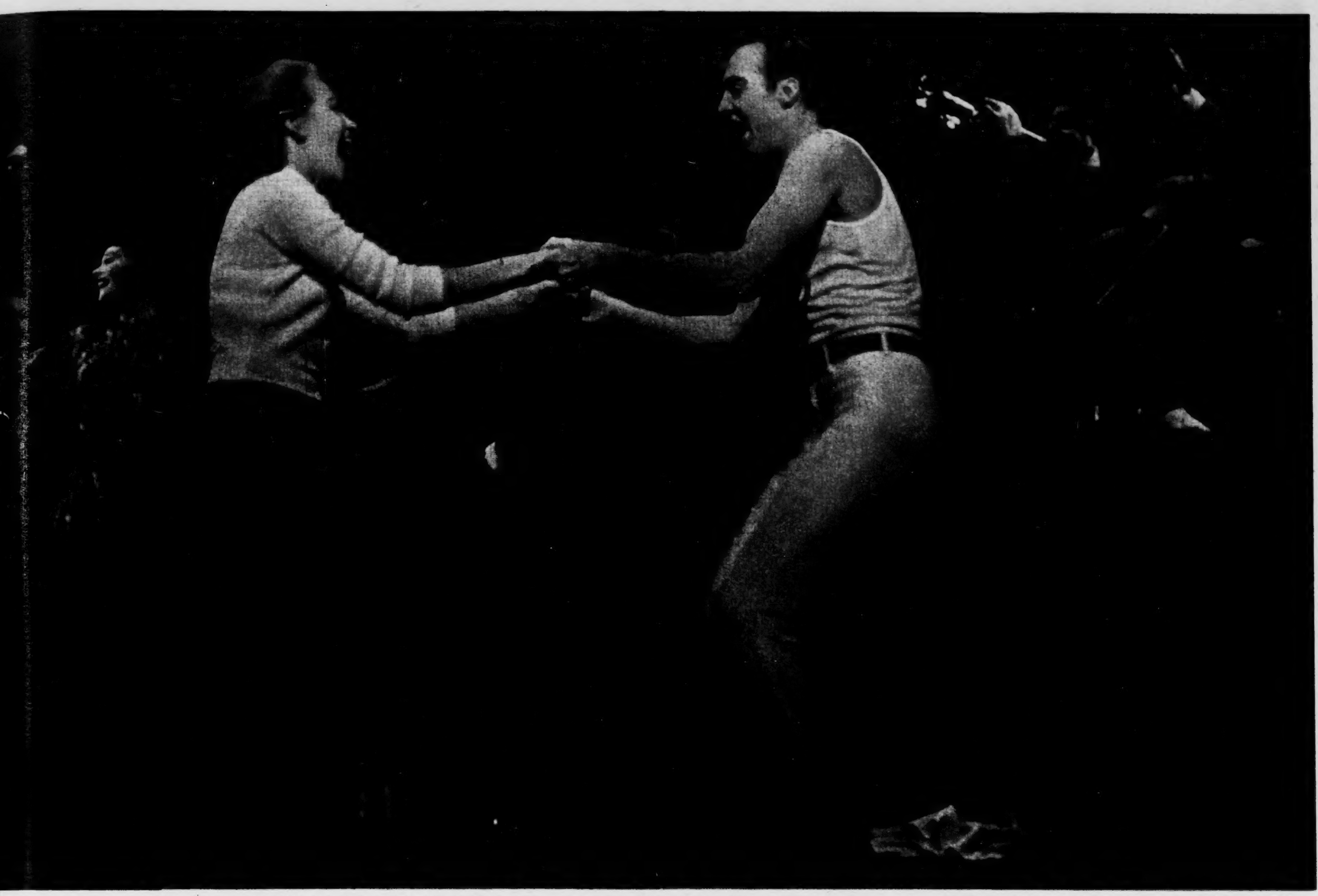
„Seidens

Hildegard Knef ist die

Die Premiere von „Seidenstrümpfe" am Broadway war für den 30. Dezember fest angesetzt. Das Stück war auch bereits bis zum August 1955 ausverkauft. 270 Kilometer von New York entfernt lief in Philadelphia die musikalische Bühnenneufassung des unvergeßlichen Greta-Garbo-Lubitsch-Films „Ninotschka" gewissermaßen als Hauptprobe für

Die Kommissarin in Paris. *Diese Seite von Ninotschka sitzt Hildegard so angegossen wir ihr Ledermantel, die flachen Schuhe, der harte Akzent, die Baskenmütze und die schwarzen Wollstrümpfe. Das ist echt und gekonnt, wie sie die drei Handelskommissare der Sowjets zur Raison bringt, die auf dem schlüpfrigen Pariser Pflaster schon bedenklich am Ausrutschen waren. Auch ihr erstes Chanson, mit der heiseren, dunklen Stimme und den eckigen Bewegungen der gläubigen Bolschewikin vorgetragen, „Chemie der Liebe", reißt mit. Aber dann ertrinkt die menschliche Verwandlung der Parteiroboterin zur warmblütigen Frau in Tanznummern und aktuellsten Witzen über Koexistenz und Malenkow*

Seidenstrümpfe, *sind sie wirklich soviel schöner als Wollstrümpfe? fragt sich Ninotschka verzweifelt vor dem Pariser Hotelspiegel. Als sie von Moskau hierher kam, war ihr das noch völlig gleichgültig, aber jetzt liebt sie zum erstenmale wirklich. Und ihr Leon ist nun einmal ein echter Mann aus dem dekadenten Westen*



TANZT, STEPPT — UND UM SIE HERUM WIRBELT EIN AUFGEBOT VON REVUETÄNZERN, CHARGEN, KABARETTISTEN UND JAZZMUSIKERN. HANDLUNG — NITSCHEWO!

…ensümpfe" mit Laufmaschen

…st die Ninotschka seit der Garbo – aber die amerikanische Bühne frißt sie auf

den menschenfressenden Broadway. Mit glänzendem Erfolg für unsere Hildegard, die drüben Hildegarde Neff heißt. In den ersten drei Wochen waren schon 270000 Dollar, fast Dreiviertel der Kosten eingespielt. Aber dann gab es Krach: ein neuer Regisseur, Kostümänderungen und schließlich die Verschiebung der New Yorker Premiere. Wird Hildegard Knef das menschliche Opfer des härtesten Konkurrenzgeschäftes auf dem US-Vergnügungsmarkt, Theater genannt!

Flitter *aus den Pariser Salons kauft Ninotschka vom Geld der Werktätigen, weil sie glücklich sein will, weil sie Leon liebt und vor dem Zauber von Paris kapituliert: „Wir haben zwar Ideale, aber ihr habt das Klima." Echteste Verzweiflung spricht aus ihr, als sie kurzfristig zurück nach Moskau muß (rechts). Doch zum Ende werden in Stambul alle happy: Leon (Don Ameche) hält sie in der Freiheit in den Armen*

DIE WAHRE GESCHICHTE (61)

Der Jaguar greift an. *Im nächsten Augenblick wird er mit einem gewaltigen Satz nach dem Kopf des Jägers springen. Dieser Sprung ist die einzige Chance für den Speerkämpfer. Er reißt seine Waffe hoch und die Katze spießt sich selbst auf. Es ist zwischen Mensch und Bestie ein Kampf auf Leben und Tod. Sascha Siemel, Abenteurer, Trapper und Berufsjäger, erlegte 31 Jaguare mit dem Speer*

Zweikampf mit dem Jaguar

Sascha Siemel erlegte 31 Raubkatzen mit dem Speer

Sascha Siemel ist der einzige weiße Mann in der Welt, der, nur bewaffnet mit einem Speer, den Zweikampf mit dem Jaguar bestand. Dreißig Jahre lebte er, nachdem er als Sechzehnjähriger seine lettische Heimat verlassen hatte, um die Abenteuer dieser Welt zu suchen, im brasilianischen Dschungel, im wilden Tafelland des Matto Grosso. Als Berufsjäger auf den großen Viehfarmen im Innern Brasiliens erlegte er über 300 Raubkatzen, 31 davon mit dem Speer. Die gefährliche Kunst des Speerkampfes hatte er von einem alten Indianer erlernt, der ihn in die Geheimnisse des Dschungels einweihte. In dieser Wahren Geschichte erzählt Sascha Siemel sein erstes Duell mit einem Jaguar, den die Eingeborenen „den Menschentöter" getauft hatten.

Elf Stunden saß ich schon im Sattel. Die Sonne stach auf mich nieder, als bündelte ein Brennglas ihre Strahlen, und der Staub des ausgedorrten Graslandes wollte mir die Augen zukitten. Aber noch immer spürte ich keinen Quent Müdigkeit, denn ich ritt in das größte Abenteuer meines Lebens: zum Zweikampf mit einem Jaguar. Zwar hing mir die Winchesterbüchse über der Schulter, aber ich war entschlossen, die Bestie mit dem Speer, der über meinen Knien lag und dessen Spitze im Takt meines trottenden Maultieres wippte, zu erlegen.

Noch immer rissen die Hunde an der Leine. Sie hatten gegen Mittag an einem Tümpel, in dessen brakigem Wasser der Jaguar seinen Durst gestillt hatte, die Fährte aufgenommen und spürten ihr mit herabgezogenen Köpfen nach. Die Spur war noch frisch, die Raubkatze konnte nur wenige Stunden Vorsprung vor uns haben. An den tiefen Abdrücken der breiten Tatzen im Sand hatte ich erkannt, daß es ein ausgewachsener Jaguar war. Er mußte drei Zentner wiegen, und die Eingeborenen, die aufgeregt von der „big cat" berichtet hatten, wollten wissen, daß es ein „men-killer" war.

Meist meidet der Dschungelkönig die Menschen. Er schlägt auf seinen Raubzügen das Vieh der Farmer, manchmal zwölf Stück in einer Nacht, nicht um seinen Hunger zu stillen, sondern aus Sport, aus Lust am Mord. Die Viehzüchter, deren Herden bis zu 50 000 Rindern zählen, verlieren durch die Bestie in manchem Jahr bis zu 3000 Stück Vieh. Deshalb bedeutet jeder erlegte Jaguar Kapital, und die Indianer des Matto Grosso töten ihn, indem sie ihn zu zehn Mann umstellen und ihre Speere in sein Fell jagen. Trotzdem gelingt es mancher Katze, diesem Kesseltreiben zu entkommen und ihre Wunden im Dschungel zu heilen. Sie weiß dann, daß auch die Menschen ihr unterlegen sind. Sie fürchtet die Zweibeiner nicht mehr und greift sie an, meist aus dem Hinterhalt.

Ein einziger Prankenhieb reißt dir die Brust auf und zerschmettert die Knochen. Und ich war auf der Fährte eines „menkillers", zum erstenmal allein auf der Jagd.

Das Grasland zog sich herunter zum Fluß, den ich dann und wann von einer Bodenwelle schimmern sehen konnte, dort, wo die Sonne schon tief im Westen, einen Streifen Wassers des Sao Lorenco traf. Wie eine gewaltige grüne Schlange wand sich der Dschungel an ihm entlang. Dort unten mochte jetzt mein Gegner durch das Dickicht streifen. Vielleicht aber hatte er auch einen Bogen geschlagen, lauerte jetzt neben mir im mannshohen Gras, sprungbereit. Denn der brasilianische Jaguar ist schlauer als der afrikanische Löwe. Wenn es eine Wette gelte, wer Sieger bliebe im Kampf zwischen einen Löwen und dem Jaguar — ich würde meine ganzen Cruzeiros, die ich als Jäger in dreißig Dschungeljahren verdiente, auf den Jaguar setzen.

Das Gras leuchtete rot im untergehenden Licht der Sonne. Einsame Feigenbäume warfen ihre Schatten bis an den Horizont, und vor mir türmte sich der giftgrüne Rand des Dschungels wie eine Wand auf. Noch hatten die Hunde die Fährte des Jaguars in der Nase. Aber die Nacht wollte kommen, und ich mußte ein Lager suchen.

Ich ritt am Saum des Waldes entlang und fahndete zwischen den Bäumen nach einer Buritipalme. Wo sie stand, war Wasser in der Nähe. Im letzten Licht entdeckte ich sie, und hundert Meter weiter gurgelte zwischen Buschwerk ein kleiner Bach. Gierig schleckten die Hunde, während ich einen Baum ausmachte, dessen herabhängendes Geäst mir ein Dach für die Nacht sein sollte, dessen Zweige aber zu schwach waren, um eine heranschleichende Raubkatze tragen zu können.

Die Hunde rollten sich auf einer Decke zusammen, mit gefesselten Beinen lag das Maultier neben ihnen. Ich setzte mich an den Baumstamm, Speer und Winchesterbüchse neben mir, und stocherte mit einem abgerissenen Zweig im Feuer umher, das ich entfacht hatte — nicht zum Schutz vor herumstreifenden wilden Tieren, denn ein Jaguar wird in der Nähe eines Feuers ebenso angreifen wie anderswo, sondern um Licht zu haben, damit ich die Hunde und das Maultier sehen konnte.

Über mir glänzten die Rinden der herabhängenden Äste wie die Kreuzrippen eines Doms im Widerschein der Altarkerzen. Durch das luftige Gebälk flimmerten die Sterne. Ich bohrte meinen Blick in die Schwärze hinter dem schwachen Lichtkreis des glimmenden Feuers und versuchte die tiefe Stille des nächtlichen Dschungels zu begreifen; und ich glaube, daß ich in dieser Nacht tatsächlich etwas von dem begriff, was ein Tier empfindet, das im Halbschlaf am Boden kauert, ohne Verlangen, irgendein lebendes Wesen anzugreifen, aber bei dem leisesten ungewohnten Geräusch bereit, sich zu verteidigen.

Aber es war nur das Knistern der Flammen da, die modrige Äste verschlangen. Ich spürte die Glut des Feuers im Gesicht, heiße Wellen schlugen mir entgegen, wenn ich wieder ein Stück Holz den Flammen zum Fraß vorwarf. Die Hitze kam über mich wie ein Fieber, und aus Angst vor der Einsamkeit, der Verlorenheit an mich selbst, flüchtete ich in die Erinnerung.

Ich dachte an Guató, den alten Indianer, und zwischen Träumen und Wachen glaubte ich, ihn neben mir sitzen zu sehen, mit untergeschlagenen Beinen, den Kopf vorgestreckt, wie ein Jagdhund auf der Fährte. Und ich sah sein altes Gesicht, die gefältelte Haut, deren gelbrote Farbe von allzuviel genossenem Rum sprach. Und die Augen, die nie müde wurden.

•

Zum erstenmal hatte ich von Guató gehört, als ich noch unten im Passo Fundo in der Fabrik eines Deutschen arbeitete. Man erzählte sich, daß im wilden Matto Grosso, im Herzen Brasiliens, das dunkler sei als der schwarze Erdteil Afrika, ein alter Indianer lebe, der den Tigre — so heißt bei uns in Südamerika der Jaguar — im Zweikampf mit dem Speer tötete. Es war eine Geschichte, wie man sie in den Bars von Passo Fundo erzählte, eine der Geschichten, die meist mit einer Schlägerei endeten, weil irgendwer plötzlich „Lügner" rief. Und Beleidigungen treffen in Brasilien tiefer als ein Messerstich.

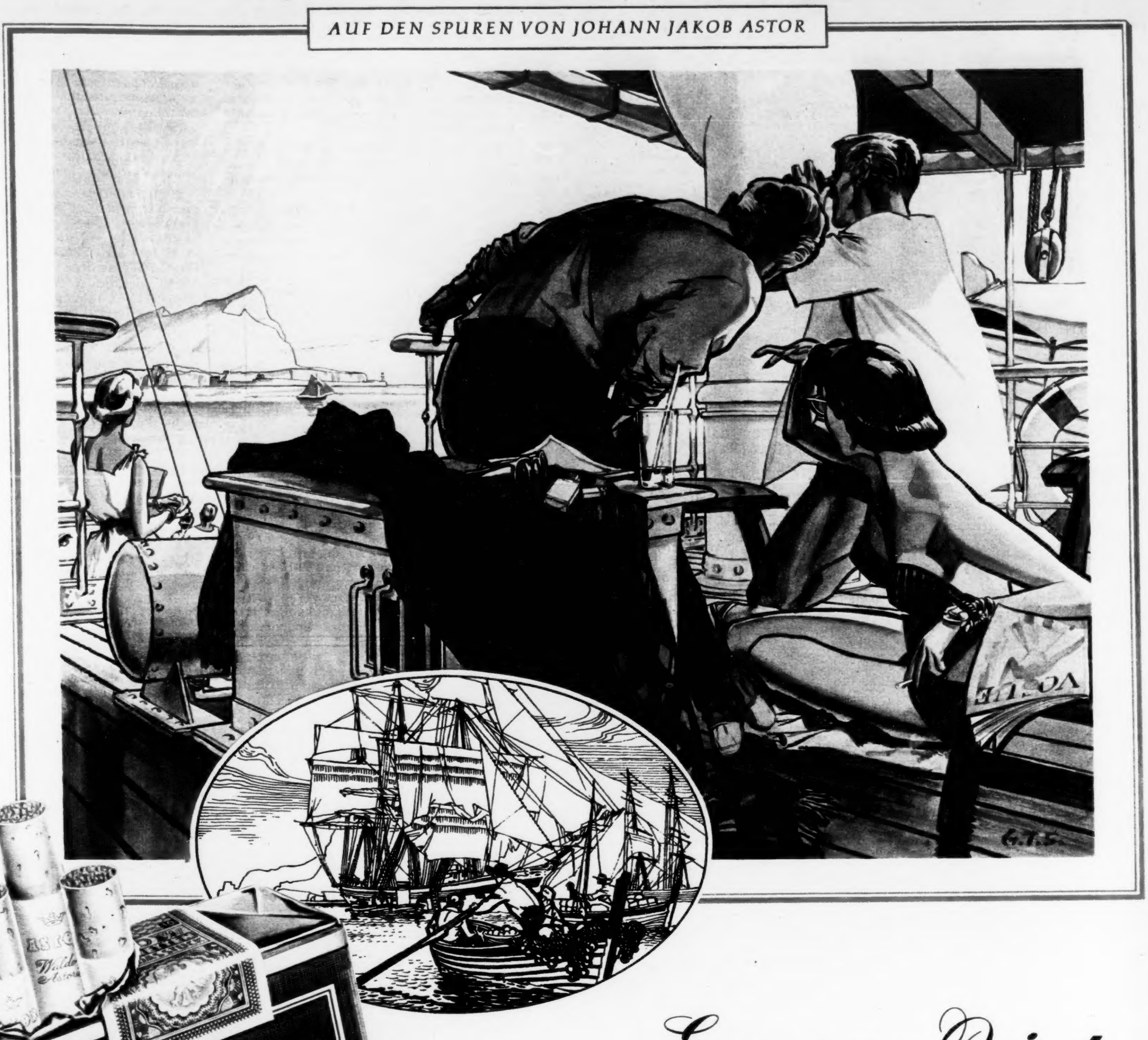
Doch als ich Passo Fundo verließ, um in die Diamantenfelder zu gehen, hörte ich unterwegs wieder von Guató, dem alten Indianer. Ich war jung und suchte das Abenteuer. Ich forschte nach Guató. Hier oben am Sao Lorenco fand ich ihn, einen schmalschultrigen kleinen Indianer, der sich, als ich auf ihn zutrat, am Türpfosten seiner Hütte mühsam aufrechthielt, denn Guató hatte gerade seinen Rum-Tag.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß dieser schmächtige Eingeborene fähig sein konnte, allein mit dem Speer gegen einen Jaguar anzugehen, gegen eine Raubkatze, die größer war als er selbst.

Am nächsten Morgen aber stand er noch vor Tagesanbruch in federnder Haltung vor meiner Tür. Es wurde meine erste Jagd. Wir wollten einen Jaguar aufspüren, der schon viele Rinder gerissen hatte. Kurz nach dem Hellwerden nahmen die Hunde die Fährte auf, aber erst am Mittag konnten sie den Burschen auf

(FORTSETZUNG AUF SEITE 16)

AUF DEN SPUREN VON JOHANN JAKOB ASTOR



Europa Point

heißt die äußerste Spitze der Felsenfestung, die in europäischen Diensten steht. Gibraltar - der mächtige Brocken mit dem maurischen Namen und der spanisch-englischen Tradition trägt Züge einer glücklichen europäischen Zukunft: Es ist ein Paradies mit märchenhaft niedrigen Preisen. Zölle sind beinahe, Einkommensteuern ganz unbekannt. Sieben Völkerschaften leben hier in bestem Einvernehmen .... Gute Geschäfte ließen sich in Gibraltar immer machen. Auch die Handelssegler des New Yorker Großreeders Johann Jakob ASTOR hatten hieran regen Anteil.

Das Naturkork-Mundstück der ASTOR schützt die erlesene Tabakmischung vor allen fremden Einwirkungen und erschließt auf diese Weise erst den reinen Rauchgenuß.

ASTOR

Eine Waldorf-Astoria Cigarette

IM KÖNIGSFORMAT MIT KORKMUNDSTÜCK

Die Raucherin der ASTOR empfindet das Mundstück aus Naturkork als eine besondere Annehmlichkeit, denn es nimmt kaum eine Spur ihres Lippenstiftes an.

WALDORF-ASTORIA ✱ HAMBURG UND MÜNCHEN

Einsam ist das Leben im Urwald. *Die Jagdhütte ist aus Baumästen und Palmblättern errichtet. Die Bewohner leben vom Fischfang, ihren Kühen und der Jagdbeute. Dreißig Jahre verbrachte hier Sascha Siemel im Herzen Brasiliens, von dem man sagt, daß es dunkler ist als der schwarze Erdteil Afrika. Als Berufsjäger tötete er über 300 Jaguare und Pumas, die ständig die Viehherden der großen Farmen bedrohen und im Alleingang in einer einzigen Nacht mitunter ein Dutzend Stück Vieh reißen*

[FORTSETZUNG VON SEITE 14]

einer kleinen Insel stellen, die rings von schwarzem Morast aus fauligem Wasser und Schlamm umgeben war. Nur ein paar Grasbüschel und einige tote Äste ragten über die trügerische Oberfläche. Ich trug meine Flinte, und Guató, der vor mir auf die Insel zuging, nur seinen schweren Speer, dessen Schaft nicht ganz zwei Meter lang war und eine eiserne Spitze hatte.

Guató winkte mir, zurückzubleiben. Mich aber hatte das Jagdfieber gepackt. Ich wollte zu einem Schuß auf die Katze kommen, die gähnend unter dem Baum lag. In meiner Aufregung vergaß ich alle Vorsicht. Ich lief nach vorn, an die Seite Guatós. Da verfing sich plötzlich mein Fuß in einer verborgenen Ranke, ich stolperte und schlug der Länge lang in den Morast. Das Sumpfwasser quirlte auf, es drang mir in Mund und Nase. Mit keuchendem Atem arbeitete ich mich durch den Schlamm zu einer erhöhten trockenen Stelle.

Ich blickte hoch und sah die Bestie. Ich war ohne jede Waffe. Das Gewehr hatte ich verloren. Der Jaguar kam auf mich zu, mit langsamen bedächtigen Schritten. Dann verhielt er und betrachtete mich mit offensichtlicher Neugier. Die Hunde, die ihn umstellt hatten, kläfften sich heiser. Aber er beachtete sie nicht. Der Schwanz der Katze ging wie ein Pendel ruhig hin und her. Dann und wann schlug sie mit einem raschen Hieb nach einem der Hunde, nicht anders als nach einem Moskito.

Ich versuchte, mein Gewehr zu greifen, aber meine Hand faßte nur in glitschigen Schlamm. Ich wollte aufstehen, aber in meinem Fuß brannte ein stechender Schmerz. Ich rief nach Guató um Hilfe, aber meine Stimme wurde von Schlamm erstickt, vielleicht war es auch nur die Angst, die mir die Kehle zudrückte.

Ich lag mit dem Gesicht nach vorn. Vor meiner Nase sonnte sich friedlich eine Otter. Ein Käfer kroch gelangweilt einen Halm empor und wieder herunter. Und dann sah ich wieder die Bestie. Sie stand vor mir. Ich glaubte, ihren Atem zu spüren. Ihre Tatzen krallten sich in den Boden, bereit, sich zum Sprung abzuschnellen. Mein Herz hämmerte und der Schlamm quatschte.

Ich wagte mich nicht zu rühren. Nur aus den Augenwinkeln sah ich Guató. Er stand wenige Schritte seitwärts von der Katze. Er trug seinen Speer in der Linken und griff jetzt mit der Rechten nach unten auf den Boden. Er nahm eine Handvoll Gras und Schlamm auf und warf sie nach der Bestie. Er hatte die Ruhe eines Zoowärters, der zwischen sich und dem Raubtier das Gitter weiß. Guató traf die Bestie mitten ins Gesicht.

Sie fauchte ihn wütend an. Ich mußte in die blutrote Tiefe ihres Rachens sehen. Die Muskeln ihrer Hinterkeulen krampften sich zusammen.

Guató war keine fünf Schritte von der Katze entfernt. Er schenkte dem großen Kopf mit dem weit aufgerissenen Rachen keinen einzigen Blick. Er heftete seine Augen auf die Vordertatzen.

Es waren höchstens fünf Sekunden vergangen, seit Guató der Bestie den Schlamm ins Gesicht geschleudert hatte. Es waren die längsten Sekunden meines Lebens.

Guató hatte Zeit gewonnen, seinen Speer wieder in die rechte Hand zu nehmen, und er hielt ihn nun mit beiden Händen, die Spitze etwas tiefer als das Ende. Den hölzernen Schaft hatte er fest gegen die Hüfte gepreßt — und wartete. Ich weiß nicht, wie lange.

Plötzlich — ein verwischter Strich von Schwarz und Braun, ein zuckender Blitz quer über die kleine Insel, die Bestie sprang Guató an. Er verschwand in einem Knäuel wild schlagender Tatzen, aber Sekundenbruchteile später drehte sich die Bestie mitten in der Luft und fiel auf den Rücken. Hinter ihm sprang, immer wieder von den Beinen des Jaguars verdeckt, die Gestalt des Indianers nach links und nach rechts, wie ein ekstatischer Tänzer. Er schwang sich durch die Luft wie ein Stabhochspringer. Seine Füße baumelten. Dann war er gleich wieder auf dem Boden und stemmte sich mit der ganzen Körperkraft gegen den Speerschaft, dessen Spitze die Bestie an den Boden nagelte und ihr das Leben nahm. Jetzt erst begriff ich: er hatte den Jaguar im Sprung abgefangen und ihm den Speer in die Brust gestoßen.

*

Das war vor fünf Monaten. Inzwischen war ich fast jeden Tag mit Guató auf Jagd gewesen, hatte unter seiner Assistenz gelernt, die Bestien mit dem Speer zu erlegen. Heute aber war ich zum erstenmal allein der Fährte des Jaguars gefolgt, von dem die Eingeborenen sagten, daß er ein „men-killer" war. Ich war ein Tigrero geworden, ein Alleingänger. Nie habe ich mich vor dem Dschungel gefürchtet, aber in diesem Augenblick spürte ich seine Einsamkeit. In einem Gebiet vom Durchmesser eines Tagesritts war ich vielleicht das einzige menschliche Wesen, sicher aber der einzige weiße Mann.

Mein Lagerfeuer war verglommen. Ein einziges Scheit glühte noch. Ich starrte hellwach in die Nacht, die mich umzingelte. Kälte — oder war es Angst — kroch mir den Rücken hoch. Ich mußte an Guatós Worte denken: „Es gibt viele alte Jäger im Matto Grosso, und es gibt ebensoviele kühne Jäger. Aber es gibt nur wenige alte, kühne Jäger."

Mir war, als sehe ich wieder Guatós Augen. Sie betrachteten mich aus ihrer unergründlichen Tiefe. Ich suchte Antwort in ihnen. Da stellten sich plötzlich die Hunde, einer nach dem anderen noch schlaftrunken, auf die Vorderpfoten. Sie drehten die Köpfe in die gleiche Richtung aus der mich jenseits des verkohlenden Feuers ein Augenpaar musterte. Ich hatte nicht geträumt. Die Augen waren da. Aus dem Unterholz starrten sie mich an. Ich tastete nach der Büchse und legte mit dem Daumen den Sicherungsflügel um. Langsam zog ich den Kolben in die Schulter. Aber da verloschen plötzlich die Augenlichter. Nur das Krachen der Äste und das Rascheln der Blätter drang an mein Ohr.

Eine Stunde später dämmerte der Tag. Der frischkalte Morgen trieb mich auf die Beine. Noch ehe die Sonne über den Dschungel kletterte, hatten die Hunde die Fährte wieder aufgenommen. Am Tonfall ihres Gebells — es war kein Winseln wie gestern, sondern ein scharfer Klang — erkannte ich, daß das Raubtier nicht weit von uns sein konnte. Ich ritt dem Morgen entgegen, immer in Hörweite des Hundegebells, und so oft sich mein Maultier durch dichtes Buschwerk schob, wünschte ich mir Guatos rätselhafte Fähigkeit, selbst den Kampfplatz zu bestimmen. Ich jedenfalls hatte keine Möglichkeit, eine Wahl

[FORTSETZUNG AUF SEITE 18]

Die Hundemeute *ist der verläßlichste Helfer im Aufspüren der Raubkatzen. Sie folgen der Fährte des Jaguars und umstellen ihn dann unter mutigem Gekläff, bis der Jäger nachkommt und mit Büchse oder Speer die Bestie niederstreckt. Erfahrene Jaguare aber umgehen die Fährte suchender Hunde und schlagen sie einzeln. Wenn Raubkatzen auf Bäume flüchten, schießt der Jäger sie mit Pfeil und Bogen ab, ebenso wie den Alligator (unten), der mit Tausenden von Krokodilen die Flüsse Brasiliens bevölkert*

Die dritte
Selbstverständlichkeit:

Nicht nur waschen,
Zähne putzen,
sondern auch
den **Bac**
benutzen ...

Bac-Stift

duftend - desodorierend ... mit dem bactericiden Wirkstoff Bac 43 ... er läßt Körpergeruch erst gar nicht entstehen.

Bac-Stift rot
DM 2,25

Bac-Stift grün
(herber im Duft)
von Herren bevorzugt
DM 2,40

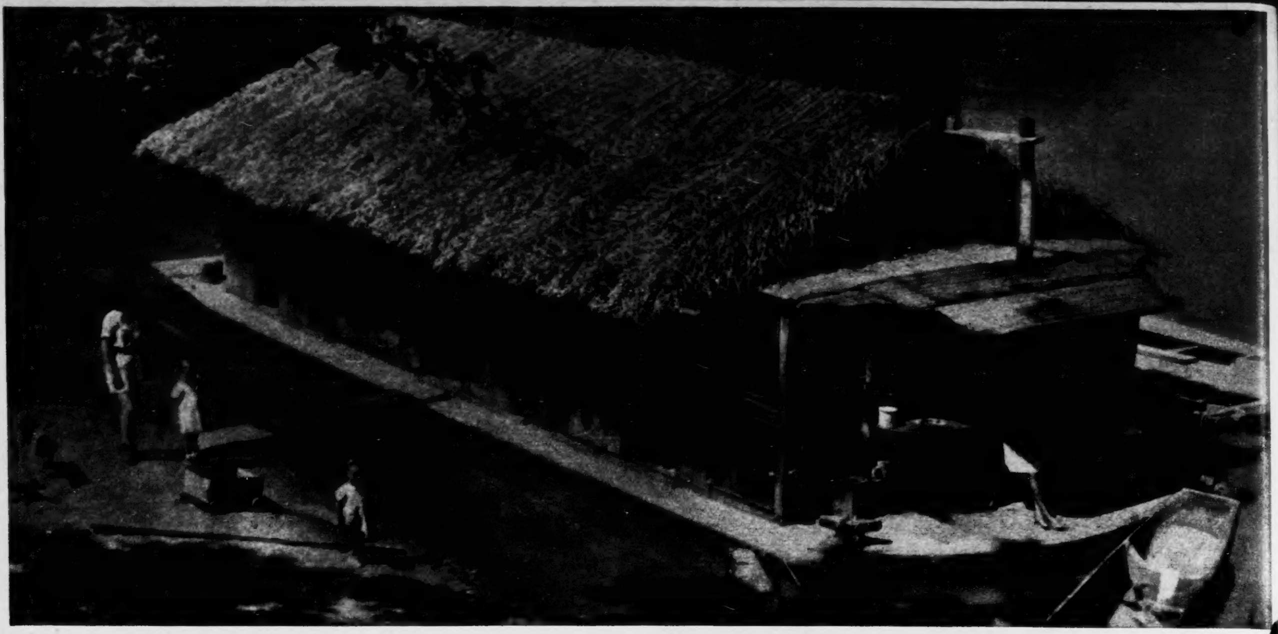
Beratung und Verkauf
in allen Fachgeschäften

Der Bac-Stift hat drei Extra-Vorzüge:

1. **schwund-fest** ... ein Dichtungsring garantiert luftdichten Hülsen-Verschluß.
2. **griff-fest** ... der Haltefuß ermöglicht so bequem den sauberen Verbrauch.
3. **abrieb-fest** ... durch eine bei jedem Klima geprüfte Konsistenz.

In über 40 Ländern - nicht nur dort, wo es heiß ist, sondern in allen fünf Erdteilen - wurde der Bac-Stift vielen Menschen zu einer selbstverständlichen Gewohnheit, die man sich und anderen schuldig ist.
Diese internationalen Erfahrungen kommen Ihnen jetzt zugute.

OLIVIN WIESBADEN



Familienidyll im Dschungel. *Sascha Siemel lernte seine Frau Edith bei einer Jagd-Expedition kennen. Sandra, Sashino und auch Dora wurden im Urwald geboren. Der Papagei ist ihnen der liebste Spielkamerad*

Auf ausgehöhlten Baumstämmen *schwimmt das Hausboot. Baden im Fluß aber wäre Selbstmord. Teufelsfische lauern auf ihre Opfer. Trotzdem: das Leben im Dschungel ist nicht gefährlicher als in der Großstadt, sagt Siemel*

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

zu treffen. Nach einer schnellen Verfolgung über zwei Kilometer wandelte sich das Gekläff der Hunde von jagdfreudigem Bellen zu scharfen, knurrenden Tönen: der Jaguar war gestellt. Ich ritt bis nahe an die Stelle heran, von der der Lärm kam, stieg ab und band das Maultier an einen Dornbusch. Ich zog die Lederscheide vom Speer und nahm außerdem das Gewehr mit, denn die Katze könnte auf einem Baum sitzen, wo ich sie mit dem Speer nicht erreichen konnte. Dann bahnte ich mir einen Weg durch das hohe Gras.

Die Meute stand vor einem Streifen mit Gras und Gestrüpp, der um ein Dickicht von Acuri-Palmen lief. Ich lehnte meine Büchse an einen Zweig und schob mich, den Speer kampfbereit, langsam an das Unterholz heran. Trotz des Lärmens der Hunde hörte ich das tiefe kehlige Knurren der Raubkatze.

Ich war jetzt so nahe, daß ich mit dem Speer das Gras hätte absuchen können. Aber noch immer wußte ich nicht, wo der Jaguar war. Meine Hände waren feucht von der Hitze und vom Schweiß in den Handflächen. Die nächsten Sekunden mußten mein Schicksal entscheiden. Mir hämmerte das Wort Guatós in den Schläfen: Ein Tigrero lernt nicht aus seinen Fehlern.

Ich hörte links von mir ein Rascheln im Gebüsch und sprang herum. Dann wieder rechts. Da kam es wieder von vorn. Ein Knurren, das sich zum Gebrüll steigerte. Die Bestie war gereizt durch die Hunde. Aber ich sah sie noch immer nicht. Ich wagte nicht mehr zurückzugehen. Jeden Augenblick mußte der Angriff kommen.

Meine Füße stemmten sich in den Boden. Jede Muskel war gespannt. Da — die Gräser bogen sich auseinander. Nichts. Einer meiner Hunde. Ich wollte wieder atmen. Da war er da. Etwas Schwarzes und Braunes schoß durch das Gras. Ein aufgerissener roter Rachen flog auf mich zu. Instinktiv riß ich den Speer hoch und stieß zu. Ich spürte den Schlag der Tatzen gegen den Schaft. Die Bestie fiel zurück. Sie machte sich vom Speer frei. Blut schoß aus ihrer Wunde, sie war tödlich verletzt. Aber ich wußte nicht, wann sie verenden würde. Ich mußte sie dazu bringen, mich sofort wieder anzugreifen, solange sie noch Kraft genug hatte, auf meinen Speer aufzulaufen.

Wenn der Jaguar sich jetzt zur Seite wandte und mich mit Prankenhieben attakkierte — ich hätte nicht mehr zustoßen können. Die Bestie würde mir den Speer aus den Händen schlagen, wie einen morschen Ast, der ihr im Wege war.

Ich erinnerte mich an Guatós Trick und schleuderte ihr mit einem Fußstoß Sand in die Augen. Sie brüllte wütend auf, duckte sich zusammen und stürzte sich wieder auf mich. Ich traf sie mitten ins Herz. Der große gefleckte Leib krümmte sich, die Tatzen schlugen wild in die Luft. Ich konnte sie festhalten mit dem Speer, bis sie den letzten Rest ihrer Lebenskraft verbraucht hatte.

Ich stand einen Augenblick auf den Schaft meines Speers gestützt. Ich fühlte nichts außer einer tiefen Erschöpfung, die mir die Knie wanken machte. Mein erster Gedanke war: Wenn der Kampf auch nur eine Minute länger gedauert hätte, hätte mich die Bestie getötet.

Ich blickte auf die Raubkatze herab. Die Augen waren geschlossen, der Kopf lag ruhig, aber die Lippen waren im letzten Todeskampf über den weißen, scharfen Zähnen zurückgezogen. In diesem Augenblick wußte ich, daß mein Leben dem Dschungel gehörte.

Der Zweikampf tobt: *Sascha Siemel hat den anspringenden Jaguar in die Brust getroffen. Die Katze will sich mit der Tatze vom Speer befreien, während der Jäger versucht, die Bestie auf den Rücken zu werfen. „Jede falsche Bewegung in diesem Augenblick konnte meinen Tod bedeuten", erzählt Sascha Siemel. Dieses Foto nahm seine Frau bei einer seiner letzten Jagden im Urwald auf*

boot. Baden
Trotzdem:
sagt Siemel

ärzte sich
nitten ins
krümmte
die Luft.
em Speer,
ebenskraft

auf den
Ich fühlte
pfung, die
ein erster
auch nur
ätte, hätte

herab. Die
Kopf lag
im letzten
scharfen
m Augen-
eben dem

Tod bedeuten",
m Urwald auf

. . . weil Körper und Nahrung jetzt vitaminarm sind, werden die Kinder leicht müde und unlustig!

Jetzt:

Bekommen sie aber reichlich Vitamine, dann sind sie fröhlich und aufgeschlossen, voll Lebenslust und Appetit . . . sie lernen gut, sind nicht so erkältungsgefährdet und gedeihen zur Freude aller.

Der segensreiche Löffel

TETRAVITOL

A+B+C+D-Vitamine

1 Flasche für 20 Tage DM 2,95
Familienflasche mit 5fachem Inhalt DM 10,20

2 Löffel TETRAVITOL täglich enthalten - angereichert und standardisiert - die natürlichen Vitamine A + D des Lebertrans, Vitamin B_1 des Malzextraktes und das Vitamin C von Hagebutten, außerdem Kalksalze in wohlschmeckendem, süßem Orangensirup.

. . . einmal morgens einmal abends.

Waltraud	Lukas	Lotte	Alfred	Lore
wächst wunderbar . . . dank TETRAVITOL	lernt lachend . . . dank TETRAVITOL	lustig lebenfroh . . . dank TETRAVITOL	allweil Appetit . . . dank TETRAVITOL	löffelt lustig . . . dank TETRAVITOL

9 Vitamine für Erwachsene PLENIVITOL **täglich 2 Dragées:**

Die Arbeit macht Freude . . .
man genießt das Leben . . .
und für Rekonvaleszenten eine gute Hilfe.

Nicht peitschen, sondern stützen!

Packung für 15 Tage: DM 2,95

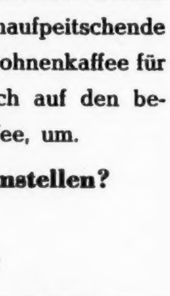
Doch was geschieht? Mit jedem Fortschritt der Technik wird die Hast und Unruhe nur noch größer.
Wird das Menetekel der „Managerkrankheit", das erschreckende Anwachsen von Kreislaufstörungen und nervösen Zusammenbrüchen zur Besinnung rufen?
Vielleicht - manches Anzeichen spricht jedenfalls dafür. Man besinnt sich darauf, daß es gut ist, die erregende, nervenaufpeitschende und schlafraubende Wirkung, die das Coffein im Bohnenkaffee für so viele Menschen hat, zu meiden und stellt sich auf den bewährten Kaffee Hag, den coffeinfreien Bohnenkaffee, um.

Wollen Sie sich nicht auch auf Kaffee Hag umstellen?

Und nun noch ein Wort an die Hausfrau:

Sie erweisen Ihrem Gatten einen wertvollen Dienst, wenn Sie stets Kaffee Hag, den *echten* coffeinfreien Bohnenkaffee, auf den Tisch bringen. Kaffee Hag schmeckt ganz vorzüglich. Er regt an, ohne aufzuregen. Er schont Herz und Nerven und kann den Schlaf nicht stören.

KAFFEE HAG



der ist's

coffeinfrei: wichtig — KAFFEE HAG: richtig

Jede Szene dieses Berichtes ist durch Zeugen … Dokum…
Über alle Gespräche existieren Aktennotizen … che Unt…
sind wörtlich überliefert. Dies sind die wahren … tergründ…

RITTMEI… SOSNOWS…

VON MICHAEL GRAF SOLTIKOW

Im März 1938 beginnt der Prozeß gegen Sosnowski vor einem Warschauer Militärgericht. Seine Landsleute werfen dem Spion vor, er habe für die deutsche Abwehr gearbeitet und damit Landesverrat begangen. Sosnowski, der in diesem Punkt wirklich unschuldig ist, versucht sich gegen die Vorwürfe zu verteidigen. Er nennt einen der bekanntesten polnischen Generale, den Freiherrn Julius von Rommel, als Entlastungszeugen. Doch das anmaßende Auftreten Sosnowskis vor Gericht bringt den General, der wirklich den guten Willen hat, Sosnowski zu helfen, so in Erregung, daß er dem Gericht von Rennschiebungen des Angeklagten berichtet. Sosnowskis Verhalten, seine Betrügereien mit polnischen Staatsgeldern, seine Ausschweifungen verscherzen ihm jeden Kredit bei seinen Richtern. Sie ziehen aus seinem Charakter ihre Schlüsse und kommen schließlich zu der Überzeugung, daß man dem Spion auch Landesverrat zutrauen könne. General von Rommel sagt:

Schluß

Sie haben mich nach dem Ruf des Angeklagten gefragt. Über seinen Ruf in Turfkreisen kann ich Ihnen schon einiges mitteilen. Wenn ich unter Eid aussagen soll, muß ich der Wahrheit die Ehre geben. Die aber ist, daß Sosnowski im Ruf stand, gewisse Rennwetten abzuschließen — vorher mit den Jockeys das Ergebnis der Rennen zu verabreden — Außenseiter überraschend gewinnen zu lassen — — ein lukratives Geschäft, wenn es immer klappt — —"

Die letzten Worte des Generals gehen im Tumult unter. Sosnowski steht vorgebeugt, seine Hände umkrampfen die Barriere vor der Anklagebank. Erregt schreit er auf den General ein. Ein Tobsuchtsanfall schüttelt ihn. Er hat auf die Aussage des Generals gebaut. Ein anerkennendes Wort aus dem Munde des populären und einflußreichen Mannes hätte ihm, Sosnowski, vor Gericht jeden Vorteil verschafft. Und jetzt diese Aussage! Sosnowski schreit und wütet. Er werde diesen Saal als freier Mann verlassen, tobt er. Er werde dann dafür sorgen, daß diese Schädigung seines Ansehens, diese Beleidigung seiner Ehre, gutgemacht werden müsse! Der Herr General solle nicht annehmen, daß seine Stellung es ihm erlaube, einen rangniedrigeren Offizier zu beleidigen und um den Ruf zu bringen. Er, Sosnowski, werde Herrn General, ungeachtet der Folgen, auf Pistolen fordern, sobald er erst nur heraus sei aus diesem Wirrwarr von üblen Anschuldigungen und bösartigen Verleumdungen.

Der Vorsitzende sieht sich gezwungen, die Verhandlung abzubrechen. Zwei Wachsoldaten erhalten Befehl, den tobenden Angeklagten zu bändigen und in die Zelle des Militäruntersuchungsgefängnisses zu bringen. Der Vorsitzende vertagt den Prozeß. Er bittet in aller Form den Herrn General um Entschuldigung für den Zwischenfall, den das Gericht zutiefst bedauere.

„Ich danke Herrn General für die Bereitwilligkeit, mit der Herr General der Aufforderung des Gerichts, auszusagen, gefolgt sind. Herr General haben dem Gericht die Augen geöffnet über den unbeherrschten, unzuverlässigen Charakter des Angeklagten. Herr General, der mit dem anerkennenswerten Wunsch hergekommen sind, einem Offizierskameraden in einer schweren Situation beizustehen, haben erfahren müssen, daß der Angeklagte einer solchen großzügigen Hilfe nicht würdig ist. Das Gericht, das dem Angeklagten jedes Wohlwollen entgegengebracht hat, muß gestehen, daß es überrascht und erschrocken ist über das Zwielichtige im Charakter des Angeklagten."

Die Wendung, die der Prozeß nimmt, ist erschreckend für Sosnowski. Der Vorsitzende, bislang wohlwollend, beginnt gefährliche Fragen zu stellen. Er beginnt, mißtrauisch zu werden gegenüber dem Angeklagten. Der Anklagevertreter seinerseits nutzt die Chance. Der Hauptstab hat hart gearbeitet. Man hat Geheimarchive durchwühlt nach Unterlagen, die sich vielleicht mit Sosnowski befassen, die vielleicht neues, belastendes Material ergeben. Man findet einen abgehefteten Vorgang, der weiter dazu beiträgt, die charakterlichen Qualitäten des Angeklagten in ungünstigem Licht erscheinen zu lassen.

„Sosnowski", prescht der Vertreter der Anklage eines Tages vor, „ich möchte Sie an einen Vorfall in Berlin erinnern, an ein Ereignis, das damals Sie und Ihre angebliche Helferin Renate von Natzmer betroffen hat. Frau von Natzmer erwartete ein Kind

euge Dokumente belegt.
otizen che Unterhaltungen
ahre ergründe der Affäre

EITER
WSKI

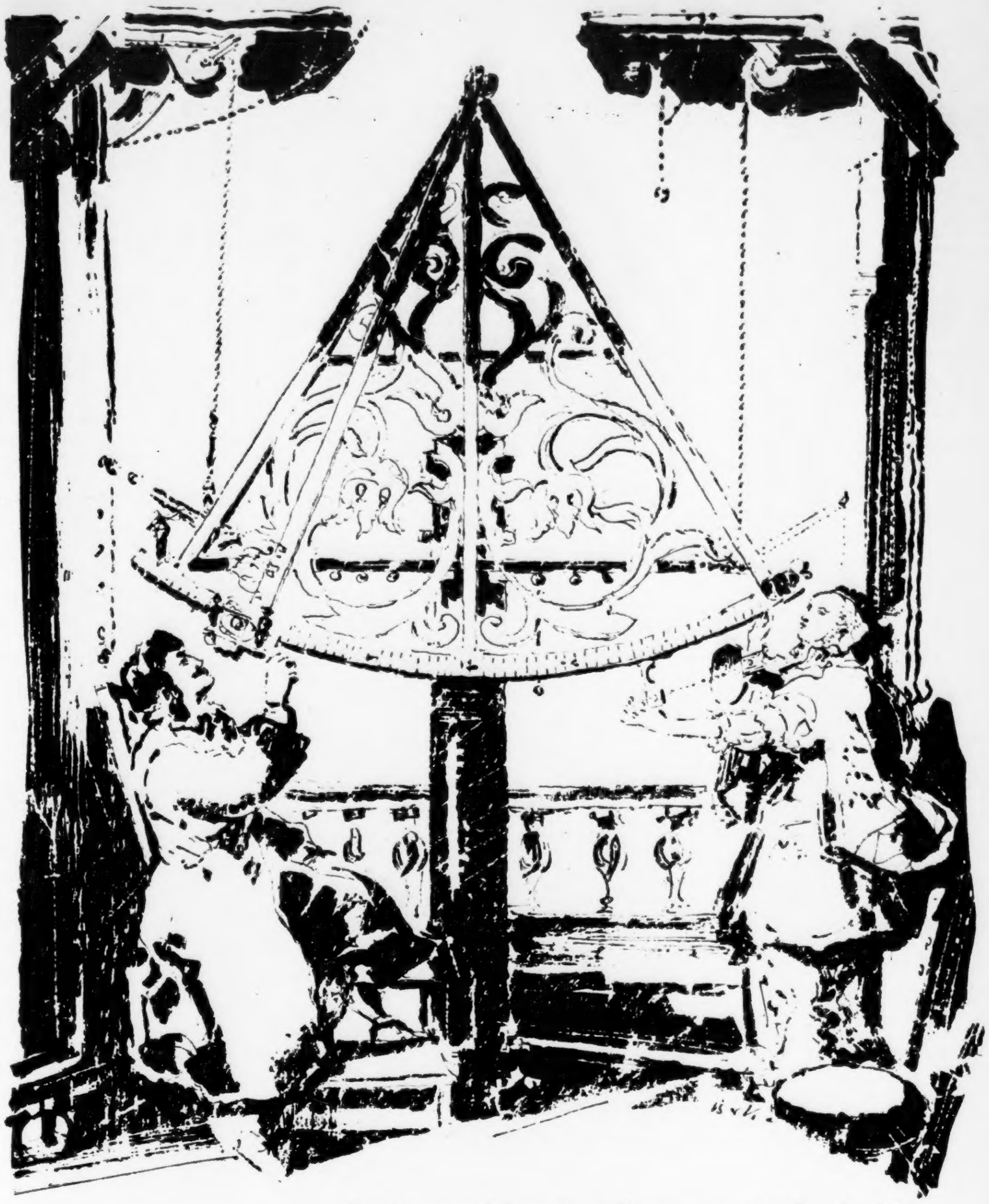
von Ihnen. Das stimmt doch? Oder wollen Sie es bestreiten?"

„Ja, es stimmt. Es müssen beim Hauptstab Unterlagen vorhanden sein, aus denen das hervorgeht", gibt Sosnowski zögernd zu.

„Ich habe die Unterlagen hier", sagt der Anklagevertreter. „Es geht hier weniger um die Tatsache, daß Sie beinahe Vater geworden wären, als darum, daß Sie selbst noch aus dem Vorgang der Schwangerschaftsunterbrechung ein Geschäft gemacht haben. Herr Vorsitzender, ich halte es für wichtig, den Fall dem Gericht kurz vorzutragen, da er uns Aufschluß gibt über die hemmungslose Geldgier des Angeklagten, der keine Gelegenheit, die sich ihm zu einer Nebeneinnahme bot, ungenutzt ließ. Als Frau von Natzmer ein Kind von dem Angeklagten erwartete, suchte und fand Sosnowski einen Arzt, der dafür sorgte, daß es nicht zu dem unerwünschten Nachwuchs kommen konnte. Sosnowski verlangte vom Hauptstab das Geld, das er dem Arzt gegeben haben will. Seine Begründung war an und für sich plausibel. Frau von Natzmer hätte, sofern sie Mutter eines unehelichen Kindes geworden wäre, damit rechnen müssen, aus dem Reichswehrministerium entfernt zu werden. Der Hauptstab, so argumentierte Sosnowski, würde eine unbezahlbare Helferin verloren haben, wenn der Eingriff nicht vorgenommen worden wäre. Der Hauptstab sah diese Gründe damals ein und zahlte Sosnowski die sehr hohe Summe zurück, die er vorgab, dem Arzt gegeben zu haben. Später stellte der Hauptstab fest, daß die von Sosnowski genannte Summe ein Vielfaches des Betrages ausmachte, der in Berlin gewöhnlich für derartige Eingriffe von Ärzten gefordert wird. Und wenn ich sage ein Vielfaches, so bin ich bei der Berechnung noch von dem höchsten Honorar ausgegangen, von dem wir in dieser Beziehung erfahren haben. Also selbst in so einem Fall hat Sosnowski bedenkenlos Geld aus der polnischen Staatskasse herausgeschunden. Der Angeklagte hat, als Oberst Lipinski-Studencki ihm seinerzeit Vorwürfe darüber machte, seine betrügerische Unverschämtheit zugegeben. Seltsamerweise wurde die Sache damals nicht weiter verfolgt. Aber die Nachsicht Oberst Lipinski-Studenckis dem Angeklagten gegenüber ist ja hinlänglich bekannt."

Das Gericht registriert mit Abscheu den neuerlichen Beweis von Sosnowskis Skrupellosigkeit und Betrugsmanövern. Der Anklagevertreter spielt jetzt einen Trumpf nach dem anderen aus. Eine Zeugin tritt auf, Mura Runge, die Frau, die lange Jahre für Sosnowski Kurierdienste geleistet hat.

mit Overstolz unter einem guten Stern



Der Astronom Johann Hevel, Bürgermeister von Danzig 1650, mit seiner Frau, beim Vermessen des Himmelsraumes.

WEIT IST DER HIMMELSRAUM, er ist für uns der Innbegriff der Unendlichkeit, für den Astronomen aber ein unerschöpfliches Feld der Forschung. Was im Mittelalter mit einfachen Meßinstrumenten und Fernrohren begonnen wurde, hat die Technik der Neuzeit mit gigantischen Riesenfernrohren und durch die Sternenphotographie weiter entwickelt. Schon vermag man tief in die Unendlichkeit einzudringen, immer aber wird nur ein Teilausschnitt des Universums erfaßt.

Das „Licht", das 300000 km in jeder Sekunde zurücklegt, wurde zum Maßstab für die Forschungsarbeit der Astronomen. Der gedankenschnelle Lichtstrahl erreicht in rund 8 Minuten die Sonne; er durcheilt dabei eine Strecke von 149,67 Millionen Kilometern, für ein Flugzeug eine Reise von 20 Jahren. Folgt man dem Lichtstrahl weiter bis zum ersten Fixstern, so braucht man schon viereinhalb Lichtjahre. Die Milchstraße erreicht man erst in 32000 Lichtjahren. Die Reise in die Unendlichkeit ist jedoch noch lange nicht zuende. Hinter dieser Sternenwelt gibt es noch weitere Weltensysteme mit Milliarden von Sternen, unermeßlich fern von uns, doch jeder Stern ein leuchtender Wegweiser in die Unendlichkeit.

Auf unserer kleinen Welt begleitet uns an jedem Tag ein „guter Stern", er bringt uns Freude und Genuß:

OVERSTOLZ
VOM RHEIN

Zum Puppentee bei Susi

Man unterhält sich ausgezeichnet, plaudert über die neuesten Puppenmoden, nippt am Kakao und bewundert die bunte Brötchen-Platte. Und Susi verrät stolz: Die Brote sind alle mit Sanella-Aufstrichen bereitet und darum so fein. Das müßt ihr mal euren Muttis erzählen!

Und bei Ihnen zu Haus?

Sicher ist Ihnen Sanella auch schon unentbehrlich geworden. Fein und frisch ist sie, ganz rein und frei von künstlichen Farbstoffen. Darum schmeckt eben alles, was Sie mit Sanella bereiten, besonders gut.

4 bunte Sanella-Aufstriche

50 g Sanella, 1 Eßlöffel geriebener Apfel, 1 Eßlöffel geriebene Möhre, 1 Teelöffel Zitronensaft, 1 Prise Salz, 1 Prise Zucker.

50 g Sanella, 1 gehäufter Teelöffel Kakao, 1 gestrichener Eßl. Zucker.

50 g Sanella, 2 Eßlöffel geriebener Apfel, 1 Teelöffel Zucker, 1 Teelöffel Zitronensaft, 1 Prise Zucker.

50 g Sanella, 1/2 Bückling.

Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten!

Alles Gute in SANELLA DIE FEINE

Sa 70 Z

Seit 50 Jahren im Dienst der Hausfrau

„Frau Runge", sagte der Ankläger, „erzählen Sie bitte dem Gericht, was Sie über den A-Plan wissen. Erzählen Sie uns nur, inwieweit Sie selbst mit der Sache in Berührung gekommen sind."

Mura Runge sagt aus:

„Ich wartete an einer verabredeten Straßenecke auf Frau von Falkenhayn. Sie kam in Sosnowskis Nash angefahren. Sie übergab mir eine Strickjacke. In den zugebundenen Ärmeln befand sich der vollständige A-Plan. Frau von Falkenhayn hatte die Jacke, wie verabredet, Minuten vorher von Frau von Natzmer bekommen. Ich brachte die Jacke in unsere Gesandtschaft in der Kurfürstenstraße. Dort machte ein Mann, der mir als Helfer Sosnowskis bekannt war, Kopien von dem Plan. Am nächsten Morgen brachte ich die Originale, wieder in der Strickjacke, in die Wohnung von Frau von Natzmer. Frau von Natzmer hat das Material, wie ich selbstverständlich annehme, in den betreffenden Tresor des Reichswehrministeriums zurückgelegt. Sämtliche Kopien hat Sosnowski an sich genommen."

Die Zeugin Runge wird vereidigt und darf gehen. Wieder hat man Sosnowski einer Lüge überführt, denn er hat sowohl in der Voruntersuchung als auch in der Hauptverhandlung ausgesagt, die Kopien seien im Besitz Renate von Natzmers gewesen.

„Der Angeklagte hatte also selbst die Kopien", sagt der Ankläger triumphierend. „Die Zeugin Runge hat es glaubhaft geschildert. Der Angeklagte hätte, dem Befehl gemäß, den er bekommen hat, die Kopien sofort nach Warschau schicken müssen. Er hat es nicht getan! Er hat so getan, als sei er nur im Besitz eines Teiles des A-Plans. Er wollte auf diese Weise noch mehr Geld vom Hauptstab, also vom polnischen Staat, in die Hände bekommen. Noch heute will uns der Angeklagte einreden, die Frauen, seine Berliner Helferinnen, hätten die Kopien erst herausgeben wollen, nachdem sie den geforderten hohen Preis erhalten hätten. Nicht die Frauen waren auf das Geld aus — der Angeklagte war es!"

Sosnowski muß den Rückzug antreten. Seine Verteidigung klingt schwach.

„Die Frauen hatten tatsächlich so viel Geld gefordert", sagt er. „Ich muß zugeben, mir erschien es nur recht und billig, wenn eine so wertvolle Lieferung auch gut bezahlt würde. Ich wollte die Summe für die Frauen vom Hauptstab bekommen, um die Frauen nicht zu verärgern und um ihre weitere Mitarbeit auf jeden Fall zu sichern."

Das Gericht bezweifelt dieses Motiv des Angeklagten.

„Und wenn das wirklich Ihr Motiv gewesen sein sollte", fährt der Vorsitzende Sosnowski an, „das Sie zu solcher Handlungsweise veranlaßte, so hätten Sie trotzdem wissen müssen, daß es Ihnen nicht zusteht, so vorzugehen. Sie sind polnischer Offizier. Es war Ihre Aufgabe, zuerst die Interessen Ihres Vaterlandes wahrzunehmen, dann erst, wenn überhaupt, die privaten Interessen irgendwelcher Personen."

Zudem, so erklärt der Vorsitzende, sei es reichlich unwahrscheinlich, das alles so gewesen sei, wie Sosnowski es jetzt plötzlich hinzustellen versuche. Denn daß er, Sosnowski, kein reines Gewissen in der Angelegenheit gehabt habe, gehe ja einwandfrei daraus hervor, daß er bis jetzt hartnäckig geleugnet habe, überhaupt im Besitz aller Kopien gewesen zu sein. Erst nach der Aussage der Zeugin Runge habe sich Sosnowski zu einem Geständnis bequemt, also erst, als er keine Möglichkeit der Lüge mehr gesehen habe. Der Angeklagte solle gefälligst die Langmut des Gerichts nicht überfordern.

Weitere Argumente sprechen für die Schuld des Angeklagten. Das Gericht erinnert sich an Hand der Akten an eine Aussage des hingerichteten Doppelagenten Griff-Tschaikowsky. Er hat erklärt, er habe im Fotolabor der polnischen Gesandtschaft, wo er auch sein, Griff-Tschaikowskys, Originalmaterial fotokopiert oder fotografische Aufnahmen entwickelt habe, auf der Trockenleine die Negative des A-Planes gesehen. Sosnowski habe, so erklärt nun das Gericht, alle Aussagen Griff-Tschaikowskys für unwahr erklärt. Durch die Aussage der Zeugin Runge habe sich jetzt immerhin ein Teil der Angaben Griff-Tschaikowskys, nämlich daß Sosnowski im vollständigen Besitz der A-Plan-Kopien gewesen sein muß, als wahr erwiesen. Das Gericht habe demnach alle Veranlassung, auch die anderen Aussagen Griff-Tschaikowskys, die dieser immerhin angesichts des Todes gemacht habe, für durchaus glaubhaft zu halten, auch wenn sie nicht durch anderweitige Beweise erhärtet würden. Und, so erklärt das Gericht, Griff-Tschaikowsky habe unter anderem mit aller Bestimmtheit gesagt, daß Sosnowski für die Deutschen arbeite!

Wieder schlägt der Ankläger zu. Er kann nachweisen, daß alles Material, das der Doppelagent Griff-Tschaikowsky aus Berlin an den Hauptstab geliefert hat, aus der Inspektion 6 des Reichswehrministeriums stammt. Er kann ferner nachweisen, daß eben dieses Material nicht echt gewesen ist, sondern daß es sich um sogenanntes „Spielmaterial" gehandelt hat. Um falsche Pläne und Urkunden, die in der Inspektion 6 von den Deutschen angefertigt worden sind, damit der polnische Hauptstab irregeführt werde.

„Das ist erwiesen", ruft der Ankläger. „Und es ist doch eigenartig, daß der größte Teil von Sosnowskis Material auch aus dieser ominösen Inspektion 6 stammt, der Inspektion, in der nach Angaben des Angeklagten Frau von Natzmer gearbeitet haben soll. Griff-Tschaikowskys Material war falsch — es stammt aus der Inspektion 6! Und Sosnowskis Material, das auch von dort stammt, soll echt sein?"

Der polnische Hauptstab weiß zu dem Zeitpunkt, da das Gericht tagt, nicht, wie alles zusammenhängt. Der Hauptstab kennt die Vorgänge in Berlin nicht, die dazu geführt haben, daß Griff-Tschaikowsky tatsächlich nur „Spielmaterial" in die Hände bekommen hat, während Sosnowski durch Renate von Natzmer mit echtem Material beliefert worden ist.

Als sich seinerzeit der polnische Nachrichtenoffizier Griff-Tschaikowsky in Berlin der deutschen Abwehr zur Verfügung gestellt hat, beschloß Richard Protze, Gruppenleiter der Abwehr und später der Mann, der Sosnowski zur Strecke brachte, über Griff-Tschaikowsky mit dem polnischen Hauptstab ein „Abwehrspiel" zu beginnen, ein von den Abwehrorganisationen aller Länder gern geübter „Brauch", um den Gegner auf die falsche Fährte zu führen. Die Spielregeln erforderten, daß die deutsche Abwehr zunächst einmal echtes Material über Griff-Tschaikowski dem polnischen Hauptstab zugehen ließ, damit Warschau Vertrauen faßte und dann um so sicherer auf das „Spielmaterial" hereinfiele. Lange Zeit glaubte Warschau an die Echtheit des Spielmaterials. Erst nach Jahren wurde man stutzig und erkannte, was vorging. Man kam zu dem Schluß, daß die Inspektion 6, von der das falsche Material kam, eine speziell zur Täuschung des Gegners ausgebaute Institution sein müsse, denn auf den fabrizierten Urkunden befanden sich die echten Unterschriften vom Leiter der Inspektion 6 und von seinen Hauptreferenten — von Oberst Guderian, Major Punt und Major von Krafft. Es waren dieselben Unterschriften, die man auf dem Material entdeckte, das Sosnowski mit Hilfe Renate von Natzmers geliefert hatte. Zudem ermittelte man, daß der direkte Vorgesetzte Renate von Natzmers eben jener Major von Krafft war, dessen Unterschrift unter dem Spielmaterial bewies, daß er in das Manöver eingeweiht sein mußte.

Es war für den Hauptstab unmöglich, festzustellen, wo das Spielmaterial aufhörte und die echten Unterlagen anfingen. Der Hauptstab brauchte Jahre, um überhaupt erst einmal mißtrauisch zu werden. Dann brauchte er Monate, um hinter das System zu kommen.

Erst in der Warschauer Verhandlung gegen Sosnowski ist der Hauptstab soweit gewesen, um viele Zusammenhänge richtig zu deuten. Gleichzeitig aber schießt der Hauptstab nun wieder über das Ziel hinaus: auch Sosnowskis Material, so ist der Hauptstab überzeugt, ist Spielmaterial gewesen; und Sosnowski hat es gewußt, genau so wie es Griff-Tschaikowsky gewußt hat.

Daß aber durchaus nicht alles, was aus der Inspektion 6 gekommen ist, Spielmaterial war, daß Sosnowski echte Pläne, echte Urkunden, echte Zahlen nach Warschau geliefert hat, geht aus den Erinnerungsnotizen hervor, die Korvettenkapitän Richard Protze 1946 niedergeschrieben hat und in denen er über die Angelegenheit „Spielmaterial" schreibt:

„Für den deutschen Abwehrdienst war nun ein schwieriges Problem zu lösen. Man mußte erst die Inspektion des RWM finden, die das Spiel, das immerhin eine große Verantwortung für alle Eingeweihten einschloß, mitspielte ... Es ist eine Tragik des Schicksals, daß der deutsche Abwehrdienst sich als Mitspieler ausgerechnet die Inspektion 6 aussuchte, ohne zu ahnen, daß Sosnowski über Renate von Natzmer aus der Inspektion 6 sein Material bezog.

Mit Zustimmung des Chefs der In 6 wurde ein Offizier in die augenblickliche Lage des Spiel eingeweiht und beauftragt, Falschmaterial mit echten Gegenzeichnungen, echten Buchnummern und Stempeln sowie echten Unterschriften anzufertigen. Der Offizier hatte sich mit vorbildlichem Eifer in die Sache hineingearbeitet. Er ahnte nicht, daß nebenan echtes Material aus den Akten-

schränken gestohlen wurde und über Georg von Sosnowski seinen Weg zum polnischen Generalstab in Warschau fand."

Die Richter in Warschau können sich nur an das halten, was Ihnen zur Kenntnis gelangt. Ihrer Meinung nach strotzen Sosnowskis Behauptungen vor Unwahrscheinlichkeiten. Da erklärt er einmal, als ihm wieder vorgehalten wird, sein angeblicher Helfer Rudloff werde in Wirklichkeit sein Auftraggeber gewesen sein, diese Behauptung des Hauptstabes sei Nonsens; Rudloff sei tatsächlich sein Helfer gewesen, und er sei bei der Berliner Aufdeckung des Falles nur davongekommen, weil er, Sosnowski, ihn zusammen mit Benita von Falkenhayn gedeckt habe.

„Und Rudloff", sagt der Vorsitzende ironisch, „hat gewußt, daß Sie ihn nicht im Stich lassen werden, nicht wahr? Er war sich dessen ganz sicher? Er hat in aller Ruhe sämtliche Verhöre durch die Gestapo und die Abwehr ertragen? Er hat bei den Verhören nicht schlapp gemacht? Woher wußte er denn, daß Sie nicht gegen ihn aussagen werden?"

„Ich habe es ihm selbst sagen können", erklärt Sosnowski. „Er wurde kurz nach meiner Festnahme in Berlin verhaftet. Er wurde im selben Zellenblock untergebracht wie ich. Ich hatte bei meiner Festnahme dreitausend Mark bei mir, da ich ja schon Fluchtvorbereitungen getroffen hatte. Zweitausend Mark wurden beschlagnahmt. Tausend Mark hatte ich so versteckt, daß die Polizei sie nicht bei mir fand."

„Und das sollen wir glauben? Die Deutschen sollen Sie, den Meisterspion, nicht so gründlich durchsucht haben, daß man tausend Mark nicht gefunden hätte? Wollen Sie, daß wir Ihnen das glauben? Und sollen wir glauben, daß man Ihren großen Helfer Rudloff in aller Einfalt gleich in Ihrer nächsten Nachbarschaft eingesperrt hat, damit Sie nur ja Gelegenheit haben, sich mit ihm in Verbindung zu setzen? Sie verlangen sehr viel von uns, Angeklagter!"

„Ich sage die Wahrheit! Ich habe einen Aufseher bestochen. Ich hatte ja genug Geld bei mir. Ich konnte daraufhin Rudloff kurz im Waschraum sprechen. Ich habe ihm gesagt, daß er alles abstreiten soll. Wir würden nichts sagen, und Beweise hätten die Deutschen nicht."

„Sie können uns viel erzählen", stellt der Vorsitzende trocken fest.

Auch hier bestätigen heute die Notizen Richard Protzes die Wahrheit von Sosnowskis Aussage. Protze kann sich auf die Aussagen des 1941 durch Selbstmord geendeten Günther Rudloff berufen. Protze schreibt:

„Die Inhaftierung des Rudloff führte zu einer unerhörten Panne, deren Folgen überhaupt nicht abzusehen waren. So blieb der Erfolg gegen Rudloff den handelnden Personen zunächst versagt. Rudloff war im gleichen Zellenblock der Geheimen Staatspolizei untergebracht, in dem vorläufig noch Georg von Sosnowski auf seine Überführung in ein anderes Gefängnis wartete, ein Leichtsinn, der unverantwortlich war. Sosnowski hatte noch tausend Mark bei sich, die man anscheinend bei der Einlieferung nicht fand. Es war ihm gelungen, irgend jemanden zu bestechen. Dadurch wurde es ihm ermöglicht, ganz kurz während der Morgenwäsche mit Rudloff zu sprechen. Er raunte ihm zu: ‚Nichts zugeben, nichts aussagen, Mund halten, auch ich werde nicht sprechen.'"

Die Verhandlung in Warschau zieht sich genau so in die Länge wie schon die Voruntersuchung. Sosnowski kämpft verzweifelt um seine Freiheit. Aber man glaubt ihm nicht. Fünfzehn Monate lang muß er die endlose Reihe der Termine ertragen. Fünfzehn Monate lang muß er Kreuzverhöre, ein paar richtige und sehr viele falsche Anschuldigungen, dazu Skepsis des Gerichts und Spott des Anklägers über sich ergehen lassen. Im Mai 1939 endlich stellt der Ankläger seinen Antrag.

„Ich sehe den Angeklagten", so plädiert er, „hinreichend überführt des Landesverrates und des Betruges. Ich bedaure, daß es unmöglich ist, das neue Gesetz vom 24. Oktober 1934 auf den Angeklagen in Anwendung zu bringen, das Gesetz, das die Todesstrafe vorsieht für ein Verbrechen, wie es der Angeklagte begangen hat. Im Oktober 1934 saß der Angeklagte schon in Berlin in Untersuchungshaft, und es ist hier in der Hauptverhandlung nicht mit letzter Sicherheit bewiesen worden, daß er nach diesem Zeitpunkt noch Verratshandlungen begangen hat. Also bleibt mir bei der Strafzumessung nur das alte Gesetz, das als Höchststrafe für Landesverrat lebenslängliches Zuchthaus vorsieht. Ich fordere die Höchststrafe!"

Sosnowski ist schon seit Wochen am Ende seiner Kraft. Zeitweise ist er in Aussagestreik getreten und hat die Nahrungsauf-

Keine Angst vor Wasser!

Gut gebohnert – gut geschützt

Wo immer Linoleum mit Sigella gebohnert wird, da kann man auch Wasserflecken rasch und spurlos beseitigen. In diesem Bohnerwachs ist nämlich ein Zusatz von Silizium enthalten, und der sorgt dafür, daß die Feuchtigkeit nicht eindringt - einerlei, ob es sich um Linoleum oder um Fußböden aus Parkett, Holz oder Steinholz handelt.

Im Edel-Hartglanz-Wachs Sigella sind alle guten Eigenschaften vereint, die man überhaupt verlangen kann - und zwar genau im richtigen Verhältnis zueinander! Und darauf kommt es in der Praxis an, meinen die Siegel-Werke in Köln, welche auf Grund ihrer jahrzehntelangen Erfahrung die Mischung Sigella für „die beste" halten.

Das Urteil dieser Sachverständigen, der Hersteller solcher bewährten Putz- und Pflegemittel wie Sigella und Sidol - mit die größten Hersteller auf unserem Kontinent - dieses wohlbegründete Urteil wird von ungezählten unbekannten Hausfrauen bestätigt, denn Sigella wird schon längst am meisten gekauft - also am liebsten verwendet!

-.55

1.-

1.40

Ein Meisterstück der Siegel-Werke

ist diese entzückende Garnitur aus besonders schönem Atlas geschaffen. Sie verleiht jeder Frau, auch im tiefen Dekolleté, die sichere Überlegenheit vollendeter Eleganz durch die hervorragende FELINA-Paßform.

Der Büstenformer **351 B** gibt durch die im Körbchen u. dem langen Magenansatz durchgehend eingearbeiteten Stäbchen u. dem Rückenteil aus Ripsgummi einen einwandfreien Sitz. Gr. 3 – 7, lachs, weiß, schwarz **DM 9.90**

Der gleiche B.-H. in PERLON. Gr. 3 – 7, lachs, weiß, schwarz **DM 12.90**

Der Hüftformer **3.358 C** im Vorderteil mit FELINA-Spiralen und den seitlich 30 cm hohen Elastinova-Einsätzen macht die Figur schlank und erhält die volle Beweglichkeit. Weiten 70 – 96, lachs, schwarz **DM 18.90**

Husten, Schnupfen, Heiserkeit?

Nimm **Coryfinchen**!

Medizinal-Hustenbonbon für jeden Geschmack. Die altbekannten im blauen Beutel und Coryfinchen mit Anis-Fenchel im braunen Beutel. 75 Pfg. in Apotheken und Drogerien.

nahme verweigert. Jetzt, nach dem Plädoyer des Staatsanwalts und nach der schwachen Erwiderung des Pflichtverteidigers, eines Majors, den man ihm beigegeben hat, rafft sich Sosnowski noch einmal auf, um einen letzten Versuch zu seiner Rettung zu machen. Er gesteht, nicht gerade kleinlich mit den Geldern umgegangen zu sein, die ihm der Hauptstab zur Verfügung gestellt hat.

„Aber ich bin kein Verräter!" sagt er heftig. Seine Stimme ist heiser, sie überschlägt sich vor Erregung. „Es ist Unsinn zu sagen, ich hätte für die Deutschen gearbeitet! Es ist Unsinn, wenn die Anklage behauptet, Irene von Jena existiere nicht! Es ist Unsinn, wenn der Berliner Prozeß als Theater bezeichnet wird. Wenn zwei Frauen sterben müssen, hört das Theater auf! Der Berliner Prozeß hat bewiesen, wie schwer der Schaden ist, den ich den Deutschen zugefügt habe. Es gibt keinen besseren Beweis, daß ich mich mit aller Kraft für mein Vaterland, für Polen, eingesetzt habe. Ich bin alles, was Sie wollen — aber ein Verräter bin ich nicht! Ich verlange, freigesprochen zu werden. Ich fordere die Wiederherstellung meiner Ehre! Ich fordere eine Entschädigung für die unmenschlich lange Zeit der Haft und der Schande, die ich in meiner Heimat, der ich gedient habe, erdulden mußte. Ich fordere Gerechtigkeit!"

Sosnowski setzt sich, erschöpft, bleich, schwach vor Erregung.

Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Sosnowski erhebt sich, als die Richter wieder erscheinen. Er hört das Urteil:

„Der Angeklagte wird für schuldig befunden des Verrates militärischer Geheimnisse und der Zusammenarbeit mit einer ausländischen Abwehrorganisation sowie des Betruges und der Unterschlagung polnischer Staatsgelder. Er wird verurteilt zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und zu schimpflicher Ausstoßung aus der polnischen Armee."

Schweigend nimmt Sosnowski den Spruch hin. Schweigend läßt er sich ins Militärgefängnis einliefern.

Aber er gibt noch nicht auf. Er glaubt, daß das Gericht nicht restlos von seiner Schuld überzeugt gewesen sein kann, da es ihn sonst zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt hätte, dem Antrag des Anklägers entsprechend. Er sieht noch eine Chance. Er legt beim Obersten Kriegsgericht Revision ein. Monatelang hörte er nichts.

Sosnowski erhält nie Bescheid. Es kann zu keiner Entscheidung mehr kommen. Der Krieg zwischen Deutschland und Polen bricht aus.

Deutsche Truppen beschießen Warschau. An einem Mittag erscheint ein Trupp von sechs Mann in Sosnowskis Zelle, polnische Militärpolizisten. Sie holen ihn. Sie schleppen ihn in ein Auto. Sie fahren mit ihm in rasender Fahrt zwei Stunden lang in östlicher Richtung. In einem Waldstück stoßen sie ihn aus dem Wagen, treiben ihn vor sich her.

„Lauf!" rufen sie. Er taumelt vorwärts. Pistolenschüsse bellen hinter ihm auf. Sosnowski sackt zusammen. Die Militärpolizisten lassen ihn liegen. Sie fahren weg.

Rumänische Flüchtlinge finden Sosnowski. Sie schleppen ihn in eine Bauernkate. Er lebt noch. Er ist schwer verletzt. Einen Tag kann er sich ausruhen. Dann hebt man ihn, der bettelt, man möge ihn mitnehmen, auf einen Ochsenkarren. Vier Tage ist er bei den Flüchtlingen. Er wird für sie eine Belastung. In einem Dorf, hundert Kilometer nordöstlich von Lemberg, lassen sie ihn zurück. Die Bauern holen einen Arzt, der ihn behandelt.

Die Russen marschieren in Ostpolen ein. Sosnowski entschließt sich, dem Kommandanten der einrückenden Truppe zu sagen, wer er sei. Die Russen bringen ihn in ein Lazarett. Vierzehn Tage wird er gut gepflegt. Er kommt wieder zu Kräften. Er hat tiefe Fleischwunden, und der Blutverlust hat ihn geschwächt. Sein Name wird nach Moskau gemeldet. Von dort kommt der Befehl, ihn in die russische Hauptstadt zu bringen. Er wird in die Lubjanka eingeliefert, in das Moskauer NKWD-Gefängnis.

Sein Zellennachbar ist der polnische General Boruta-Spiechowicz. 1941, als aus den Vertragspartnern Deutschland — Rußland Feinde werden, schließen die Sowjets mit den westlichen Alliierten ein Abkommen, wonach aus den Reihen polnischer Kriegsgefangener, die in russischer Hand sind, eine polnische Armee gegen Deutschland gebildet werden soll. General Boruta-Spiechowicz wird entlassen. Er kommt nach Teheran, von dort aus nach England, wo man ihn zum Kommandeur des 1. Polnischen Korps ernennt, das in Schottland ausgebildet wird. Der General ist der letzte, der offizielle Nachricht über Sosnowski bringt. Seine Angaben ermöglichen es, dem Schicksal des Spions auf der Spur zu bleiben — bis 1941.

Von da an bilden sich bis heute unzählige Legenden um den Spion Sosnowski. Es heißt, er sei bei dem Massaker von Katyn von den Russen erschossen worden. Es heißt, er lebe noch, und sei als Oberstleutnant in russischen Diensten. Es heißt, er sei 1951 in Hamburg und 1954 in Berlin gesehen worden. Im Jahre 1946 erscheint in Warschau ein Buch des polnischen Journalisten Junosca-Gzowski. Darin wird Sosnowski als Patriot hingestellt, den das Warschauer Gericht 1939 zu Unrecht verurteilt habe. Über das endgültige Schicksal aber kann das Buch auch keine Auskunft geben. 1951 erklärt der Warschauer Korrespondent einer französischen Zeitung, er habe Sosnowski in Warschau gesehen. In einer anderen Zeitung ist zu lesen, Sosnowski lebe bei seiner Frau, jener Anna von Sosnowski, die fast zwanzig Jahre älter ist als er, die er verlassen und die ihm im Berliner Untersuchungsgefängnis eine Szene gemacht hat. Dieses Gerücht erweist sich als gänzlich absurd, da Anna von Sosnowski, die sich von ihren Freunden Gaby nennen ließ, 1943 in Warschau an Krebs gestorben ist.

Ein Zeuge hat sich November 1954 in Hamburg gemeldet, ein Deutscher, der in russischer Gefangenschaft und Haft gewesen ist. Er ist im Lager Saratow einem Mann begegnet, der erklärt hat, der Spion Sosnowski zu sein. Das Bestechende an den Angaben des Hamburger Zeugen, der in der Öffentlichkeit nicht genannt sein möchte, ist, daß er, ohne von anderen, hier geschilderten Dingen zu wissen, berichtet hat, der Mann, der in Saratow als Sosnowski eingeliefert worden ist, habe Einzelheiten von der Berliner und von der Warschauer Verhandlung gegen ihn erzählt. Er habe geschildert, wie er in einem Waldstück niedergeschossen worden sei. Er habe von rumänischen Flüchtlingen gesprochen, die ihm geholfen hätten. Er habe erzählt, daß er von den Russen in die Lubjanka eingeliefert worden und dort der Zellennachbar eines polnischen Generals gewesen sei.

Der Hamburger Zeuge berichtet dann wörtlich weiter:

„Das Gefängnis Saratow ist ein uralter Bau. Das Hauptgebäude bildet das sogenannte Corpus III, ein altes zaristisches Untersuchungsgefängnis, die Wände sind von Zelle zu Zelle einen Meter dick. Die Zellen sind sogenannte Zweimann-Zellen. Die Metallbetten sind in Zement eingelassen. Das ganze Gebäude war sehr hellhörig. Im zweiten Stock wurde Sosnowski eingeliefert. Dort waren die Fenster noch nicht oder so unvollkommen vergittert, daß man sich bequem zu Tode stürzen konnte. Alle Beamten liefen auf Filzpantoffeln herum, man war nie sicher, daß einer hinter einem auftauchte. An der rechten Seite befanden sich die Todeskandidaten. An der linken Seite waren je zehn Mann in einer sogenannten Zweimann-Zelle untergebracht. Dort hinein stopfte man auch Sosnowski. Er wurde als einer unter Tausenden in den üblichen eintönigen Tageslauf eingereiht.

Als Sosnowski zum erstenmal in seiner Zelle Essen bekam, protestierte er und verlangte bessere Mahlzeiten. Ein Beamter packte ihn, schüttelte ihn, schrie ihn an: ‚Hund, halt's Maul.' Darauf schob Sosnowski sein Brot zurück mit den Worten: ‚Goladowka' (ich hungere). Die anderen Gefangenen rührten das Brot des Mannes, der in den Hungerstreik trat, nicht an.

Sieben bis acht Tage später erschien der Kommandant vom Dienst und ließ den Hungernden herausholen. Unter vielen Drohungen wurde Sosnowski in eine Isolationszelle gebracht. Dort blieb er in voller Dunkelheit einen Tag lang und wurde dann einer Lagerärztin vorgeführt.

Vier Mann packten ihn, die Ärztin führte eine Art Wasserschlauch in seinen Mund und trichterte ihm etwa einen Liter klares Wasser ein, das bald darauf wieder ausgepumpt wurde. Dann wurde ihm aufgelöstes Brot mit Fettbrocken eingetrichtert. Hierauf wurde er in den Karzer eingesperrt. Dort lag er im Winter im Schnee: denn diese Zelle war zwar vergittert, aber so, daß der Schnee hereinwehen konnte.

Etwa am 13. Dezember kam Sosnowski ins Hospital. Ich lernte ihn kennen, und er erzählte mir das bisher Geschilderte. Das Hospital ist im Corpus I, einem Anbau gleich hinter den Kasematten, gelegen. Dort lag Sosnowski gleich im ersten Bett links. Er war wie alle Gefangenen vollkommen kahl geschoren. Er war bekleidet mit braunen Spitzenschuhen. Socken besaß er nicht mehr. Er trug eine weiße Gefängnishose, eine Art Unterhose, die man unten zubinden kann. Er hatte ein graues Hemd an und darüber einen grauen verschlissenen Bademantel. Durch diesen Bademantel fiel er besonders auf.

Russische Offiziere kamen, um Sosnowski zum Abbruch des Hungerstreiks zu bewegen. Er ließ sich aber nicht anschreien, ohne gegen zu schreien, und führte seinen Hungerstreik weiter durch.

Man bewilligte ihm doppelte Portionen, dazu Wurst und Zigaretten. Als er aber bei

der ersten Essenausgabe nur ein Paket statt zwei Päckchen Zigaretten bekam, protestierte er wieder sofort und ließ alles stehen. Nach vielen Verhandlungen mit russischen Offizieren bekam er wirklich seine Zigaretten.

Was er nicht aufaß, legte er weg und sparte. Er gab niemandem etwas ab. Das Brot ließ er im Beutel, bis es grün verschimmelt war. Sein zweites Hauptthema nach Erzählungen vom Spionieren war die Wissenschaft vom Hungerstreik. ‚Ihr müßt damit rechnen', pflegte er dazu zu sagen, ‚daß es euer Tod sein kann.'

In demselben Raum lag ein ehemaliger deutscher Journalist, der Chefredakteur oder politischer Redakteur der sozialdemokratischen deutschen ‚Volkszeitung' war. Der Mann hieß Levy oder Levin. Er war schwerkrank. Sosnowski sagte höhnisch zu dem schwerkranken Levy: ‚Die Juden haben keine Lebensberechtigung.' Levy wurde Ende Dezember 1941 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Man nannte ihm auch den sibirischen Ort, zu dem er mitsamt seiner Frau verschickt werden sollte. Als ein Wolgadeutscher, der nur zwei Tage im Hospital war, erwähnte, er sei an dem betreffenden Ort bereits einmal gewesen, begann Sosnowski den armen Bauernknecht nach allen militärischen Einzelheiten des Ortes auszufragen.

Etwa anderthalb Monate habe ich dann nichts mehr von Sosnowski gehört, da ich in das Lager zurückkam, während Sosnowski im Hospital blieb. Wir trafen uns wieder in einer Massenzelle im Corpus II. Es war Ende Februar 1942. Draußen war es so kalt, daß kein Mensch mehr hinausgeführt wurde. Die Massenzelle war für zwölf Mann bestimmt, aber achtzig wurden hineingestopft. Zwölf Betten waren vorhanden und ein bißchen Stroh. Ein Dutzend Menschen mußte immer wieder auf Zement schlafen. Die meisten schliefen nackt, um nicht das Ungeziefer in den Kleidern zu haben. Hier wurde nie geheizt, trotzdem war es durch diese Masse Menschen warm im Raum. Gut vierzig Prozent der Insassen starben: das war die Durchschnittsquote. Unter den Gefangenen befanden sich zahlreiche Todeskandidaten. Die Leute, die zum Tode verurteilt wurden, pflegten ihr Bündel zurückzulassen. Der Nachbar wartete ein paar Tage. Wurden die Sachen nicht angefordert, dann wußte man Bescheid, daß der Gefangene tot war. Wenn aber die Häftlinge, die herausgerufen waren, im Corpus I zur Verschickung eingeliefert wurden, forderten sie ihre Sachen an. Bis dahin rührte kein Mensch etwas an. Die normale Wartefrist war zwei Tage, danach öffnete der Nachbar die Vorräte, verteilte die Eßwaren und behielt, was er brauchen konnte.

Als Sosnowski in diese Massenzelle kam, lehnte er gleich den schlechten Massenfraß ab, schacherte gegen seine Brotreserven Zucker ein. Viele litten an Dysenterie, dort ‚Zinger' genannt, und an einer Skorbutkrankheit. Zuerst zeigen sich schwarze Punkte im Munde und auf dem Körper, dann schwillt das Zahnfleisch an, Lähmungserscheinungen treten ein. Diese Kranken tauschten ihr Brot gegen Zucker ein, weil es das einzige war, was sie essen konnten.

Sosnowskis Brot war bereits grün verschimmelt. So viel hatte er in seinem Brotsack gehamstert. Er trat nach zwei Tagen wieder in den Hungerstreik. Zunächst kümmerte sich niemand um ihn. Am vierten Tag lief er zur Parasy (Kübel) und kam von dort nicht wieder herunter. Dann fiel er plötzlich beiseite und blieb in seinem Blut liegen, aber keiner hat sich um ihn gekümmert. Keiner hat gegen die Zellentür geklopft und Hilfe erbeten. ‚Laßt doch den Herrn Grafen', sagten die Zellengenossen. Sosnowski blieb drei Stunden liegen, bis der Diensthabende kam. Der holte sofort die russische Ärztin, die Sosnowski schon behandelt hatte. Sie hob seine Hand hoch, ließ sie dann wortlos fallen und ging, ohne sich um den Sterbenden zu kümmern, wieder hinaus. Darauf packte der diensthabende Beamte die Handgelenke Sosnowskis und schleifte ihn über den Fußboden zur Tür hinaus. Draußen auf dem kalten Zement lag er noch ein paar Stunden, bis er auf einer Bahre hinüber ins Hospital geschafft wurde.

Er ist am nächsten Tage gestorben. Die Zellengenossen ließen sein Bündel drei Tage lang liegen. Am vierten Tag öffneten sie es. Es enthielt alte Lumpen, Wäschefetzen, Brot und Zucker. Brot und Zucker wurden unter sechs Mann aufgeteilt."

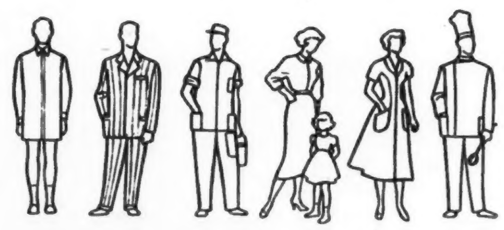
— ENDE —

S 4/1/29

Drei Tage war der Frosch so krank,
jetzt lacht er wieder, Gott sei Dank.
Ihm platzte schier der Kragen,
jetzt wird er SANFOR tragen.

SANFOR ist das Warenzeichen, das Sie an vielen Arten waschbarer Baumwollkleidungsstücke sehen - gleich welcher Marke und welcher Preislage. Das SANFOR-Etikett sagt Ihnen, daß die mit ihm ausgezeichneten Kleidungsstücke auch nach wiederholtem Waschen nicht einlaufen und immer ihre gute Paßform behalten.

Wenn Ihnen Ihre Baumwollkleidung wirklich lange Dienste leisten soll, dann achten Sie beim Einkauf von Hemden, Pyjamas, Arbeitsanzügen, Blusen, Schürzen, Kinderkleidung und Berufskleidung auf das SANFOR-Etikett.



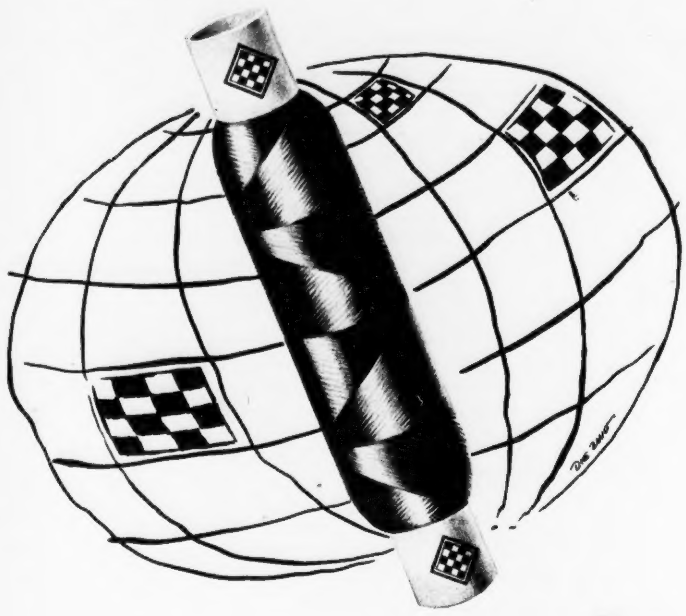
•SANFOR•*
Eingetragenes Warenzeichen

läuft nicht ein

SANFOR-Dienst Deutschland, Konstanz a. B., gibt Ihnen gern weitere Auskunft.

*Die Warenzeichen-Inhaber gestatten den Gebrauch ihres Warenzeichens SANFOR nur für Gewebe, die ihrem für das Nichteinlaufen festgesetzten Standard, gemäß den durch ihren technischen Dienst fortlaufend überwachten Vorschriften, entsprechen.

der Seidenfaden
der die Welt umspannt



Gütermanns Nähseide

UMSTANDSKLEIDER

modisch, chic
preisgünstig

Verlangen Sie unverbindlich und kostenlos unsere neueste Wintermodellmappe 254 mit Stoffmustern von

STORCH-MODEN
(Egon v. d. Brelie)

jetzt nur München 19/25 Ebenauer Str. 6-8 Tel. 62967 u. 62968

Deutschlands erstes Spezialhaus für Umstandskleidung

Weil du an b… musst du jü… sterben

EIN MAL…
HAKERN…

Unsere letzte Fortsetzung schloß:
Als Dr. Erasmus Fiedler die Korridortür mit einem gereitzten Ruck aufreißt, steht vor ihm eine imposante Erscheinung. Sie trägt einen gewaltigen Nerz. Er steht offen. Erasmus sieht einen gewaltigen Busen auf- und abwogen. Das Pfannkuchengesicht der Erscheinung ist etwas zu stark geschminkt. „Habe ich das Vergnügen mit Herrn Doktor Erasmus Fiedler?" fragt die Erscheinung.

„Ja", sagt Erasmus, höchst befremdet, „was wünschen Sie?"

„Mein Name ist Titti Moser", sagt die Erscheinung, nimmt seine Hand und drückt sie heftig. „Ich hätte etwas unter vier Augen zu besprechen."

„In welcher Angelegenheit", fragt er kurz.

Da sagt die Erscheinung leise: „Ich komme im Auftrag von Frau Doro Schwartzkopf."

Erasmus fährt zusammen. Er starrt die alte, fette Person an. „Kommen Sie herein", sagt er dann schroff.

16. Fortsetzung

In seinem Arbeitszimmer sinkt die Erscheinung schweratmend in einen Sessel, klemmt sich den Zwicker fester auf die Nase, öffnet ihre Handtasche, übrigens ein Monstrum von teurer Handtasche, holt ein goldenes Zigarettenetui heraus, läßt es aufklappen, nimmt mit spitzen Fingern eine Zigarette mit rotem Mundstück und entzündet sie mit einem goldenen Feuerzeug.

Erasmus lehnt an seinem Schreibtisch und sieht ihr wortlos zu.

Nach langer Pause bringt die Erscheinung aus der Tiefe ihrer Handtasche ein langes, weißes geschlossenes Kuvert aus dickem Büttenpapier zum Vorschein. Erasmus atmet tief auf. Solche pompösen Kuverts und Briefbogen benutzte Doro.

Die Erscheinung streckt ihm den Umschlag entgegen. Er sieht kostbare Ringe an ihren babyhaften, wie unentwickelt wirkenden Fingern funkeln.

„Herrn Doktor Erasmus Fiedler", sagt die Erscheinung mit fester Stimme und in höchstem Sopran, „Frau Doro Schwartzkopf hat mich beauftragt, Ihnen diesen Umschlag mit Inhalt persönlich zu überbringen. Ich darf Sie um eine Quittung bitten. Und bei dieser Gelegenheit, Herr Doktor Erasmus Fiedler, darf ich Ihnen mein herzlichstes Beileid zu Ihrem schweren Verlust sagen."

Erasmus hört gar nicht hin.

Er reißt den Brief auf.

Nur ein dünnes, langes Blatt ist darin.

Er nimmt es heraus und faltet es auseinander.

Es ist ein Verrechnungsscheck, ausgestellt von der Internationalen Europa Bank, auf seinen Namen lautend.

Die Summe, die der Scheck aufweist, beträgt 360 000 DM.

Erasmus beißt die Zähne aufeinander.

„Was soll das?" fährt er die Erscheinung an.

„Frau Doro Schwartzkopf", sagt die Dame im Nerz unerschüttert, „Frau Doro Schwartzkopf hat ihr gesamtes Eigentum verkauft. Ich war die einzige, die Bescheid wußte. Über alles Bescheid wußte, Herr Doktor Erasmus Fiedler. Ich war die Geschäftsführerin von Frau Doro Schwartzkopf. Sie gab mir den Auftrag, Ihnen persönlich diesen Brief mit Inhalt zu übergeben."

„Verrückt", murmelt Erasmus fassungslos. Er hat den Scheck zusammengeknüllt und starrt wieder regungslos auf die Schriftzüge Doros.

Dann fährt er zusammen.

Die imposante Erscheinung im Nerz ist zusammengesunken. Sie hat die kleinen fetten Hände vor das schwammige, geschminkte Gesicht geschlagen. Und sie weint. Die alte, aufgetakelte Frau weint herzzerreißend.

Fiedler betrachtet sie ungerührt.

Er denkt, die alte Scharteke heult, weil sie ihre Stellung mit dem Tode Doros verloren hat. Oder weil Doro, die „Chefin" ihr vielleicht nichts vermacht hat. Erasmus sieht abwechselnd auf die schluchzende Erscheinung und auf den märchenhaften Scheck in seiner Hand. Soviel also hat Doros „Gewerbe" im Laufe der Jahre eingebracht. Allerhand!

Er denkt nicht daran, auch nur einen Pfennig anzunehmen.

„Lassen Sie das Theater!" fährt er sie wütend an. „Hier ist der Scheck zurück. Machen Sie damit, was Sie wollen! Von mir aus können Sie das Ged behalten."

Die Erscheinung richtet sich mit einem Ruck auf. Sie läßt die wurstförmigen Händchen sinken und Erasmus sieht nun das vom Weinen aufgequollene Gesicht, in dem die Tränen die dicke Schminke aufgeweicht haben.

„Sie Knallkopp!" sagt die Erscheinung, und plötzlich fällt die vornehm gekünstelte und gedrechselte Sprache von ihr ab. „Sie dämlicher Knallkopp! Sie glooben wohl, det ick wegen det Jeld heule! Kann ick nur lachen. Ick ha jenug!"

Und nun erhebt sich die Stimme der Erscheinung um eine Quinte höher. Aus tränenden Augen starrt sie Erasmus wütend an, beugt den mächtigen Leib vor und legt los.

„Sie wissen jar nich, wat Sie valorn haben mit der Chefin, Mann Jottes! Det war eene Seele von Mensch! Die hat keenen wat zuleide jetan, ihr janzes Leben lang nich. So ne Frau müssense erst mal suchen. Eene Seele von Mensch! Herzensjut zu die Mädchen und die Mädchen habense verjöttert. So jut haben es die Mädchen in ihrem janzen Leben nich jehabt. Und ick war, det kann ick sajen, ick war die beste Freundin von der Chefin. Ick, die Titti Moser! Ick habe Tag und Nacht jeheult. Ick hätte mir umbringen können und det hätt ick ooch jemacht, wenn die Chefin mir nich 'n Brief dajelassen hätte, dat ick erst die Häuser ordentlich überjeben soll und dat ick die Mä-

chens ordentli…
soll und dat i…
lich überbring…
mach mir wa…
heule um Do…
Det Herz hat …
als ick erfuhr,…
konnte nischt…
schon tot. So …
meinem janze…
so ne jutherzi…

Der unerwa…
wie ein Gewi…
einen Stuhl ge…

Und jetzt d…
nung mit ein…
finger anklag…

„Und Sie! …
nich mal, wat…
Mensch valor…
Sie nich wiede…
ville Jeld, wa…
sen hat, weil …
ick wees et ja…
liebt wie eene…
nu vornehm …
riecht nich, H…
det sehen mü…
nasser Socken…
Ick globe, Sie…

Und dieser …
Titti Moser g…
Sie sank zu e…
sammen und …
telte sich vor …
Jammer und …

Mit einem …
daß diese abs…
Geschäftsführ…
chigen Gewer…
inbrünstig ge…
hat.

Der Gedank…

„Hören Sie …

Die Erschein…
wühlte, au…
schluchzt: „Frä…

Und bevor …
sitzt er neben…
einen Arm um…
legt und trö…
Person. Das …
daß er sofort …

„Kommen S…
zählen Sie m…

Das ist das…
lose Erzählun…
um so mehr …
Und schließli…
Hand mit der…
quetscht die …
die alte Pers…
Und weil e…
Schmerz um …
und daß die a…
Doro anhängl…
liebte, wird a…

…n bist
… über

…EIN…MAN VON
…HAKERNMAYR

… Bescheid
…ßte, Herr
… die Ge-
…Schwartz-
…nnen per-
… zu über-

…fassungs-
…ngeknüllt
… auf die

… Nerz ist
… kleinen
…nige, ge-
… Und sie
…au weint

…rt.
…eult, weil
…de Doros
… die „Che-
…acht hat.
… auf die
… auf den
…Hand. So-
… im Laufe
…d!
…nur einen

…hrt er sie
…k zurück.
…llen! Von
…behalten."
…mit einem
…tförmigen
… sieht nun
…e Gesicht,
… Schminke

…scheinung,
…m gekün-
…e von ihr
… Sie gloo-
…eld heule!
…ug!"
…ne der Er-
…öher. Aus
…smus wü-
… Leib vor

…Sie valorn
…ottes! Det
… Die hat
… janzes Le-
…sense erst
… Mensch!
…d die Mäd-
… haben es
…Leben nich
… ick sajen,
… von der
… habe Tag
…ir umbrin-
…ch jemacht,
…ef dajelas-
…ser ordent-
…k die Mä-

chens ordentlich entlassen und auszahlen soll und dat ick Sie dat Jeld hier pasönlich überbringen soll. Glooben Sie, ick mach mir wat aus dem Dreckjeld? Ick heule um Doron, um Doron flenne ick! Det Herz hat et mir auseinanderjerissen, als ick erfuhr, et war schon zu spät, ick konnte nischt mehr machen. Sie war schon tot. So ne Seele von Mensch! In meinem janzen Leben werd ick nie mehr so ne jutherzige Freundin haben!"

Der unerwartete Ausbruch wälzt sich wie ein Gewitter über Erasmus, der auf einen Stuhl gesunken ist.

Und jetzt deutet die tobende Erscheinung mit einem kurzen, dicken Zeigefinger anklagend auf ihn.

„Und Sie! Sie Knallkopp, Sie wissen nich mal, wat Sie da for eine Seele von Mensch valorn haben! So eine kriegen Sie nich wieder, det saje ick Sie! Und det ville Jeld, wat die Chefin Sie hinterlassen hat, weil die Chefin Ihnen jeliebt hat, ick wees et janz jenau, Sie hat Ihnen jeliebt wie eenen Jott . . . det Jeld wollense nu vornehm uff die Seite schieben. Jeld riecht nich, Herr! Nee, wenn die Chefin det sehen müßte, wie Sie da stehn, wien nasser Socken und keene Miene vaziehn. Ick gloobe, Sie haben ihr jar nich jeliebt!"

Und dieser entsetzliche Gedanke schien Titti Moser geradezu zu zerschmettern. Sie sank zu einem unförmigen Etwas zusammen und ihr mächtiger Leib schüttelte sich vor Schluchzen und Weinen und Jammer und Elend.

Mit einem Male erkennt Erasmus das, daß diese abstoßende, fette Person, Doros Geschäftsführerin in einem höchst anrüchigen Gewerbe — daß diese Frau Doro inbrünstig geliebt, verehrt und vergöttert hat.

Der Gedanke ergreift Erasmus.

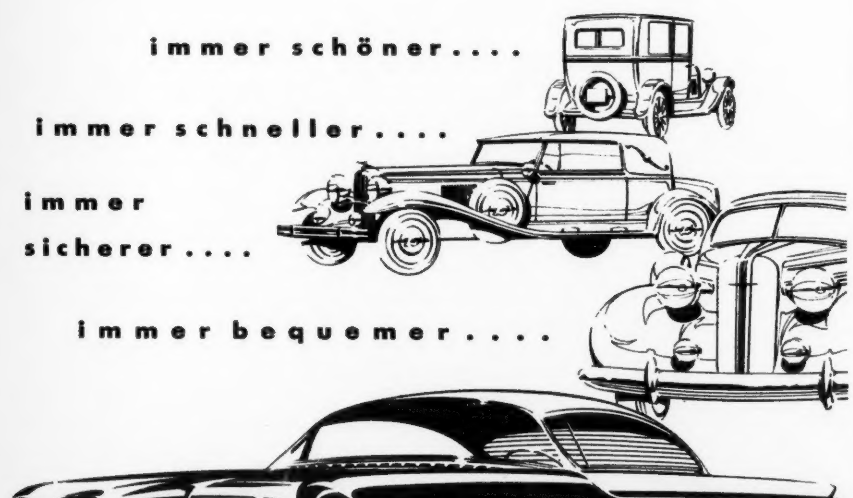
„Hören Sie mal, Frau Moser, ich . . ."

Die Erscheinung hebt das schmerzdurchwühlte, aufgeweichte Gesicht und schluchzt: „Fräulein Moser bitte . . ."

Und bevor sich Erasmus besinnen kann, sitzt er neben der weinenden Gestalt, hat einen Arm um ihre mächtigen Schultern gelegt und tröstet die alte, bekümmerte Person. Das Beste an diesem Trost ist, daß er sofort die richtige Ecke trifft.

„Kommen Sie", sagt er, „kommen Sie. Erzählen Sie mir von Doro ein bißchen."

Das ist das Startzeichen für eine endlose Erzählung, und je länger sie erzählt, um so mehr wird Fräulein Titti getröstet. Und schließlich sitzt Erasmus Hand in Hand mit der Erscheinung und drückt und quetscht die Hand teilnahmsvoll, wenn die alte Person wieder zu weinen droht. Und weil er spürt, daß Kummer und Schmerz um Doro bei ihr goldecht sind und daß die alte Person seit Jahr und Tag Doro anhänglich, treu und bedingungslos liebte, wird auch Erasmus etwas getröstet.



Er trinkt mit der alten Kupplerin Kaffee und bedient sie wie eine Fürstin. Er sitzt vierundeinehalbe Stunde mit ihr zusammen. Dann bringt er sie an die Bahn zu ihrem Zuge.

Er steht auf dem Bahnsteig, als der Zug abfährt und winkt ihr nach. Das kleine fette Händchen mit dem winzigen Spitzentaschentuch wird schließlich vom ausströmenden Dampf der Lokomotive eingenebelt und dann ist der Zug in einer Kurve verschwunden.

Erasmus fährt heim.

Merkwürdigerweise hat die zerfleischende Wut seines Schmerzes um Doro einer ruhigen Trauer Platz gemacht. Daß dies dem Besuch einer alten Kupplerin zu verdanken ist, darüber ist er sich natürlich nicht klar. Er denkt mit großer Rührung an Fräulein Titti Moser.

Und auf seinem Schreibtisch liegt der Scheck über 360 000 DM.

Erasmus ist nach wie vor fest entschlossen, keinen Pfennig von diesem Geld anzurühren. Was aber soll er damit machen?

Er setzt sich an seinen Schreibtisch, stützt den Kopf in die Hände, starrt auf das märchenhafte Papier hinunter und beginnt zu brüten.

*

Direktor Monts hat seine Kollegen Max Meyer und Fritz Kanneberg zu einer Unterredung zu sich gebeten. Die beiden Männer betrachten etwas scheu die noch feuerroten Narben, die im Gesicht von Monts zurückgeblieben sind.

„Ich habe mir einiges überlegt", sagt Monts. „Und ich möchte wissen, was Sie dazu sagen."

„Aha", sagt Kanneberg. „Max, paß auf, Herr Monts zieht über uns und die Krankenkassen her." Die beiden Direktoren haben es niemals verstanden, daß Monts mit so viel Gelassenheit den Überfall durch Georg Benz überwinden konnte.

„Nein", antwortet Monts, „diesmal bin ich umfassender. Nun hören Sie mal zu. Sie wissen sicher, wieviel Ausführungsbestimmungen die Reichsversicherungsordnung bisher erlassen hat?"

„Da müßte ich mal nachlesen", sagt Meyer.

„Ein paar hundert werden es ja wohl sein", rät Kanneberg. „Aber ohne Ausführungsbestimmungen geht es doch nicht, lieber Monts." Kanneberg ist schon wieder ärgerlich. Bisher ging doch alles seinen stillen, ruhigen Gang, in der Verwaltung, mit den Kassenpatienten und mit den Kassenärzten. Aber seit der Sache mit Dr. Grüter und der noch übleren Sache mit Benz ist es in der Hauptstädtischen Krankenkasse unruhig geworden wie in einem Ameisenhaufen.

„Es sind rund siebzehntausend Ausführungsbestimmungen", sagt Monts trocken.

„Ach, du Donner", ruft Meyer aus und reißt die überschwere Hornbrille von der Nase.

„Und wenn auch", bemerkt Kanneberg mürrisch.

Monts lächelt. „Sie werden mir doch als Verwaltungsfachleute zugeben müssen, daß siebzehntausend Ausführungsbestimmungen einen Irrgarten bedeuten, in dem sich niemand mehr zurechtfinden kann, oder sind Sie anderer Meinung?"

„Nee", antwortet Meyer aufrichtig, „tatsächlich, ein Irrenhaus."

„Sie urteilen etwas heftig", sagt Monts heiter. „Es ist kein Irrenhaus, aber ein Irrgarten. Ich dachte mir nun einige Probleme zu Ende."

„Schön", sagt Meyer und stülpt sich die Hornbrille wieder heftig auf die Nase, „aber wir sind doch untergeordnete Organe, lieber Monts. Was können wir schon machen oder ändern?"

Monts seufzt.

„Mit mir machen Sie bitte nicht solche Kinkerlitzchen", sagt er jetzt etwas schroff. „Wenn jedermann in der Bürokratie nach diesem Muster handelt, dann hat die Bürokratie den steigenden Haß verdient, den wir jetzt erleben müssen. Diese verdammte Anonymität, mit der jeder sich verkapselt und jedes Problem auf jemand anderen schiebt, der wiederum anonym ist und es wiederum weiterschiebt, so kommen wir nicht weiter."

„Erlauben Sie mal, lieber Kollege", sagt Meyer, „in welcher Hinsicht wollen Sie denn weiter kommen?"

„Ich bin für Vereinfachung", antwortet Monts unbeirrt. „Ich halte die soziale Krankenversicherung heute noch notwendiger als jemals, noch notwendiger, als sie damals erschien bei ihrer Entstehung, als einige Männer mit gesundem Menschenverstand, Mut und Mitgefühl darangingen, den armen Schichten durch eine Versicherung in den Zeiten der Not beizustehen."

„Na also", knurrt Kanneberg zufrieden.

„Mein lieber Kanneberg", sagt Monts schroff, „ich habe es ganz gern, wenn Männer eine gewisse Gelassenheit zeigen. Aber ich habe es noch lieber, wenn Männer sich um einer gerechten Sache willen aufregen. Sie sagen ‚Na also'. Aber damit ist es nicht getan. Haben Sie sich schon überlegt, daß aus dieser sozialen Einrichtung im Laufe der Zeit unter den Händen einer Armee von Bürokraten etwas ganz anderes geworden ist? Sie ist gar keine Versicherung mehr, sie ist ein Zwitterding geworden, sie ist nicht einmal mehr eine Versorgungseinrichtung, wie die Engländer eine organisiert haben. Hören Sie zu. Was ich Ihnen jetzt sage, werde ich ausführlich in einer Denkschrift zusammenfassen. Und Sie werden mit mir diese Denkschrift unterzeichnen."

„Das steht noch nicht fest", sagt Kanneberg verstimmt.

„Halt's Maul", fährt ihn Meyer an. „Bist du Direktor an der Hauptstädtischen oder bist du eine Kreatur, die sich nichts zu sagen traut? Besinn dich mal, du fauler Kopp, besinn dich mal, wer du bist. Du bist Direktor, Mensch! Du bist in der Hauptstädtischen ein großes Tier, ja oder nein? Und du kannst es dir leisten, deine Meinung zu äußern, ja oder nein? Und du kannst dich einer gerechten Sache anschließen, und deine Meinung hat mehr Gewicht als die Meinung unseres Portiers."

Fritz Kanneberg zwinkert etwas überrascht die beiden anderen an und legt vorsichtig die halbgerauchte Zigarre in den Aschenbecher. Von dieser Seite her hat er seine Stellung und seine Tätigkeit noch niemals betrachtet. Und im Grunde schmeichelt es ihm, was Max da so saugrob zu ihm gesagt hat.

„Legen Sie los, Monts", sagt er.

„Ich habe ja schon losgelegt, lieber Kanneberg", sagt Monts. „Finden Sie nicht, daß der an sich sehr schöne Versorgungsgedanke, der allmählich in die soziale Krankenversicherung eingebrochen ist, zu einem Zustand geführt hat, der unerträglich zu werden beginnt. Überlegen Sie mal bitte. Es ist heutzutage ganz selbstverständlich geworden, daß alles, was für die Gesundheit der Menschen notwendig ist, umsonst zu bekommen ist. Von uns! Bitte, überlegen Sie sich das einmal. Wieso kommen alle unsere Mitglieder eigentlich dazu, das von uns zu erwarten?"

„Sehr richtig!" ruft Kanneberg entzückt.

Monts fährt fort: „Ja, wie kommen die Leute eigentlich dazu, frage ich Sie? Unsere Versicherten haben vollkommen verlernt und vergessen, daß sie mitverantwortlich sind. Und wir waren immer zu bequem, es ihnen wieder und wieder klarzumachen. Sie sind mitverantwortlich. Und dieser Versorgungsgedanke wuchert in unserer Organisation wie ein Krebsgeschwür. Der Kreis unserer Versicherten wird größer und größer, das steht doch fest, nicht wahr? Immer weitere und größere Menschenkreise begeben sich in die soziale Krankenversicherung, nicht wahr? Und immer mehr Menschen, die es gar nicht notwendig hätten, kommen zu uns. Und da sitzt der Haken, den ich meine. Denn für diese Leute, die es gar nicht notwendig hätten, trägt die Gemeinschaft der Versicherten das Risiko mit. Ich frage Sie: wie kommen die armen Schichten unserer sozialen Krankenversicherung eigentlich dazu, für die Bemittelten das Risiko mitzutragen?"

„Ausgezeichnet", sagt Max Meyer nachdenklich, „sehr richtig, hier sitzt der ganze Haken."

Und auch Direktor Fritz Kanneberg ist hochinteressiert. Denn man darf ja ruhig annehmen, daß diese höheren Beamten zwar Bürokraten sind, aber doch das Herz auf dem rechten Fleck haben.

„Ja und?" fragt Kanneberg gespannt. „Was also?"

„Sehr einfach", antwortet Monts, „wir müssen zurückkehren. Wir müssen dahin zurückkehren, wo wir hergekommen sind. Wir müssen die ursprünglichen Absichten der spezialen Krankenversicherung wieder zur Geltung bringen. Das heißt ganz einfach: Wir wollen nur und allein den wirklich Armen, den wirklich sozial Schwachen mit unserer Krankenversicherung dienen. Und die Bessergestellten mögen für sich selber sorgen, denn sie können es."

„Das unterschreibe ich", sagt Max Meyer und starrt seinen Freund Kanneberg drohend an.

Kanneberg nickt: „Ja sicher, das kann man unterschreiben."

„Wollte ich dir auch geraten haben", knurrt Max Meyer.

„Was heißt das?" fährt Kanneberg plötzlich wütend hoch. „Wie redest du

denn mit mir? Hast du mir vielleicht etwas zu befehlen?"

„Sei friedlich, Fritze", sagt Meyer, „ich wollte dich nur aufmuntern."

Dann wendet er sich zu Monts: „Ganz Ihrer Ansicht, völlig Ihrer Ansicht."

„Der Kern meiner Überlegungen", fährt Monts fort, „ist der: Wer an sich nicht nötig hätte, sich in der sozialen Krankenversicherung weiterversichern zu lassen und es freiwillig doch tut, der soll auch Beiträge bezahlen, die seinem Einkommen entsprechen. Das scheint mir gerecht zu sein. Jeder Arbeitnehmer wird ja auch nach seinem Grundlohn eingestuft. Und wenn er einen höheren Lohn bezieht und höhere Beiträge bezahlt, stellt er auch höhere Ansprüche an seine Versicherung."

Die drei Männer schweigen eine kleine Weile. Jeder hängt seinen Gedanken nach. Und alle drei sind sich einig, ohne viel Worte.

„Der Kernpunkt des Ganzen", sagt Monts zum Schluß, „der Kernpunkt ist, wie ich vorhin sagte, die Rückkehr zu jenen Absichten, mit denen einst in den achtziger Jahren die soziale Krankenversicherung gegründet wurde. Denn so wie jetzt kann es nicht gut weitergehen. Wir haben zwar eine Selbstverwaltung, aber trotzdem ist die Mitverantwortlichkeit unserer Versicherten einfach verschwunden und vergessen. Kein Mensch denkt mehr daran. Und wohin hat das geführt? Zu einem unmöglichen Zustand, das wissen Sie genau. Jeder Versicherte fordert von der sozialen Krankenversicherung hohe Leistungen und er fordert sie auch vom Kassenarzt und er begründet diese überspannten Forderungen sogar mit einem Rechtsanspruch. Und diese Leistungen, das wissen Sie auch genau, sind sehr oft von uns aus und auch vom Arzt aus einfach nicht auf die Beine zu stellen. Daher immer diese Konflikte ohne Ende. Und die Verbitterung vieler unserer Ärzte. Die Masse unserer Versicherten ist, um es mit einem Wort zu sagen, habgierig geworden. Und daß es überhaupt soweit gekommen ist, daran ist nicht zuletzt die soziale Krankenversicherung oder wenn Sie wollen, die Hauptstädtische Krankenkasse selber schuld."

„Das wär's ungefähr", schließt Monts. „Unterschreiben Sie meine Denkschrift? Die vielen Einzelfälle, die ich zusammengestellt habe, können Sie natürlich vorher einsehen."

„Klar, daß wir unterschreiben", sagt Fritz Kanneberg.

*

Etwa um die gleiche Zeit, während welcher die drei Direktoren zusammensitzen und ihre Probleme erörtern, erörtert auch Herr Pukasch in seiner Zelle im Untersuchungsgefängnis ein Problem, sogar ein sehr wichtiges.

Er erörtert es mit dem Gefängniswärter Salzmann.

Salzmann steht mit rotem Gesicht an der geschlossenen Zellentür innen und verhandelt.

„Sie werden doch einsehen, Pukasch", sagt Salzmann hilflos, „daß ich meine Stellung verliere und bestraft werde."

„Wenn Sie sich dumm anstellen, werden Sie natürlich Ihre Stellung verlieren und bestraft werden", antwortet Herr Pukasch sanft. „Das liegt ganz bei Ihnen. Wie Sie wollen, Salzmann. Sie haben es in der Hand."

Salzmann ist ein mittelgroßer, unscheinbarer Vierziger und er windet sich in Qualen. Sauber hat ihn dieser Pukasch in der Hand, sauber!

„Emilie Salzmann", sagt Pukasch vor sich hin, „ja, ich erinnere mich genau. Sie kam morgens zu mir in die Anatomie. Und es muß Mitte April gewesen sein, als sie nachts wieder in die Anatomie zu mir kam. Es ist ja dann alles sehr gut verlaufen, nicht wahr? Nun, sie ist ein gesundes Mädchen und ein kräftiger Typ."

Salzmann nagt an seiner dünnen Unterlippe. Dann sagt er halblaut: „Ich könnte dich zusammenschlagen oder dich über den Haufen schießen. Hernach brauche ich bloß zu melden, du habest mich angegriffen."

Herr Pukasch lächelt den Mann freundlich an.

„Ich bitte Sie, Salzmann", sagt er dann, „bleiben Sie doch mit den Beinen auf der Erde, ja? Ich weiß nicht, ob man Ihnen glauben wird, daß der schwache Untersuchungsgefangene Pukasch den Zwölfender Salzmann überwältigt hat. Lieber Freund, überlegen Sie sich das. Und wenn man Ihnen glauben sollte, wird man Sie hinauswerfen. Da ist mein Vorschlag schon einfacher."

Herr Pukasch weiß mit Gefängniswärtern umzugehen, und zwar mit jeglichem Typ von ihnen. Er hat in dieser Hinsicht eine Art Hohe Schule mitgemacht, und nur deshalb ist er wahrscheinlich am Leben

Freiheit und Unabhängigkeit im eigenen Wagen, beruflicher Erfolg, Wochenend-Erholung und lange geplante große Reisen, alle schönen Dinge, die wir uns wünschen, sind leicht erreichbar, wenn man mit **LLOYD**-Zahlen rechnet.

LLOYD ist mit einem Kraftstoff-Normverbrauch von 5,4 l auf 100 km, einer Jahressteuer von DM 72,– und einer Versicherungsprämie von DM 90,– im ganzen Jahr, im wahren Sinne des Wortes die Sparsamkeit selbst. Sein niedriger Anschaffungspreis beträgt DM 3450,–

Dabei bietet **LLOYD** in seiner formvollendeten Ganzstahlkarosserie einen Fahrkomfort für vier erwachsene Personen, der nichts zu wünschen übrig läßt. Weiche Federkernpolster, reichliche Bewegungsfreiheit, moderne Rundumverglasung, also freie Sicht nach allen Seiten und – gerade jetzt besonders wichtig – serienmäßig ohne Aufpreis eingebaute Warmluftheizung. Im Kofferraum ist Platz für ganze Campingausrüstungen.

Der absolut vollgasfeste, überaus leistungsstarke und zuverlässige 400-ccm-**LLOYD**-Zweizylinder-Zweitaktmotor ist geräuscharm luftgekühlt, zu jeder Jahreszeit startsicher und wartungsfrei. Der zehntausendfach bewährte **LLOYD**-Vorderradantrieb verleiht dem Wagen die sprichwörtliche Kurvensicherheit, die auch auf nassen Straßen jede Rutschgefahr ausschließt.

LLOYD 1955

ein erfüllter Traum vom „schöneren Leben"

LLOYD

geblieben. Dieser Salzmann hier ist ein Kinderspiel für Herrn Pukasch. Wieder einmal hat der ehemalige Arzt ein bißchen Glück gehabt, wie so manches Mal, wenn etwas aussichtslos schien. Er hat sich schon damit abgefunden gehabt, daß er in einer ausweglosen Falle sitzt. Da wird der Wärter Zintelmann krank und der Wärter Salzmann, ausgerechnet Salzmann, springt für den Kranken ein. Und die Tochter Salzmanns ist eine von Pukasch' Kundinnen gewesen. So ist das Leben, wenigstens manchmal.

Und der kleine, freundliche, zuvorkommende, schüchterne Untersuchungsgefangene Pukasch wird zu einer kleinen Bestie. Schon als Salzmann zum erstenmal seine Zelle betritt und grob sagt: „Ich heiße Salzmann und mit Salzmann macht man keine Zicken, verstanden?" . . . da sagt Pukasch nur sanft: „Ah, der Herr Salzmann! Wie geht es Ihrer reizenden Tochter Emilie?"

Der Wärter ist zu Stein erstarrt. „Wieso? Woher kennen Sie meine Tochter?"

Und da wußte Pukasch im gleichen Augenblick, daß er gerettet war. Er sagt: „Machen Sie die Tür zu, Salzmann, ich habe Ihnen etwas mitzuteilen."

Und dann erzählte der Anatomiediener. Und Salzmann bricht beinahe zusammen. Emilie ist sein einziges Kind, ein hübsches, braves Mädchen, und er hat keine Ahnung gehabt, daß Emilie doch nicht sehr brav gewesen ist.

Heute ist es das viertemal, daß er mit Pukasch spricht. Zu Hause hat unter seinem Gebrüll und der Mutter Weinen Emilie alles gestanden. Salzmann hört geradezu, wie vor Gericht Emiliens Name fällt. Er hat Pukasch Geld angeboten. Pukasch braucht kein Geld, wenigstens jetzt. nicht. Er braucht etwas anderes.

„Sie haben tatsächlich ein Brett vor dem Kopf, Salzmann", wiederholt er dem Unglücklichen immer wieder. „Sehen Sie mal, der Gefängnisdirektor weiß aus meinen Akten, daß ich Arzt bin. Nun, ich habe eine Portion Äther hier hereingeschmuggelt. So kräftig bin ich noch, daß ich Sie, wenn ich mich wie eine Katze an Sie hänge, damit betäuben kann. Das wird Ihnen jedermann glauben. Und Sie sagen mir vorher, wie ich alles nachher machen muß. Die leichte Betäubung schadet Ihnen nichts. Sie markieren eben den schwer Betäubten. Ist das klar?"

Salzmann starrt den Erpresser an. Aus diesem kleinen Gefängnis zu entkommen, ist, wenn man es nicht zu dumm anstellt, nicht schwer.

„Wo ist der Äther?" fragt Salzmann.

Pukasch sieht ihn einen Augenblick lang prüfend an, dann zieht er einen Schuh aus, nimmt den Absatz ab. Er hält eine winzige Flasche, ein plattes Fläschchen wie die Miniaturausgabe einer Reisekognakflasche in der Hand.

„Hier."

In seinem anderen Absatz hat Pukasch zwei kleine Ampullen. Damit kann er sich, wenn er sich selber aufgibt, aus dem Leben schleichen. Aber noch ist es nicht so weit. Pukasch versorgt das Fläschchen wieder.

„Und wenn du hier herauskommst", sagt Salzmann bedrückt, „dann kannste doch gleich wieder geschnappt werden? Kannste doch nicht garantieren, daß du nachher nicht geschnappt wirst."

Dr. med. Pukasch lächelt nur.

„Ich bin viermal ausgebrochen", sagt er bescheiden, „und aus ganz anderen Mauern als die hier. Und niemand hat mich geschnappt."

Eine Weile starren sich die beiden an.

Dann sagt Salzmann heiser: „Ich mach's. Ich hab heut nacht von 12 bis 4 Runde zu machen. Wenn ich an die Tür komm, klopfst du. Und hernach machste das."

Und Salzmann erklärt genau, was Pukasch zu machen hat. Da während der letzten fünf Jahre in diesem Gefängnis niemand ausgebrochen ist, erscheint es Salzmann im Grunde kinderleicht. Und Pukasch erscheint es noch leichter. Morgens um 5 Uhr des anderen Tages findet der Wächter Peschke die Zellentür des Untersuchungsgefangenen Pukasch angelehnt. Und drinnen auf dem Boden ausgestreckt schläft der Kollege Salzmann. Es stinkt nach Äther. Der Gefängnisarzt braucht lange, um den Betäubten ins Bewußtsein zurückzurufen. Pukasch hat den Äther etwas reichlich bemessen.

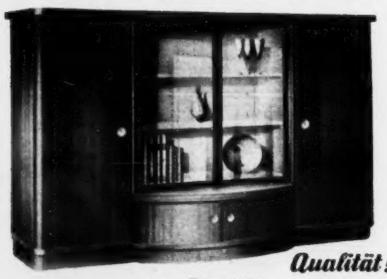
Pukasch selber ist verschwunden. Er ist niemals wieder aufgetaucht, niemand hat ihn mehr gesehen und niemals ist er geschnappt worden.

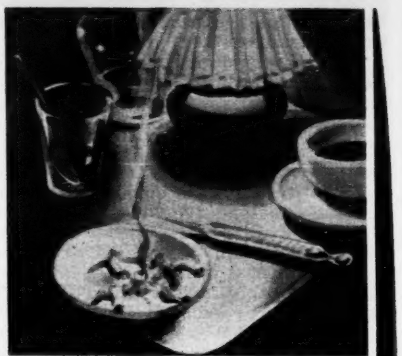
•

Thomas steht wieder einmal, wie so oft in letzter Zeit, an der Theke in Rüttel-

Ein hübscher weißer Kragen macht jung — aber die lange Taille an diesem reizenden Tageskleid schmeichelt nur schlanken Frauen! Könnten Sie es tragen, oder müssen Sie erst
schlank
werden? Aber denken Sie daran: Schlankwerden ist nicht nur eine Frage der Schönheit! Schlanksein heißt gesünder sein! »minus« - Dragées wirken auch günstig auf Verdauung und Entschlackung. Und das ist gerade jetzt so wichtig: jetzt, im Winter, wo wir doch alle etwas „träger" sind und öfter zu „lukullischen Genüssen" neigen. Beginnen darum auch Sie noch heute mit einer »minus«-Kur. Fragen Sie Ihren Apotheker nach
minus
Schlankheitsdragées
DM 4.35
90 Dragées

Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
12 Monatraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands
München 15, Sonnenstr. 36

...der Welle-Schrank erfüllt jeden Zweck!

Qualität!
Modell Rio 230
preiswert • praktisch • schön
140 bis 280 cm Breite und 55 cm Tiefe
Lieferung durch den Möbelfachhandel
Fordern Sie unseren neuen Prospekt!
Möbelbau Welle Paderborn 10


Du sollst besser schlafen..
Du sollst natürlicher leben - denn Du willst am nächsten Tag frisch u. noch für viele Jahre arbeitsfähig sein. Darum höre: Große Ärzte erforschten: Der kräfteerneuernde tiefe Schlaf steht in enger Beziehung zum Zustand des Nervensystems. Danilewsky, Cesare, Serono, Tonelli, Foa, Desgrez, Zaky, Fournier u. Gilbert stellen fest: „daß Lecithin Nervenstörungen günstig beeinflußt u. eine bedeutende Rolle bei ihrer Behandlung spielt". Lecithin hebt die Schlaffähigkeit, stärkt den Organismus, beschleunigt oder kompensiert die Ausscheidung giftiger Alkaloide (Nikotin, Koffein) und wirkt positiv auf nervöskranke Organe (Herz, Leber, Galle, Magen, Nieren usw.) Lecithin ist Stärkungsmittel und unschädliches Schlafhilfsmittel zugleich. Entscheidend ist die Konzentration, denn die Lecithin-Menge bedingt den Wirkungsgrad (nach Koch tgl. 6-8 g) ... Dr. Buer's Reinlecithin ist das Lecithinkonzentrat, denn jede Einheit enthält 1 g biologisch hochwirksames Lecithin.
Lecithin der Lebensquell
Die Nervenzelle

Dr. buer's Reinlecithin
Nährt Nerven Nachhaltig
Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Immer daran denken!
Wo gibt's die große Auswahl?
Marken-Schreibmaschinen
auf bequeme Teilzahlung, 1. Rate nach 30 Tg. Neueste Modelle – Alle Preislagen (z. B. Quick DM 4,– Anz. od. bar o. Koffer DM 211,50), Versichg. Fabrik frei Haus, 1 Jahr Garantie, Originalpreise, Umtauschrecht. Großer Bildkatalog gratis.
Natürlich bei
DEUTSCHLANDS GRÖSSTEM
FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN
Schulz & Co. in Düsseldorf 189
Schadowstraße 57

Für gewerbl. Vermittler Sonderkonditionen.

NEU!

Einfach über Zehe streifen. Schmerzfrei gehen.
Dr Scholl's
PEDIMET
KISSEN
Lindert sofort Brennen und Stechen der Fußsohlen, verhütet Hornhaut und Druckschmerzen beim Tragen hoher Absätze. Auf unzähligen kleinsten Luftzellen wundervolles Schreiten auch in allen modischen Schuhen. Porös. Waschbar. Hygienisch. Schmiegsam.

bergs Kneipe. Und immer lehnt er das taktvolle Angebot Rüttelbergs ab, doch nicht stehend vorne im Lokal zwischen Gelegenheitsarbeitern und dergleichen seinen Kognak zu trinken, sondern standesgemäß im Separatzimmer. Grüter lehnt das ab. Übrigens ist der Ärztestammtisch im Hinterzimmer schon seit einiger Zeit sanft entschlafen. Es kommt kein Kollege Grüters mehr zu Rüttelberg. Das hat einen ganz einfachen Grund, keinen sehr edelmütigen, aber einen verständlichen. Unwillkürlich sind sie gegeneinander etwas mißtrauisch geworden. Seit ihr Kollege Grüter von der Hauptstädtischen Krankenkasse entlassen worden war, erinnerten sie sich an den ungemütlichen Passus in ihren Verträgen mit der Hauptstädtischen: daß es ihnen vertraglich aufgegeben war, niemals über die Hauptstädtische in herabsetzender Weise zu sprechen. Nun, die Grenze zwischen einer harmlosen Kritik und dieser „herabsetzenden Weise" ist so dünn und unkenntlich, daß sich keiner von ihnen getraut, diese Grenze genau zu erkennen und sein Verhalten danach zu richten. Im Grunde unterschreiben sie alle Beschwerden, die Grüter zur Sprache gebracht hat. Aber sie hüten sich, darüber zu sprechen. Sie haben nur einmal darüber gesprochen, an jenem Abend, als der Senior unter ihnen einen gewissen Fall zur Sprache brachte und ihn zur Debatte stellte. Dann sind erst die jüngeren Ärzte vom Stammtisch weggeblieben und dann blieb der Rest auch weg. Denn diese harte Gegenwart und diese Jahre erfordern ein Maß an Diplomatie, wie niemals vorher. Und die beste Diplomatie ist immer noch, scheint ihnen, Zurückhaltung und Schweigen. Und vor allem sich fern von den Unterlegenen, den Besiegten halten. Zu diesen gehört ihr Kollege Dr. Thomas Grüter. So ist der Abend gekommen, da Thomas wie gewohnt zum Stammtisch ging und niemanden mehr vorfand. Er wartete eine Stunde. Dann begriff er. Und von da an besuchte er allein Rüttelbergs Kneipe. Sie lag so praktisch mitten in dem Viertel, das er bei seinen Hausbesuchen abgrasen mußte. Aber er ging nun niemals mehr ins Separatzimmer, sondern blieb vorne an der Theke stehen. Und seit einiger Zeit trank er Kognak. Nach dem zweiten Glas begann sich erfahrungsgemäß der Alpdruck etwas zu lockern und die Welt sah etwas freundlicher aus. Thomas merkte wohl, daß er aus den Fugen geraten war. Nicht so gefährlich, daß man fürchten mußte, er unter die Räder zu kommen.

Glücklicherweise (für Rüttelberg) hat Thomas heute wenig Zeit für die Theke. Denn jeden zweiten Abend kommt Erasmus Fiedler zum Abendessen zu ihnen. So auch heute.

Und dieses Abendessen heute sollte Thomas in seinem Leben nicht mehr vergessen, die Lisbeth übrigens auch nicht.

Nach dem Essen sitzen sie zu dreien in der Ecke. Vom Beruf wird nicht gesprochen, dafür pflegt die Lisbeth an diesen Abenden zu sorgen. Jedoch fragt Dr. Erasmus Fiedler auf einmal leichthin: „Was habt ihr denn nun eigentlich vor, liebe Leute?"

Thomas und Lisbeth sehen ihn etwas beklommen an.

„Eine kitzlige Frage", antwortet schließlich die Lisbeth. „Wir waren kürzlich in Neustadt und haben uns da mal umgesehen. Der Vater eines Kollegen von Thomas, dessen Sohn gefallen ist, will seine Praxis aufgeben. Und ..."

„Einen Moment", unterbricht sie Erasmus, „hier wollt ihr unter keinen Umständen bleiben, nein?"

„Kaum", sagt Thomas trübselig. „Kaum. Ich habe keine Kassenpatienten mehr, und für eine reine Privatpraxis, du lieber Himmel, wo soll ich das Geld hernehmen?"

Sie schweigen eine Zeitlang.

Dann sagt Erasmus: „Soviel ich dich kenne, Thomas, bist du der geborene praktische Arzt, stimmt's?"

Thomas lächelt dünn.

„Ja", sagt er still, „wenn du willst, ja."

Erasmus: „Wenn du also genügend Geld hättest, würdest du hierbleiben, ich meine, hier in dieser Gegend unter den armen Leuten?"

Thomas nickt: „Ganz gewiß. Nicht, wie du vielleicht denkst, aus Edelmut. Es macht mir einfach Freude, diesen Leuten beizuspringen. Du ahnst ja nicht, wieviel prachtvolle Frauen und Männer ... aber wozu darüber reden."

„Nun", sagt Erasmus, „ich rede davon."

Seine dünne Kastratenstimme klettert beinahe eine Oktave höher, als er diesen Satz ausspricht. Seine schönen, nassen Kastanienaugen in dem weichen, fetten Hängebackengesicht (das, wie Doro immer behauptete, Oskar Wilde so ähnlich sieht) beginnen merkwürdig zu leuchten, und seine dicken, vollen, roten Lippen öffnen sich etwas.

„Thomas", sagt er sehr langsam, „würdest du von mir eine Anleihe annehmen?"

Die beiden starren sich an.

„Nee", antwortet Thomas sofort, „ich wüßte nicht, wie ich dir sie zurückzahlen könnte. Es ist rührend von dir, Rassy. Aber du hast ja selber deine Stellung verloren, Mensch. Und soviel wirst du auch nicht haben, wenn du auch niemals so ein armes Würstchen warst wie ich."

„Laß meine Angelegenheiten ganz aus dem Spiel, Thomas", sagt Erasmus, „ich könnte dir eine gewisse Summe zur Verfügung stellen."

„Nee", sagt Thomas trotzig, „ich wüßte nicht, wann ich sie zurückzahlen könnte."

„Das hätte Zeit", fährt Erasmus in schleppendem Ton fort, „das hätte Zeit. Und weil ich weiß, daß du ein eminent tüchtiger Arzt bist und du dann dir eine Privatpraxis zulegen könntest, wäre mir um das Geld nicht bange. Was meinst du dazu, Lisbeth?"

Die Lisbeth lächelt ihn tiefgerührt an.

„Du bist ein lieber Kerl, Rassy", sagt sie, „aber sieh mal, wir wüßten wirklich nicht, wann wir dir das Geld zurückzahlen könnten."

Erasmus wird geradezu wütend.

„Verdammt nochmal", ruft er entrüstet, „ich sage euch doch, es hat Zeit! Es hat sogar viel Zeit! Und ich habe das Geld! Es macht mir überhaupt keine Schwierigkeiten! Gar keine! Nicht im geringsten! Mensch, denk mal weiter! Wie würde es aussehen, wenn du kaltblütig hierbliebst, unbeirrt, unerschüttert, unantastbar, unerreichbar für Niedertracht und Anfeindung ..."

„Das", antwortet Thomas, „das würde allerdings wundervoll aussehen."

Erasmus sagt jetzt ernst: „Thomas, hör zu. Ich habe dir ein Angebot gemacht. Ich kann es mir leisten. Sonst hätte ich es nicht getan. Aber hör genau zu: so wahr ich hier bei euch sitze: wenn ich heute abend eure Wohnung verlasse, und ihr habt mein Angebot nicht angenommen, unfreundschaftlicherweise, dann seht ihr mich nicht wieder."

Sie haben Rassy selten so erregt gesehen.

„Wieviel brauchst du, um eine anständige Privatpraxis aufzumachen, worunter ich auch verstehe, daß du deinem Sport, arme Leute umsonst zu behandeln, weiter nachgehen kannst?"

Stille im Zimmer.

Vor den inneren Augen des Doktor Grüters entsteht das Traumbild einer kleinen und immer größer werdenden Praxis. Ohne jeden Pfennig umdrehen zu müssen, neue Instrumente, neue Apparate, ein kleines Auto, kein Kognak mehr, kein verbittertes einsames Herumstehen an Rüttelbergs Theke ...

„Wieviel?" fragt Erasmus.

Thomas sieht die Lisbeth an. Die Lisbeth ist eitel Glanz und Gloria, in ihren Augen tanzen zum erstenmal seit langer Zeit wieder die gelben Funken. Und sie nickt Thomas zu.

„Gut", sagt Thomas Grüter, „wenn du es dir wirklich leisten kannst ... ich denke, ich kann es schaffen. Wäre natürlich wunderbar ..."

Rassy lächelt beide lange an.

Dann sagt er langsam: „Schön, Thomas. Ich stelle dir hunderttausend Mark zur Verfügung."

Die beiden zucken zusammen, als ob sie jemand auf den Kopf geschlagen hätte. Thomas hat allerhöchstens an zehn- oder fünfzehntausend gedacht, und auch das nur ungläubig.

„Das ist nicht wahr!" stößt die Lisbeth fassungslos heraus.

„Du bist verrückt", sagt Thomas schlicht.

„Hunderttausend Mark", wiederholt Rassy hartnäckig, „keinen Pfennig mehr und keinen Pfennig weniger. Also abgemacht. Schluß. Aus. Fertig. Los. Ab dafür!"

Plötzlich beginnt die Lisbeth fassungslos zu heulen. Und da sie vor hemmungsloser Freude heult, lachen die beiden Männer. Aber Thomas muß selber heftig schlucken, und plötzlich steht er auf und geht ans Fenster und sieht hinaus, denn auch ihm laufen plötzlich die Tränen über die Wangen.

„Macht mich nicht weich", knurrt Erasmus, „los, wir müssen das sofort besprechen."

Tief in der Nacht erst, gegen drei Uhr, trennen sich drei glückliche Menschen.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Rx 2802

frisch- und frei

von Körpergeruch

Auch nach der Hast des Tages

Niemand weiß, ob er frei von Körpergeruch ist. Bei sich selbst bemerkt man ihn ja nicht, nur bei anderen. Ja, man müßte sicher sein, immer sympathische Frische auszustrahlen. Rexona mit dem speziellen Wirkstoff gibt Ihnen diese Sicherheit! Darüber hinaus ist Rexona eine wohlduftende Schönheitsseife, so mild, daß sie auch zarte und empfindliche Kinderhaut vollendet pflegt.

Regelmäßiges Baden, Duschen und Waschen mit REXONA

- befreit auch Sie nachhaltig von lästigem Körpergeruch
- schenkt auch Ihnen Frische, Schönheit, Selbstvertrauen

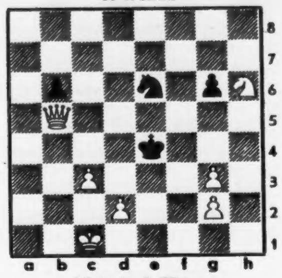
Schönheitsseife gegen Körpergeruch

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 102

J. Wenda



Matt in 3 Zügen

Weiß: Kc1, Db5, Sh6, Bc3, d2, g2, g3 (7 Steine)
Schwarz: Ke4, Se6, Bb6, g6 (4 Steine)

Erstürmung der Königsstellung

Partie Nr. 254

Sizilianisch, gespielt im internationalen Turnier zu Belgrad 1954

Weiß: Karakiajic (Jugoslawien)
Schwarz: Joppen (Bundesrepublik)

1. e2—e4 c7—c5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. d2—d4 c5×d4 4. Sf3×d4 Sg8—f6 5. Sb1—c3 d7—d6 6. Lc1—g5 e7—e6 7. Dd1—d2 Lf8—e7 8. 0—0—0 (Dieser Aufbau ist neuerdings sehr beliebt, aber wie diese Partie zeigt, trotzdem sehr zweischneidig. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß die lange Rochade im allgemeinen viel schwieriger zu verteidigen ist als die kurze.) 8. . . . 0—0 9. f2—f4 e6—e5 10. Sd4—f3 Lc8—g4 11. h2—h3 (Einfacher war hier 11. Le2, von der offenen g-Linie hat Weiß nicht viel.) 11. . . . Lg4×f3 12. g2×f3 Sc6—d4 13. f4×e5 d6×e5 14. Tg1—g1 (Nur scheinbar stark, in Wirklichkeit steht der Turm hier exponiert.) 14. . . . Ta8—c8 (Bereits der Beginn des Gegenangriffs. Gerade die stillen Züge haben es oft in sich.) 15. Lf1—e2 (Der entscheidende Fehler.) 15. . . . Tc8×c3 (Demoliert die weiße Königsstellung, da ja die Aufreißung infolge der Drohung S×e2+ nicht zu verhindern ist. Jetzt ist der Hessenmeister in seinem Fahrwasser. Solche Angriffsstellungen gewinnt er einfach spielend.) 16. Lg5×f6 (Nicht sofort 16. b×c3 wegen Matt durch 16. . . . La3+ nebst Db6+.) 16. . . . Le7×f6 17. b2×c3 Lf6—e7 18. Kc1—b1 Dd8—b6+ 19. Kb1—a1 Sd4×e2 20. Dd2×e2 Le7—a3 21. Td1—b1 La3—b2+ 22. Tb1×b2 Db6×g1+ 23. Tb2—b1 Dg1—g3 24. Tb1×b7 Dg3×h3 25. c3—c4 h7—h5 26. c4—c5 Dh3—c8 27. De2—b5 h5—h4 28. Tb7—e7 h4—h3 29. Te7×e5 Dc8—c7 30. Te5—h5 Tf8—b8 31. Db5—d3 Dc7—f4 (Nun entscheidet Schwarz doch im Mattangriff.) 32. Dd3—d1 Df4—e3. Weiß gibt auf.

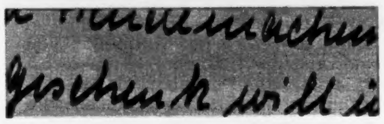
Eine frische Angriffspartie, ganz im Stile des hessischen Vorkämpfers!

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

M. H., weiblich, 23 Jahre.

In der Schrift macht sich das Verlangen nach Haltung und Festigkeit bemerkbar, nach Verständigkeit, Klarheit und Sicherheit. Aber dieses Verlangen nach Haltung und Festigkeit läßt auch erkennen, daß die Schreiberin etwas labil und schwankend ist, was auch schon an den Schwankungen in der Schriftlage und Zeilenrichtung zu erkennen ist. Somit ist sie in ihrem Verhalten nicht immer von Bestimmtheit und Festigkeit getragen, sondern ist immer auch etwas berechnend und darauf bedacht, sich so zu verhalten, wie es zum eigenen Vorteil gereicht. Freundlichkeit und Entgegenkommen richten sich sehr nach den Gegenwerten



der Mitmenschen. Sehr empfänglich ist die Schreiberin für Sinnenreize. So fühlt sie sich auch zu den Freuden, Genüssen und Bequemlichkeiten des Lebens hingezogen. Sie ist keine weltabgekehrte, abstrakte Natur, hat wenig Neigung für theoretische Dinge, sondern sucht alle tieferen Probleme mehr von der praktischen und sinnlich faßbaren Seite anzupacken. Für Sauberkeit und Ordnung hat sie Sinn. Wenn die Schreiberin auch etwas veränderlich ist und vor allem stimmungs- und gefühlsmäßig oft nur allzu leicht zwischen Hoffnung und Verzagtheit, zwischen Optimismus und Pessimismus hin- und herschwankt, so ist sie doch auch wiederum nicht völlig willenlos und unfest, sondern versteht es wohl, auch einmal ihren eigenen Weg zu gehen.

—— Hier ausschneiden! ——

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 55/4

Keine Haarpomade
Kein Haarlack
Keine Brillantine

und dennoch: Schöneres Haar · haltbare Frisur · keine Schuppen

Mit dem vollkommen neuartigen LAURIN HAIRSTICK streichen Sie übers Haar – kämmen oder bürsten gut durch – **und schon sitzt die Frisur.** Ihr Haar hält und glänzt wunderbar, ohne fett oder ölig schwer zu sein. Keine öligen Finger – keine beschmutzten Kopfkissen mehr.

Benützen Sie LAURIN daheim – im Büro – beim Sport – am Abend – auf der Reise – überhaupt immer, wenn die Frisur nicht mehr sitzt.

LAURIN

DR. WURMBÖCK GMBH. MÜNCHEN

Ohne Sonne

schnell gebräunt!

Da es in Deutschland durchschnittlich nur 42 Sonnentage im Jahr gibt, viele Damen und Herren jedoch den Wunsch haben, im Berufsleben stets frisch und gesund auszusehen, wird die weiße Bitalis-Creme täglich von Tausenden zur größten Zufriedenheit benutzt.
Die puderfreie und unschädliche weiße Bitalis-Creme hilft Ihnen, innerhalb von 20 Minuten ohne Sonne ein gebräuntes Aussehen zu erzielen.
Nur mit Seife oder Gesichtswasser abwaschbar, sonst wetterfest. – Originalpackung 3 DM, Probedose 1.50 DM.
In allen größeren Drogerien erhältlich.

Kukirol-Fabrik, (17a) Weinheim (Bergstr.)

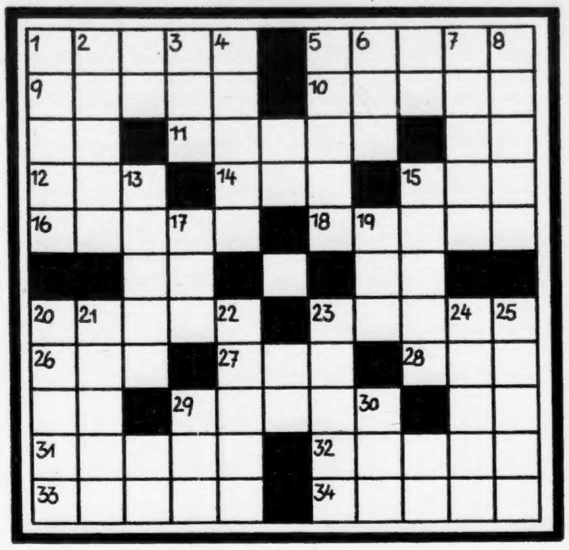
GRÖSSER WERDEN

Auch Erwachsene — durch von **Dr. med. Andresen** bearb. Methode Auftrieb zu DM 8,60 oder patent. Apparat Super-Salto. Erfolgreichste Organisation für Staturpflege. Dankschreiben aus aller Welt. Illustrierte Gratisprospekte diskret.

Statura V. St. München, Frauenlobstr. 24

Halloo-Wach
gegen Müdigkeit
IN APOTH.+DROG. 90 PFG. AMOL-WERK HAMBURG

Kreuzworträtsel

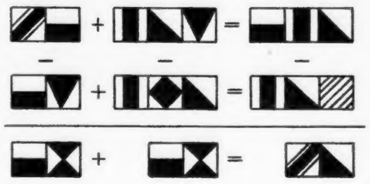


Waagerecht: 1. schweiz. Winterkurort, 5. weibl. Vorname, 9. Kampfplatz, 10. Saiteninstrument, 11. britischer Komponist (1857—1934), 12. Getränk, 14. Nebenfluß der Weichsel, 15. englisches Bier, 16. Auslese, Auserwählte, 18. bekanntes bayrisches Kloster, 20. Nebenfluß der Rhône, 23. weiblicher Vorname, 26. Tanzdiele, 27. Nebenfluß des Rheins, 28. bekannter norwegischer Politiker (geb. 1897), 29. Singvogel, 31. Stockwerk, 32. Tal im östlichen Peloponnes, 33. Urkundsbeamter, 34. Zweikampf. — **Senkrecht:** 1. italienisch. Dichter, (1265—1321), 2. Luftgeist, 3. englische Zahl, 4. Heilpaste, 5. Geltendmachung eines Anspruches vor Gericht, 6. Wappentier, 7. älteste lateinische Bibelübersetzung, 8. meteorologische Erscheinung, 13. Gipfel der Berner Alpen, 15. ringförmige Koralleninsel, 17. Narr, Schalk, 19. geografischer Begriff, 20. norwegischer Dichter (1828—1906), 21. akrobatische Übung, 22. Behälter, 23. Kurort im Oberharz, 24. männlicher Vorname, 25. unabhängiger Staat im mittleren Himalaja, 29. türkischer Titel, 30. dichterische Bezeichnung für ein Raubtier.

Bilderrätsel

Raten und Rechnen

Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch ein wenig Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Niederschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.



Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — an — ba — ban — bau — bend — bus — ce — cho de — de — de — de — der — der — di — di — di — do — do — dor — en har — i — i — in — ka — ka — ker — kla — lan — le — li — lohn — mann me — ment — mo — na — na — ne — ne — nek — ni — nie — nie — o — o on — on — or — ra — re — rek — ri — rich — sach — se — sen — ser — si sonn — sor — sub — sy — te — te — ten — ter — the — ti — ti — to — tri tu — um — ur — wei — wer — xi — zen — zieh sind die dreiundzwanzig Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Jean Paul ergeben: 1. leitende Angestellte in der Modebranche, 2. Oper von Mozart, 3. Bündnis, 4. Schiffskobold, 5. Papstname, 6. europäischer Staat, 7. Abendständchen, 8. englische Königsdynastie, 9. westfälische Kreisstadt, 10. Zusammenstellung von Waren gleicher Art, 11. berühmtes Bauwerk in London, 12. Musikinstrument, 13. Getreidepflanze, 14. gewaltsame Aneignung fremder Gebiete, 15. chemisches Element, 16. Land der Bundesrepublik, 17. Unbotmäßigkeit, 18. leicht aufbrausender Mensch, 19. Ostgotenkönig (454—526), 20. französischer Komponist (1862—1918), 21. kurze Erzählung, 22. Wochentag, 23. kirchliches Bauwerk. (ch = ein Buchstabe).

1 .... 12 ....
2 .... 13 ....
3 .... 14 ....
4 .... 15 ....
5 .... 16 ....
6 .... 17 ....
7 .... 18 ....
8 .... 19 ....
9 .... 20 ....
10 .... 21 ....
11 .... 22 ....
23 ....

Versrätsel

Nicht süß ist die **erste**, wie Du wohl weißt; das Resultat der **zweiten** sind Scherben zumeist. Das **Ganze** aber war ein Mann von Format, der auf seinem Gebiet Hervorragendes tat.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 3

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Miete, 4. Berber, 9. Bar, 10. Dresden, 13. Milo, 14. Euklid, 15. Essen, 16. Ara, 17. Raa, 19. Lagune, 21. Mutter, 26. See, 27. Tal, 31. Putte, 32. Haiger, 34. Efeu, 35. Bulgare, 36. Ras, 37. Rennen, 38. Beton. — **Senkrecht:** 1. Modell, 2. Erek, 3. Tesla, 5. Ramsau, 6. Brisanz, 7. Rhône, 8. Pedale, 11. Run, 12. dir, 15. Erg, 18. Austern, 20. Arthur, 22. Tetuan, 23. Tee, 24. Verein, 25. Speer, 28. Aal, 29. Ligne, 30. Ger, 33. Gast.

DER 30-TAGE-TEST MIT GLORIA:

Am 25. Tag

Unentbehrlich Tag und Nacht

Na, kein Wunder, daß Ihnen die Nachtschicht nichts ausmacht, wenn Sie sich in den Pausen mit der Gloria erholen. Aber ich mache es ja genau so. Durch den Intensiv-Filter wird der Rauch so rein, das Aroma so frisch und würzig – eine richtige Wohltat hier im Werk, wo dauernd Staub entsteht. Und weil man weiß, wie bekömmlich die Gloria ist, schmeckt sie noch einmal so gut. In 5 Tagen ist mein 30-Tage-Test zwar zu Ende, aber mir genügen die Beweise längst, die mir die Gloria täglich geliefert hat. Am Anfang hatte ich noch gedacht, später kannst du dir's ja wieder anders überlegen – aber damals hatte ich eben die Gloria noch nicht gekannt. Für mich gibt's heute kein Zurück mehr – ich bleibe bei der Gloria im Königsformat!

Drei gute Gründe

1. DER WÜRZIG-MILDE TABAK *regt an*
2. DAS KÖNIGSFORMAT *kühlt den Rauch*
3. DER INTENSIV-FILTER *gibt mehr Aroma und weniger Nikotin*

Das neue Rauch-Rezept:

Der 30-Tage-Test mit Gloria

Machen Sie einen Versuch mit Gloria. Schon nach der ersten Gloria werden Sie die wohltätige Wirkung spüren. Bleiben Sie 30 Tage lang der Gloria treu. Dann werden Sie es ganz genau wissen:

Von nun an immer

8 1/3

GENUSS OHNE REUE

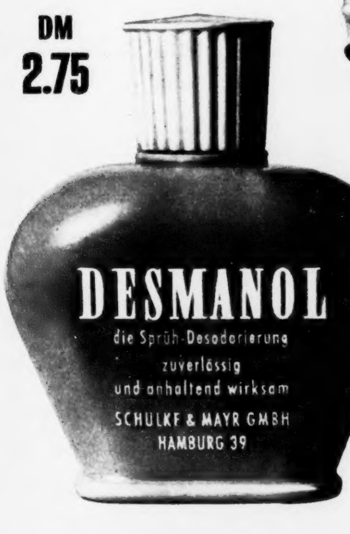
5 Gl 02 · 16 · 1Z

DESMANOL

sprüht neue Frische!

DESMANOL hat eine doppelte Wirkung: erstens verhütet es — dank seinem neuartigen Wirkstoff — störenden Körpergeruch, zweitens reguliert es die Schweißbildung und hilft hierdurch die Kleidung schonen. Auch DESMANOL selbst greift Textilien nicht an.
Mit seiner dezenten Parfümierung vermittelt DESMANOL augenblicklich das Gefühl neuer Frische und untadeligen Gepflegtseins.

DM 2.75



DESMANOL in der türkisfarbenen Sprühflasche

löst das Problem aufs beste!

Quälendes Kopfweh

Doppelte Hilfe durch Alka-Seltzer

doppelt wirksam

So ein Schädelbrummen kann einem die ganze Freude an den Festlichkeiten verderben. Wenn Sie mal verkatert sind — mit verdorbenem Magen und allem, was dazu gehört — dann nehmen Sie einfach Alka-Seltzer. Die alkalisierende Eigenschaft hilft, überschüssige Magensäure zu neutralisieren. Die schmerzlindernden Bestandteile helfen, das Elend eines verdorbenen Magens oder Kopfschmerzen schnell zu erleichtern.

Angenehm und erfrischend
Geben Sie eine Tablette Alka-Seltzer oder zwei in ein Glas Wasser. Dann trinken Sie, und überzeugen Sie sich, wie schnell es Ihnen Erleichterung verschafft. Es ist kein Abführmittel. Das sprudelnde, wohlschmeckende Alka-Seltzer gibt es in drei Größen. Achten Sie auf die blau-weiße Original-Packung.

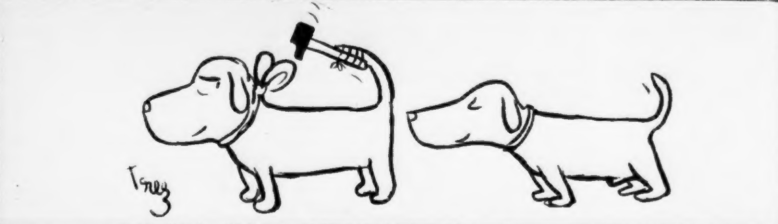
Taschenpackg. 4 Stck. 80 Pf 12 Tabl. 2,– DM 30 Tabl. 4,– DM In Apotheken erhältlich

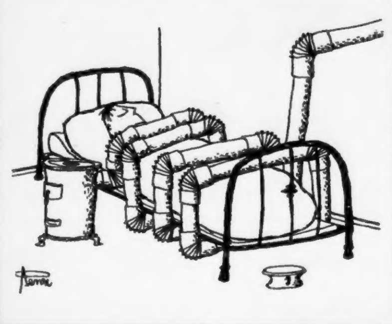
Alka-Seltzer

Wir waren dabei...

behaupten die Zeichner Trez, Flemig, Kunz, Lug, Wuschi, Stenzel, Markus

„Nanu, heute ganz in Schwarz?" „Ja, mein Mann hat gestern angebissen!"

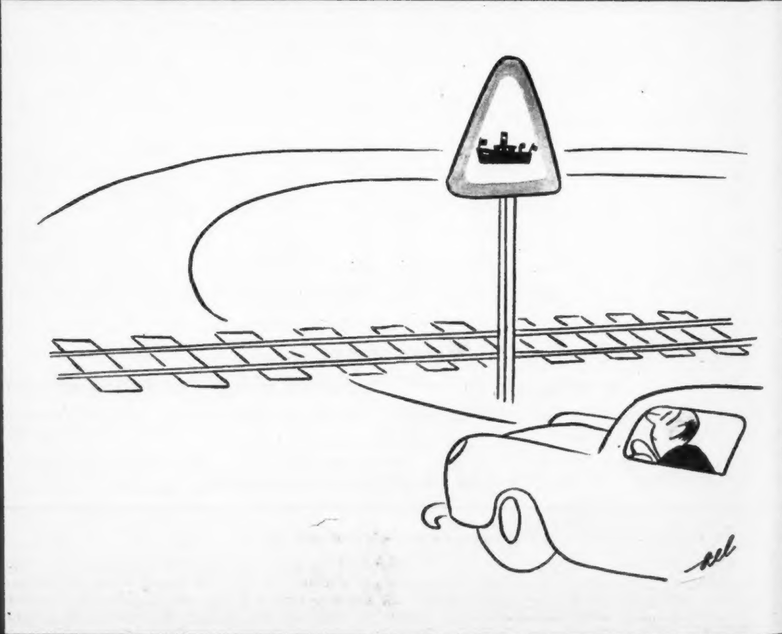




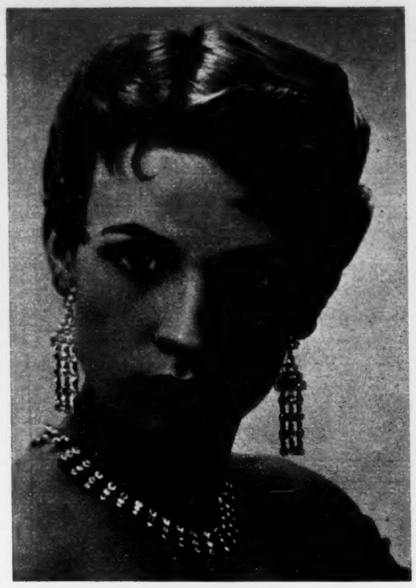
„Hier, Wilhelm, dieser tut weh!"

„— gnä' Frau meinen, daß man vom Reiten Kopfschmerzen bekommt? Im Gegenteil, gnä' Frau, im Gegenteil!"

„— da kommt Papi endlich"



Schlicht, sportlich und jugendlich wirkt diese modische Dandy-Frisur an sehr kurzem Haar. Sorgfältig gepflegt, widersteht sie Wind und Wetter, ja, sogar einer lustigen Schneeballschlacht.



Eine bezaubernde Abendfrisur im „Garçonne-Stil". Ihr Reiz liegt in dem aparten, beinahe frechen Schnitt und in dem seidigen Glanz von KEMT, der ihr die festliche Note verleiht.

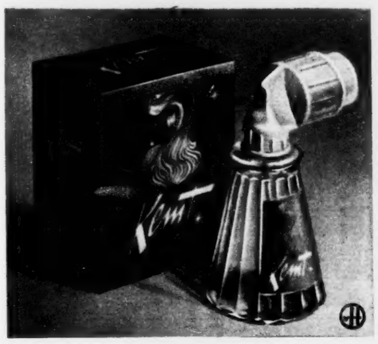
Nur ein Hauch KEMT — und seidig glänzt ihr Haar. Dank des einzigartigen KEMT-Zerstäubers ist das weltbekannte Haarglanzmittel bequem und sparsam über das Haar zu verteilen. Nun braucht das Haar nur noch gut durchgebürstet zu werden. KEMT sorgt für einen guten „Sitz" der Frisur. Zudem bewahrt es das Haar vor schädlichen Witterungseinflüssen: vor Sonne, Regen, Wind und Schnee.

Kemt-Spiegel: Auf Ihr Haar kommt es an!

Wie weitgehend die Wirkung modischer Frisuren von der richtigen Haarpflege abhängt, ist Ihnen gewiß bekannt. Denken Sie nur einmal an die sogenannten „Spiegelpartien" am Hinterkopf und an den Seiten! Teilt sich das Haar an diesen glattgebürsteten Stellen und bildet statt eines blanken Spiegels strähnige Bahnen, dann merkt Ihre Umgebung, daß Sie ihm zu wenig Pflege geben. Daran können weder ein aparter Schnitt noch eine sorgfältige Dauerwelle das geringste ändern! Gepflegtes Haar verlangt erstens, daß Sie es fleißig waschen lassen — mindestens alle 14 Tage einmal. Zweitens, daß Sie es noch viel fleißiger bürsten, und zwar von unten her, damit die Spiegelpartien nicht flachgedrückt, sondern leicht gebauscht werden. Und drittens, daß Sie es täglich mit haarfreundlichen Substanzen behandeln — am besten mit KEMT.

Bei der Morgentoilette und am Abend vor dem Ausgehen genügt ein Hauch KEMT aus dem handlichen KEMT-Zerstäuber. Ihr Haar mühelos frisierbar zu machen, auch wenn es sich noch so widerspenstig zeigt. Schon nach den ersten Bürstenstrichen werden Sie dann erfreut seinen seidigen Glanz, seine Weichheit und Griffigkeit feststellen. Ja, KEMT erhöht die natürliche Schönheit Ihres Haares, ohne zu fetten oder zu kleben. Und noch mehr: KEMT schützt Ihre Frisur vor Sonne und Wind, Regen und Schnee, Staub und Küchendämpfen und erspart Ihnen spröde oder stumpfe Locken.

Besorgen Sie KEMT noch heute! Denn nicht nur Sie, auch der Herr des Hauses und Ihre Kinder brauchen KEMT. Sie wissen doch: auf das Haar kommt es an und daher — natürlich auch auf KEMT!



KEMT *ist in allen Fachgeschäften erhältlich. Preis für* KEMT *mit Zerstäuber DM 3,—, Nachfüllflasche ohne Zerstäuber DM 2,—.*

254

Die DEHNBAREN VERSCHLUSSLOSEN UHRARMBÄNDER

Elastofixo

BEIM KAUF STEMPEL AUF DER INNENSEITE BEACHTEN

UND

Fixoflex

ZWEI ASSE VON RiW

für die Dame und den Herrn

ERHÄLTLICH IN GOLDANKER-WALZGOLD-DOUBLEE, EDELSTAHL UND 14 KARAT GOLD IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

Nicht übereilt handeln

Die Schreibmaschine hat bleibenden Wert. Darum erst wägen, dann wählen. Eine Postkarte lohnt immer. Sie finden wichtige Winke und Hinweise in unserm großen farbig. **Gratis-Bildkatalog.** Schon ab 4,— bei Lieferung, 1. Rate nach 1 Monat. Umtauschrecht. 1 Jahr Garantie. Versand ab Fabrik.

NÖTHEL + CO. GÖTTINGEN 6 N Weender Str. 40

Unser Rat hilft auch Ihnen!

Teppiche

Haargarnteppiche Größe 160x220 cm DM **76⁵⁰** Gr. 190x285 **117,-** Gr. 240x340 **176,-**

Mit oder ohne Anzahlung erhalten Sie frachtfrei bei uns Marken-Teppiche, Läufer und Bettumrandungen **ab DM 10,— im Monat bis 10 Raten.**

Bitte fordern Sie Preisliste und 5 Tage zur Auswahl **220 farbige Teppichbilder und Proben** von Deutschlands größtem Teppich-Versandhaus

Teppich-Kibek Elmshorn 15

Trink Dich schlank!

DR. ERNST **RICHTER'S** FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

Der meistgetrunkene Schlankheitstee

Auch als DRIX-Dragees erhältlich

Packg. 1.35 und 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien

Schlechte Schulzeugnisse?

Keine Sorge! Nicht Intelligenz, nur Konzentration fehlt meist Ihrem Kind. Zusätzliche Beigabe glutaminreicher Gehirn-Direkt-Nahrung (ärztlich erprobt) erleichtert ihm Sammlung der Gedanken, Lernen und Aufmerksamkeit. Aus Ihrem „schwierigen" wird ein fröhliches Kind. Helfen Sie Ihrem Kind! Verlangen Sie Gratis-Prospekt von **COLEX, Hamburg 20/JA 95.**

„HÖHENSONNE"

-ORIGINAL HANAU-

QUARZLAMPEN GESELLSCHAFT M.B.H. HANAU · POSTFACH 20

Jetzt Winterpreise!

VATERLAND-Fahrräder direkt ab Fabrik ab DM 75.—, Sporträder ab DM 125.— Viele Neuheiten! Luxus-Sport-**Moped** mit Sachs-Motor. Buntkatalog **kostenlos!** Auch Teilzahlung! Größter Fahrradversand Deutschlands!

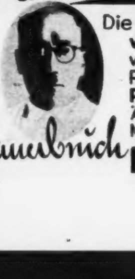
VATERLAND-WERK, NEUENRADE i.W. 20

Man nehme

ein Postkärtchen und schreibe: „Lieber PHOTO-PORST! Schicke mir kostenlos den 240 seitigen Photohelfer". Er ist hochinteressant und enthält auch alle guten Markenkameras, die der Welt größtes Photohaus mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 leichten Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A38

Verjüngt u. faltenlos durch **HORMOCENTA** nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch



Die neue placentare Hormon-Komposition, ein **Spitzenerzeugnis wissenschaftl. Kosmetik gegen das Altern der Haut,** welches durch tiefenwirksamste Hormone, Vitamine, Fermente u. Biokatalysatoren eine **jugendl. Straffung, Farbfrische u. Schönheit** der Haut auch im Alter bewirkt. Äußerst sparsame Tages- u. Nachtcreme! Orig.-Dose 8.50, Monate reichende Dopp.-Dose 12,50 u. Porto • Prosp. gratis.

Sauerbruch

HYGIENA-INSTITUT • BERLIN W15/105

GEW

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.

2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstr. 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 74" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.

3. Einsendeschluß für das 74. Preisausschreiben ist der 26. Januar 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.

4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.

5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 71

Kessi radelt zweimal je eine halbe Stunde und läuft zweimal je zwei Stunden, um ans Ziel zu kommen. Sie ist somit fünf Stunden unterwegs. Ankunft in Heudorf um 22 Uhr. Das Los entschied über die Verteilung der Preise.

Leserbriefe

Streit um Namen

Über „Gestatten, mein Name ist Cox" freute ich mich, als der NWDR seine Hörspielreihe sendete. Jetzt freue ich mich auf den Film (siehe die Fotos in Nr. 2). Weniger Freude macht mir dagegen der Einspruch einer Artistin gegen den Titel, die als weiblicher Clown seit Jahren unter dem Namen Cox auftritt. Mir scheint, es macht in Deutschland Schule, aus Namen Kapital zu schlagen. So im Fall der Gräfin Bredow im Film „Regina Amstetten", so im Fall Sosnowski—Falkenhayn. Welche Wirkung, so frage ich, könnte ein Film mit der Verwendung des Namens Cox haben, als daß er ihn, zum Nutzen des weiblichen Clowns, popularisiert?

Düsseldorf — **Gerhard Senner**

Perpetuum mobile

Zu Ihrer Reportage Stern Nr. 2 „Hoffmanns Erzählungen wirkten tödlich": Seit Hunderten von Jahren hat es immer wieder Betrüger gegeben, die ein Perpetuum mobile erfunden haben wollten. Nach dem Energieprinzip findet bei allen Naturvorgängen nur die Umsetzung einer Energie in eine andere statt. Nie aber wird Energie aus nichts erzeugt. Schon daraus folgt, daß die Konstruktion eines Perpetuum mobile eine Unmöglichkeit ist. Diese elementaren Naturgesetze lernt jedes Schulkind im ersten Physikjahr. Wie ist es da möglich, daß auch heute noch erfahrene Techniker und Kaufleute auf die Betrügereien eines Herrn Hoffmann reinfallen?

Berlin — **Jürgen Hilliges**

Deutsche waren die Bauarbeiter

Mit der Moskaureportage, die in Heft 2 begann, haben Sie mir eine ganz besondere Freude gemacht. Ich kam 1950 als Heimkehrer aus Moskau zurück und kenne die Stadt ganz genau. Die Bilder sind wirklich ausgezeichnet. Der Wolkenkratzer auf Seite 8 links unten wurde bis zum 16. Stockwerk von uns deutschen Kriegsgefangenen erbaut. Selbst die Vermessungstechniker waren Deutsche. Ich selbst war als Elektriker beschäftigt. Acht Kameraden verunglückten bei den Bauarbeiten. Sie wurden verschüttet, einbetoniert oder durch herabfallende Träger zerdrückt. Auf Seite 9 rechts unten

GEWINNE MIT Kessi

Kessi-Preisfrage 74: Wie heißt der Schlager, den Kessi finden soll? Beide Wörter beginnen mit B

1000,— D-MARK-PREISE

1. Preis . . . . DM 250,— bar
2. Preis . . . . DM 100,— bar
3. Preis . . . . DM 50,— bar
4.—100. Preis . . . je ein Stern-Buch

Der Hauptgewinn für Anneliese

1. Preis DM 250,—: Anneliese Krobot, Krefeld-Oppum, Weide 109
2. Preis DM 100,—: Ute Merkes, Boppard Rhein, Rheinallee 24 (Staatl. Aufbauschule für Mädchen)
3. Preis DM 50,—: Thea Bronnhuber, Neu-Ulm Donau, Kasernstraße 41

Die Gewinner der Preise 4—100 erhalten je 1 Stern-Buch, das diesen durch die Post zugestellt wird.

wartet am Rande als zweiter Wagen von rechts ein Moskowitsch-Wagen — oder besser gesagt ein deutscher Opel-Olympia, der dort millimetergenau nachgebaut wird.

Bremen **Wilhelm Bähre**

Lippmann mit Bewährung

Zu Ihrer Reportage Heft 42 „FDJ-Chef wurde Lebemann im Westen": Lippmann wurde jetzt wegen Beamtenbestechung und Urkundenfälschung von der Großen Frankfurter Strafkammer zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten, ausgesetzt auf vier Jahre Bewährungsfrist, und 300 DM Geldstrafe verurteilt. Diese Strafe erhielt er, weil er sich von dem damaligen stellvertretenden Leiter der Personalausweisstelle des Frankfurter Polizeipräsidiums westdeutsche Ausweispapiere gekauft hatte. Dagegen blieb Lippmanns Griff in die Zentralkasse der FdJ in Ostberlin straffrei. Trotz eines Schadens von 350 000 DM-Ost und 50 000 DM-West hat die FdJ im Westen keinen Strafantrag gestellt.

Frankfurt **Georg Sturm**

Ein Stück Schleier

Ich sah im Stern Nr. 51 die Bilder von der Seligsprechung der Nonne Maria Assunta Pallota. Sie waren für mich eine große Freude, denn ich besitze von der Nonne eine Reliquie mit einem Stück ihres Schleiers. Diese Reliquie habe ich vor 21 Jahren erhalten. Ich bekam sie in Wien von der Oberin des Franziskanerklosters geschenkt.

Nordloh **Maria Mischuder**

Hier irrt die Gewerkschaft

Der erste Vorsitzende der Münchner Gewerkschaft der Polizei, Heider, verteidigt den Polizeiwachtmeister Koch, der den Bäcker Cichon erschossen hat (siehe Stern Nr. 47/54 und Nr. 2/55). Als Polizist dürfte Herr Heider wissen, was jedem Rechtsstudenten im ersten Semester beigebracht wird, daß die Abwehr eines rechtswidrigen Angriffs mit den gleichen Mitteln erfolgen muß, mit denen dieser Angriff erfolgt. Jemand, der mit der Faust angegriffen wird, darf nicht ohne weiteres die Pistole ziehen. Auch müßte Herr Heider wissen, daß ein Menschenleben hunderttausendmal kostbarer ist als eine Stange geschmuggelter Zigaretten. Vor einigen Wochen war der Schreiber dieser Zeilen immerhin noch Vorsitzender des Rechtsausschusses des Hessischen Landtages. Herr Heider kann versichert sein, daß diesen Fragen in Zukunft von berufener Seite die größte Aufmerksamkeit gewidmet wird. In diesem Sinne ist ja wohl auch die Anfrage im Münchner Stadtrat zu verstehen, in der das Polizeipräsidium gefragt wurde, warum für den Wachtmeister Koch mit einem Aufgebot von tausend uniformierten Polizisten ein Staatsbegräbnis erster Klasse arrangiert wurde.

Naurod/Taunus **Dr. A. von Gebhardt, Abgeordneter**

Die Govenco in Saudi-Arabien

Da ich weiß, daß der Stern nur Dinge bringt, die er genau überprüft hat, war ich erstaunt, als ich Ihren Bildbericht „Wenn Zahlmeister Politik machen" in Nr. 50 las. Seit April 1953 bin ich wieder in Saudi-Arabien und habe infolge meiner Tätigkeit und meiner Verbindungen genauen Einblick in jene Ereignisse. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse anders als das Gros der deutschen Presse berichtete. Im März 1954, also nach einer noch nicht dreimonatigen Tätigkeit der Govenco und gut drei Monate vor dem angeblichen Verrat des Herrn Banse, fand in Riadh eine Sitzung des Ministerrates statt, auf der bereits die Geschäfte der Govenco Diskussionsgegenstand waren. Dies führte zu Spannungen in der Govenco. Es lag im Interesse des Govencopräsidenten Starke, die Mahner aus der Geschäftsleitung zu entfernen, aus welchem Grunde auch Einkaufsleiter Banse nach Dammam am Persischen Golf versetzt werden sollte. Die saudische Regierung benutzte die Versetzung Banses nach Dammam zum Eingreifen und untersagte seine Abreise. Erst als Starke daraufhin Banse das Betreten seines Büros untersagte und ihn nach Deutschland abschieben wollte, begann eine Kommission mit der systematischen Überprüfung der Geschäftspapiere. Das Ergebnis veranlaßte den König, die Govenco aufzulösen. Ein Verfahren vor einem ordentlichen saudi-arabischen Gericht stellte eine Reihe von Vergehen und groben Verstößen gegen den mit der Regierung abgeschlossenen Vertrag fest. Herr Assmann hat nun von der Regierung den Auftrag, als Buchhaltungschef die endgültige Abrechnung aufzustellen. Will man ihn etwa deshalb in ein schiefes Licht bringen? Die Bauprojekte liegen nunmehr keineswegs brach. Es wird unter der Leitung des Amtes für öffentliche Arbeiten weitergearbeitet. Neue Projekte werden auf der gesünderen Basis von Ausschreibungen durchgeführt, unter Vermeidung ungesunder Monopolrechte. Ich möchte hinzufügen, daß ich weder bei der Govenco noch bei ihrer Nachfolgeorganisation angestellt war oder bin, noch in irgendwelchen geschäftlichen Verbindungen mit einem der Beteiligten stehe. Ich halte es im Interesse der Objektivität und der künftigen deutsch-arabischen Wirtschaftsbeziehungen für notwendig, daß dies alles einmal gesagt wird.

Jiddah **Hadj Mahmoud A. S. Heitmann**

Glänzende Aussichten

. . . immer gesund zu bleiben, hat dieser junge Eskimo. Denn das Wohlbefinden des Menschen wird vor allem durch den Zustand der Zähne bestimmt.

Eine Beobachtung, die nachdenklich macht:
Die Zähne der Naturvölker befinden sich in einem bemerkenswert guten Zustand. In den zivilisierten Ländern dagegen sind über 90% aller Erwachsenen von der Zahnfäule befallen. Unsere vitaminarme Nahrung ist daran schuld.

Aronal Vitamin-Zahnpasta sorgt dafür, daß auch Sie die lebenswichtigen Vitamine A+D durch das Zahnfleisch und die Schleimhäute aufnehmen.

Aronal Vitamin-Zahnpasta reinigt und kräftigt Ihre Zähne und bestimmt so Ihr Wohlbefinden.

Preis DM 1.30

Aronal
Vitamin-Zahnpasta

Nur in Apotheken und Drogerien

Ein WYBERT-Erzeugnis

Mal regnet's, mal schneit's, - feuchtkaltes Fröstel-Wetter!
Vorsicht, - hüten Sie sich vor Erkältung!
Nehmen Sie WYBERT!
WYBERT beugt vor und schützt Sie vor Grippe, Husten und Katarrh.

WYBERT

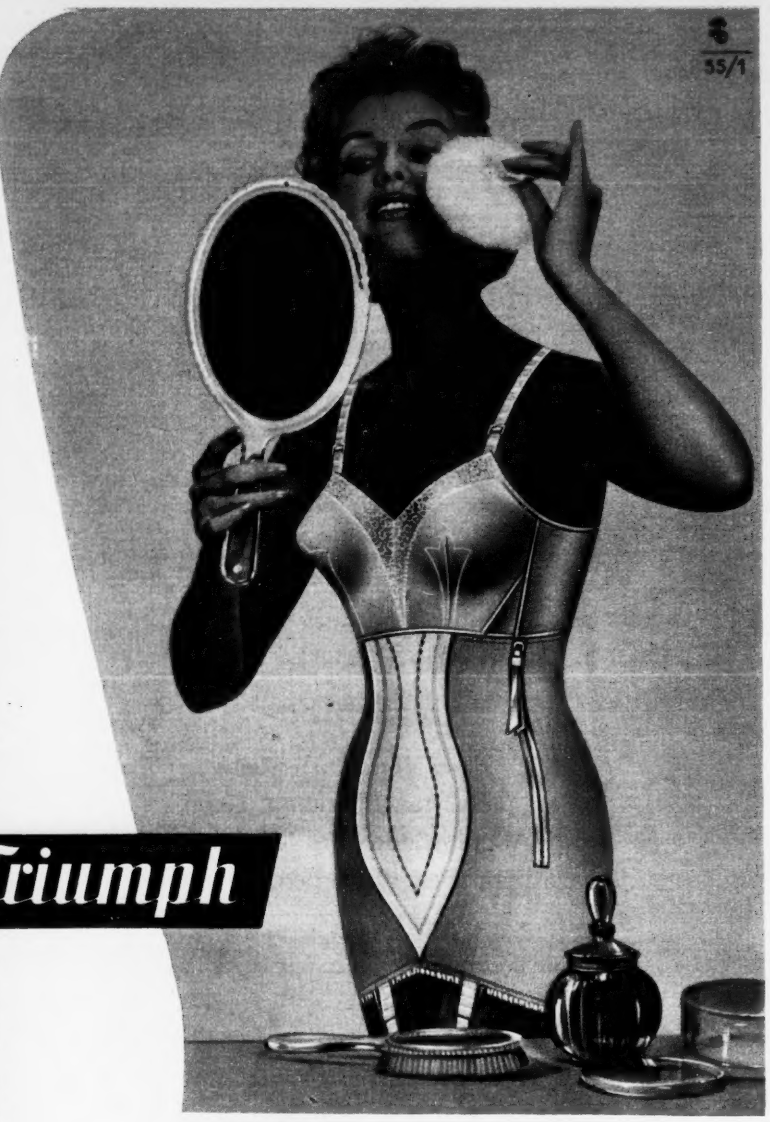
kleine Dose DM —.60
große Dose DM 1.—

OB'S WINDET, REGNET ODER SCHNEIT, WYBERT SCHÜTZT VOR HEISERKEIT

WYBERT GmbH
LÖRRACH/BADEN

A-108

DAS TRIUMPH-MODELL DES JAHRES 1955 bringt die neue Linie der modischen Kontur



Triumph

JEANNETTE

Das Modell aus elegantem Atlas mit kurzem Ansatz DM 5.50

JEANNETTE-P aus duftigem PERLON-Taft DM 6.90

JEANNETTE-M, feinster Atlas, mit mittl. Ansatz DM 6.90

JEANNETTE-L, Long LINE-Modell in Atlas. DM 9.90

Auch in PERLON und trägerlos

ZIRKON-34

Das dazu passende Elastic-Schlüpfer-Modell aus porösem, leichtem und dabei extrem formstarkem LENO-Gummi in anatomischem, neuem Formschnitt (34 cm lang) DM 19.75

ZIRKON-37 (37 cm lang) hochtailliert, mit Reißverschluß DM 25.50

ZIRKON-40 (40 cm lang) hochtailliert, mit Reißverschluß und Taillenband DM 29.50

Triumph krönt die Figur

DER STAR-KASTEN

Ingrid Pan („Sonne über St. Moritz") hat eine Leidenschaft für Autos, die nicht einer gewissen Tragik entbehrt, denn Ingrid, auch „Püppi" genannt, ist kurzsichtig. Da sie München nicht unsicher machen will, läßt sie ihren Wagen meist am Stadtrand stehen und erledigt ihre Wege per Taxe, von der sie sich dann wieder neben ihrem Auto abliefern läßt. Bisher kam Püppi immer wohlbehalten nach Hause.

*

Bing Crosby betrat einen Verhandlungssaal des Obersten Gerichts von Los Angeles, begleitet von Anwälten, Fotografen, Reportern, Polizisten, Autogrammjägern und einem Schwarm kreischender Backfische. Er war vom Feuerwehrmann Frank Verdugo, dessen Frau und Schwager auf 1 051 400 Dollar Schadenersatz verklagt worden, weil er mit seinem Mercedes 300 ihren Wagen gerammt hatte. Die Kläger behaupteten, Crosby sei betrunken gewesen. Der Sänger gab zu, vorher an einer Cocktailparty teilgenommen zu haben, versicherte indessen, völlig nüchtern gewesen zu sein, da er im Trinken trainiert sei und viel vertrage. Er bot an, 100 000 Dollar zu zahlen. Die Kläger akzeptierten.

*

Ann Blyth („Die schwarze Perle") weigert sich hartnäckig, ihren Ehering abzulegen, wenn sie unverheiratete Frauen im Film darzustellen hat. Ihr Ringfinger wird deshalb jeweils mit einer fleischfarbenen Masse getarnt.

*

Ademade Zennari, ein ehemaliger Soldat der italienischen Armee, hat beim Staat eine Rente beantragt. Er sei in der Schlacht bei Zama von einem Elefanten gefallen und dabei verletzt worden. Die Schlacht bei Zama fand im dritten Punischen Krieg Anno 202 vor Christus statt. Zennari stützt allerdings seine Ansprüche auf die nüchterne Tatsache, daß er zusammen mit 70 Kameraden Anno 1934 dazu abkommandiert worden sei, in einem Film über die Zama-Schlacht vom Elefanten zu fallen. Sein Fall war so echt, daß er, als er aus dem Lazarett entlassen wurde, auch von der Armee entlassen werden mußte. Nun betrachtet er sich seit 20 Jahren als Kriegsbeschädigter.

*

Attila Hörbiger („Weg in die Vergangenheit" mit Paula Wessely) wurde einer Dame vorgestellt. Folgender Dialog: „Ach, sind Sie der Bruder des berühmten Hörbiger?" — „Nein, gnädige Frau, das ist mein Bruder Paul."

Conny Rux, Ex-Catcher und Ex-Boxer, steht am Beginn seiner Karriere als Schlagersänger. Der Komponist Ludwig Schmidseder schrieb einen sentimentalen Song, mit dem Conny im April vor die Öffentlichkeit treten will. Er nimmt jeden Tag zwei Stunden Gesangsunterricht und übt sich nebenbei fleißig in der Handhabung eines Klaviers. Sein Gesangslehrer bezeichnet ihn als einen lyrischen Bariton. In den Ring will Conny nie mehr zurückkehren.

*

Ferdinand Dörfler, Filmproduzent und Regisseur („Das sündige Dorf"), gilt als Kunstkenner ersten Grades. Bei einem seiner Gemäldekäufe kam es kürzlich zu einer Auseinandersetzung mit dem Kunsthändler. Als beide vor einem Bild sehr moderner Schule standen, sagte Dörfler: „Das male ich Ihnen zwischen Rasieren und Frühstück." Der Kunsthändler nahm ihn beim Wort und ließ Leinwand, Pinsel und Farben herbeibringen. Dörfler setzte sich hin und malte in vierzig Minuten das gleiche Thema. Er kaufte dann einen Leibl.

*

Louella Parsons, Hollywoods Klatschtante Nr. 1, ärgert sich immer grün, wenn ihr der Druckfehlerteufel einen Streich spielt, denn dann entstehen in ihrer Rubrik im „Examiner" Stilblüten, über die sich ganz Hollywood kugelt. Neulich wollte sie berichten: „Norma Lancaster, Burts Frau, rief mich gestern an und teilte mir mit, daß sie ein Kind, ihr viertes, in fünf Monaten erwartet." Der Setzer irrte sich jedoch mit einem einzigen Komma, und es kam die folgende Meldung zustande: „Norma Lancaster, Burts Frau, rief mich gestern an und teilte mir mit, daß sie ein Kind, ihr viertes in fünf Monaten, erwartet."

*

Ilse Steppat („Rittmeister Wronski") ist eine der Partnerinnen von Hans Söhnker in dem Film „Oberarzt Dr. Solm". Als sie kürzlich eine goldene Armbanduhr zum Geschenk erhielt, sagte sie strahlend: „Ich freue mich darüber wie ein kleines Kind, denn es ist die erste Armbanduhr meines Lebens."

*

La Turner muß sich einer Mastkur unterziehen, da sie bei einer Abmagerungskur zuviel Gewicht verloren hat.

*

Henny Porten, die in dem sowjetzonalen Defa-Film „Eine vom Zirkus" die Hauptrolle spielt, hat ihre Freude darüber in Verse gekleidet. Eine sowjetzonale Zeitung druckte sie ab: „Nun ist die Stunde endlich da, wo ich zurückgekehrt, der Tag, nach dem ich Jahr um Jahr in Heimweh mich verzehrt. Vergessen sei nun alles Leid, was Menschen mir getan, ich fange jetzt in deiner Hut ein neues Leben an."

„Sie sind Wetter-empfindlich --"

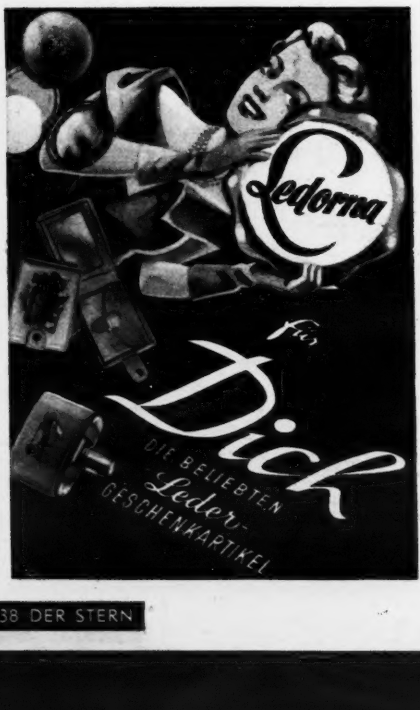
Viele Menschen sind „wetterfühlig", d. h. sie spüren bei Wetterumschlag einen beklemmenden Druck, werden nervös, reizbar und „kribbelig", fühlen sich deprimiert und wie zerschlagen. Der „Druck im Kopf" geht in Kopfschmerzen über. Sie leiden unter dem Widerstreit innerer Ruhelosigkeit und körperlicher Mattigkeit, der die Arbeitslust lähmt und die Lebensfreude nimmt. Der Direktor bekommt schlechte Laune und die Nerven gehen ihm durch. Die Sekretärin vertippt sich und Eheleute streiten — der Autofahrer verliert die schnelle Reaktionsfähigkeit usw. „Wetterfühlige" werden also ein Opfer des Wetters. Im süddeutschen Raum und der Alpengegend ist es der Föhn, der auf die Gemütsverfassung vieler Menschen einwirkt.

Solche Wetterempfindlichen sollten stets „Spalt-Tabletten" zur Hand haben, um sich jederzeit rasch helfen zu können. Ein—zwei „Spalt-Tabletten" vermögen Kopfdruck, Benommenheit und Depressionen schon in wenigen Minuten zu verscheuchen und das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen. Sie machen nicht müde und sind völlig unschädlich. Nicht umsonst gelten „Spalt-Tabletten" seit Jahren als das „klassische Mittel" gegen Kopfdruck und Wetterumschlag.

Die „Spalt-Tabletten" haben durch ihre einzigartige Zusammensetzung die Eigenschaft, z. B. auftretende Kopfschmerzen bereits im Entstehen zu beseitigen. Bei Rheuma, Muskel- und Zahnschmerzen, Neuralgie, Migräne und Monatsbeschwerden leisten sie gute Dienste.

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Auch in der Schweiz, Österreich, Saarland, Holland und Schweden in Apotheken zu haben.



erstmalig in **Europa** als radikales **Schlankheitsmittel** mit **Hormonen** verbreitet.

Absolute **Unschädlichkeit** von **Ärzten** u. **Gesund**heitsämtern bestätigt.

Für den **Erfolg** mit

Hormon-Diosa-Schlankheitscreme

danken **Tausende** aus aller Welt, versichern **Gewichtsabnahme** bis zu **4 Pfund** wöchentlich **ohne Hungern**, bestes Wohlbefinden, ständiges **Schlank**bleiben.

BERNET LEATHER COMPANY · NEW YORK 19

Preise mit Prospekt bei Vorauszahlung Normalpackung DM 7,85, Doppelpackung 12,—, Luxus 9,—, **extra stark** 4,— mehr.

Nachnahme 0,80 Zuschlag.

Für **Ausland** geringe Preiserhöhung.

Alleiniger Versand: **Marguerite Bernet** Bad Harzburg, Postfach 26

Sternschnuppen

KUCKUCK! In Kopenhagen wurde der 43-jährige Obergerichtsvollzieher Jui Schnacke zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Schnacke war zum Pfänden bei einer verwitweten Mühlenbesitzerin erschienen und machte ihr, wenige Minuten nach seinem Eintreffen, einen Liebesantrag. Die schöne Müllerin erlag, wie sie errötend gestand, der charmanten Werbung. Nach seinem Fortgang allerdings wurde sie wild vor Zorn. An ihrem Bett entdeckte sie ein Pfandsiegel, das Schnacke dort während des Schäferstündchens unbemerkt angebracht hatte. 28 weitere sowohl einsame als auch verschuldete Damen sagten Ähnliches aus und brachten damit den liebeshungrigen Vollzieher hinter Gitter.

*

WIEN, WIEN, NUR DU ALLEIN. Die Geduld verlor der Wiener Amtsrichter Franz Sekesy in einem nicht endenwollenden Prozeß, der den Anspruch auf den Titel „Miß Wien" klären sollte. Das hysterische Schluchzen und die hektischen Schreie vieler Anwärterinnen sowie das Keifen zahlloser Mütter und Tanten brachten den Richter an den Rand eines Nervenzusammenbruches. Er schrie: „Jetzt reicht es mir. Sie sind ja alle verrückt! Wer ist denn überhaupt die Miß Wien? Sind Sie es, oder bin ich es?" Danach wurde die Sitzung geschlossen und der Prozeß auf unbestimmte Zeit vertagt.

*

BEFEHL IST BEFEHL. Ein britisches Militärgericht verurteilte den 33jährigen ehemaligen Soldaten Jonathan Pilkington wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe zu zwei Jahren Gefängnis und Ausstoßung aus der Armee. Befragt, warum er die Truppe verließ, entgegnete der Beschuldigte, sein Hauptfeldwebel habe zu ihm gesagt: „Verschwinden Sie, ich will Sie nicht mehr sehen!" Mehr habe er nicht getan.

*

VERKEHRSDILEMMA. In Köln beruhigte die Braut den ungeduldigen Pfarrer der St. Michaelis-Kirche, daß ihr Bräutigam bestimmt bald kommen würde — sobald er mit dem Hochzeitsauto einen Parkplatz gefunden hätte. Bis zu seinem Eintreffen könne ja die Orgel spielen. Sie spielte 1¼ Stunden.

*

WARNUNG. Der große Weihnachtsschlager der Vereinigten Staaten war diesmal die „Männer-Küchenschürze". Die großen Warenhäuser boten Schürzen-Kombinationen für Mann und Frau unter Namen wie „Du und ich", „Das einige Paar" oder „Wink mit dem Zaunpfahl" an. Es gab Rekordumsätze. Weihnachten 1955 sollen diese Modelle auch in Deutschland auf den Markt kommen.

*

FUNDGRUBE. In Marseille grub ein Totengräber das Grab, welches er am Tage zugeschüttet hatte, heimlich nachts wieder auf. Er hatte seine Pfeife auf dem Sargdeckel liegen lassen.

*

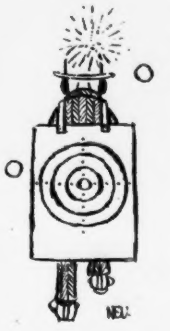
ALT UND GEBRAUCHT. Unter der Rubrik „Verkauf von Alt- und Gebrauchtwaren" ist in der Zeitung „Clarin" in Buenos Aires folgende Anzeige zu lesen: „Fußballphänomen Walter Gomez für fünf Millionen Pesos abzugeben. Angebote an Fußballklub River Plato."

*

KONSERVIERUNGSMITTEL. Mrs. Eliza Lukkett aus London hat nie eine Schule besuchen dürfen wegen ihrer schwachen Gesundheit. Sie feierte jetzt ihren 106. Geburtstag. Ihr einziger Wunsch: nach eine Flasche Whisky.

OB FREUND, OB FEIND. Die Budapester Zeitschrift „Uymarcius" erklärt in ihrer letzten Nummer, ungarische Mädchen, die Kleider mit tiefen Ausschnitten trügen, seien dem „Zugriff des Feindes" erlegen.

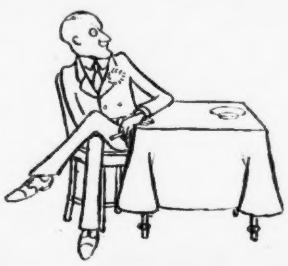
*



GEBRÄUCHLICH. Die Schulbehörde von Tirol hat allen Schulleitern empfohlen, mit ihren Zöglingen Schneeball - Scheibenwerfen zu veranstalten. In der Empfehlung heißt es: „... dadurch wird die Aufmerksamkeit der Jugend von den bisher gebräuchlichen Zielen, wie Passanten und Lehrern, abgelenkt."

*

GELD STINKT NICHT. Jeden Morgen um halb acht setzt Ted Allin sich ans Steuer seines nagelneuen Rolls Royce und fährt an seinen Arbeitsplatz in einer Fabrik in Bretfort/England. Direktoren und Prokuristen blicken voll Neid aus ihren eigenen kleinen Wagen auf den vornehmen Nachbarn. Ted hält dann — vor dem WC für Herren. Er ist der Wächter dieses wichtigen Etablissements und hat seine gesamten Ersparnisse zum Kauf des Rolls Royce angelegt.



*

OPFER DER SCHÖNHEIT. Eine „Radikalabmagerungskur in dreißig Minuten" versprach das Inserat des „Dottore" Mario Rossi in Treviso. Elf korpulente, zahlungskräftige Damen eilten hoffnungsfroh in seine „Praxis" — elf jammervoll schreiende Nackedeis befreiten verdutzte Polizisten später aus der Wohnung. Da der „Dottore" mit chemischen Mitteln arbeiten müsse, wurden die elf Damen gebeten, Wertsachen und Kleidung im Vorzimmer abzulegen, die seine Komplicin dann schnell in einem Sack verstaute, ehe sich beide schleunigst aus dem Staube machten.

*

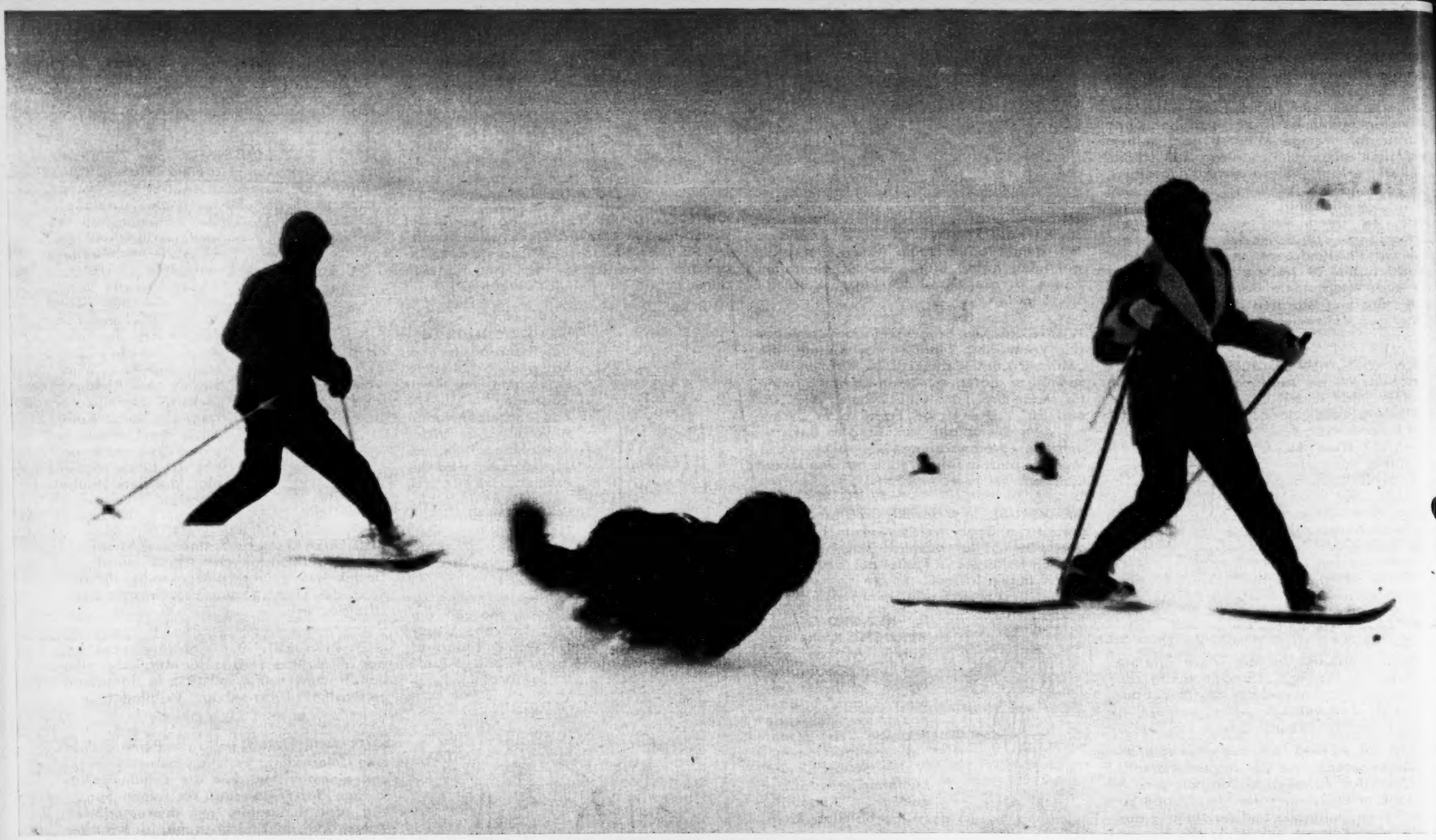
KINDERGARTEN. Nach einer zwölfstündigen Beratung beschloß der Gemeinderat des Dorfes Hesdin in Nordfrankreich, für den Teich des Kindergartens drei Frösche anzuschaffen.

*

GUT PLACIERT. Der Kreislandfrauentag, das alljährliche Treffen der Mitglieder aller Landfrauenvereine, soll 1955 in Horneburg im Gasthof „Drachenhaus" stattfinden.

*

08/55. — In Woltorf im Kreise Peine endete eine Unterredung zwischen dem Schullehrer und einem Vater, dem die Erziehungsratschläge des Pädagogen für seinen Sprößling nicht behagten, mit dem empörten Vaterwort: „Jetzt reicht es mir, ich bin alter Unteroffizier, da bin ich Menschenerzieher und weiß, was ich zu tun habe!" Schlagfertig hieb der Lehrer auf den Tisch: „Und ich bin Hauptmann gewesen, bin ich da etwa kein Menschenerzieher?" Worauf der Vater Haltung annahm, „Pardon, Herr Hauptmann" schnarrte und mit Kehrtwendung verschwand.



Der Weltmeister *im griechisch-römischen Ringen, der Italiener Umberto Silvestri, ist der Darsteller des sagenhaften Riesen Polyphem. Die Einaug-Prothese auf seiner Stirn kann durch einen elektrischen Mechanismus bewegt werden*

Die vorbereitete Maske, *von dem römischen Bildhauer Oddo Aliventi aus Schaumgummi modelliert, wird über Silvestris Gesicht gestreift und darauf befestigt. Durch die Runzeln in der Maske kann er sich mit seinen Augen orientieren*

Fertig, *mit der entsprechenden Perücke, sieht der Film-Riese Polyphem dann so aus. Durch komplizierte Trickaufnahmen und Überblendungen erscheinen dem Betrachter alle Proportionen später im Film vierfach vergrößert*

Herr Polyphem hatte nur ein Auge

Hinter den Kulissen des Odysseus-Films

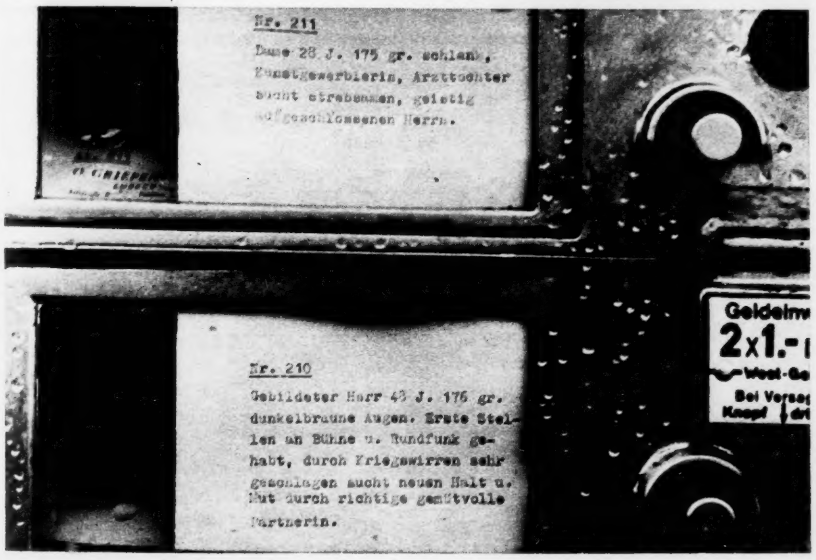
„Wie machen die das bloß!" wird der staunende Kinobesucher fragen, wenn er im Film „Die Taten des Odysseus" dem sieben Meter großen Riesen Polyphem auf der Leinwand begegnet. Diese Ausgeburt an Scheußlichkeit verdankt ihre Schauerwirkung auf den Betrachter der Kunst der Maskenbildner. Die drei linken Fotos zeigen die wichtigsten Phasen.

Und so *werden wir den Kampf der Griechen unter Odysseus' Führung (Kirk Douglas, an der Spitze, spielt den Helden) im Film erleben. Nach der Sage des Dichters Homer stießen sie dem schlafenden Riesen das Einaug aus. Eine gruselige Szene – aber welch Vorzug, in diesem Falle zu wissen, wie das Gruseln erzeugt wird!*

Majestäten im Schnee

Das persische Kaiserpaar hat die Schier mit auf die Weltreise genommen

Acht Tage Erholung *haben sich Kaiserin Soraya und Schah Reza Pahlewi während ihres Besuches in den USA gegönnt. In den Bergen des Staates Idaho bewies die schöne junge Kaiserin den Amerikanern, daß sie eine brillante Abfahrtsläuferin ist und sich auf den Brettern genau so vollendet zu bewegen versteht wie an der Seite ihres Gatten auf dem diplomatischen Parkett. Der Fotograf traf die Kaiserin, als sie auf den Schi-Lift wartete (Bild oben links). Auch der Schah (Bild Mitte) ist ein hervorragender Schiläufer, sehr zum Kummer seiner Begleitung, denn erstens läuft er bei seinen Schußfahrten gern den Leibwächtern davon und zweitens ist die Umgebung des Kaisers sehr besorgt, weil Seine Majestät sich mehr der Gefahr aussetzt als es für ein Staatsoberhaupt zulässig ist. Nur 50 km von der Hauptstadt Teheran entfernt liegt das persische Wintersportparadies im Elbrus-Gebirge. Dort verbringt das Kaiserpaar gern einige Stunden im Schnee, wenn es die Regierungsgeschäfte erlauben* **FOTOS: Krause (3), ap**



MAL HEIRATEN, DIE HERRSCHAFTEN! *Es gibt unzählige Wege, einsame Herzen zusammenzuführen. Einen davon beschritt ein Lübecker Kaufmann mit Hilfe eines Lebensmittel-Automaten. Statt einer Dose Ölsardinen oder eines Harzer Käse findet der Kunde eine Annonce im Kasten, die ihm Lebensglück, Zweisamkeit und Zukunftssicherung verspricht. Man braucht nur zwei deutsche Markstücke einzuwerfen, aufs Knöpfchen zu drücken und die Klappe zu heben . . .*

. . . und schon *fällt die Annonce heraus. Anfangs waren die Anschluß-Suchenden recht schüchtern, aber inzwischen klimpern häufiger die Markstücke im Heirats-Automaten zu Lübeck*

Beim Kaufmann *drinnen im Laden erfährt man dann den Namen und die Adresse der Erwählten. Beim nun folgenden Stelldichein hilft allerdings kein Automat* **FOTOS: Heinz Fischer**

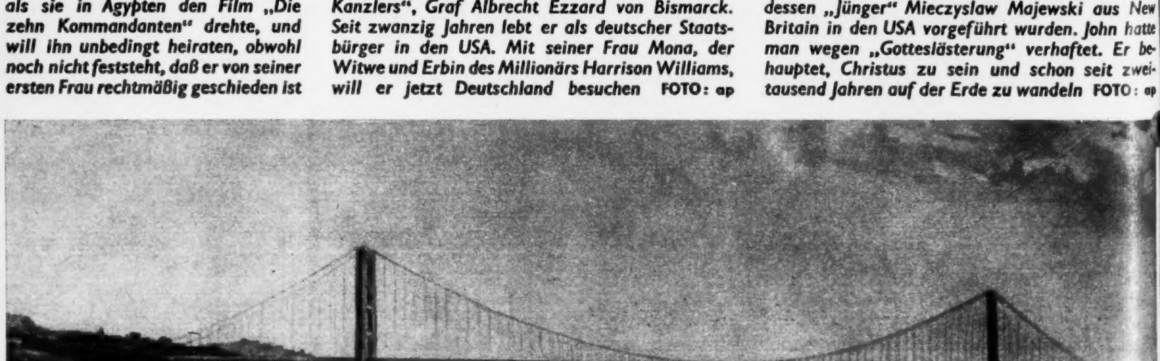
EINE STOLZE MAMA küßt ihre berühmte Tochter. Als Ulrika in Verdis „Maskenball" gab die Sängerin Marion Anderson an der Metropolitan Oper in New York ihr Operndebüt. Es ist das erste Mal in der Geschichte dieses weltbekannten Hauses, daß eine tragende Rolle von einer Farbigen gesungen wurde. Marion sieht in diesem Erfolg mit Recht die Krönung ihrer zwanzigjährigen Karriere, die sie durch drei Kontinente geführt hat

ZWEI MAL ZWEI *Babys meldete Vater Barth innerhalb eines Jahres auf dem Standesamt in Itzehoe an. Einmal Fünflinge seien nicht so selten, sagen die Statistiker. Die Zwillinge Hilke und Holder (unten) waren zehn Monate alt, als Marianne und Michael (oben) zu ihnen und der fünfjährigen Karin kamen*

GERUCHTE *wonach Hollywood-Star Yvonne de Carlo (oben) ihr Herz an einen ägyptischen Polizeioffizier verloren habe, verdichten sich zur Gewißheit. Hier ist er, der Hauptmann Salah Achmed (links), ein Recke von 1 Meter 98. Yvonne lernte ihn kennen, als sie in Ägypten den Film „Die zehn Kommandanten" drehte, und will ihn unbedingt heiraten, obwohl noch nicht feststeht, daß er von seiner ersten Frau rechtmäßig geschieden ist*

VERHEIRATET *hat sich in aller Stille der Enkel des „Eisernen Kanzlers", Graf Albrecht Ezzard von Bismarck. Seit zwanzig Jahren lebt er als deutscher Staatsbürger in den USA. Mit seiner Frau Mona, der Witwe und Erbin des Millionärs Harrison Williams, will er jetzt Deutschland besuchen* **FOTO: ap**

VERRUCKT *konstatierte der Richter, dem John Tschaplinski (rechts) und dessen „Jünger" Mieczyslaw Majewski aus New Britain in den USA vorgeführt wurden. John hatte man wegen „Gotteslästerung" verhaftet. Er behauptet, Christus zu sein und schon seit zweitausend Jahren auf der Erde zu wandeln* **FOTO: ap**



Brücke zwischen Asien und Europa

Wo jetzt noch die Züge auf Fähren verladen werden müssen, soll die 800 m lange Hängebrücke den Bosporus an seiner schmalsten, 550 m breiten Stelle überspannen und so die europäische und asiatische Türkei direkt verbinden. Links sieht man auf Kurucesme am Stadtrand Istanbuls, rechts liegt Beylerbeyi in Anatolien. Der Entwurf stammt von der „Stahlbau Rheinhausen" gemeinsam mit dem in der Türkei lebenden deutschen Professor Bonatz. Kosten: dreihundert Millionen D-Mark. Siebzig Meter über dem Wasserspiegel wird diese Brücke zwischen zwei 180 Meter hohen Pfeilern schweben **FOTO: ap**

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 23. BIS 29. JANUAR 1955

Für die Entwicklung der Weltpolitik sind die Konstellationen auch in diesen Tagen noch überwiegend freundlich. Der 23. und 27./28. I. lassen eine besondere Belebung erwarten und stärken die Zuversicht, daß Lösungen erzielt werden können, die niemand benachteiligen. Gewisse Verschleierungs-Tendenzen, die für den Osten erkennbar sind, dürften den Fortgang der diplomatischen Gespräche nicht nennenswert behindern. Im Bemühen, dem Aufbau mit vergrößerten Anstrengungen zu dienen, scheint Einmütigkeit zu herrschen. Auch daß die gemeinsamen Anliegen bevorzugte Behandlung vor den Eigeninteressen der Völker verdienen, wird wahrscheinlich von keiner Machtgruppe angefochten. Alles in allem: soviel Einsicht wie jetzt, fand man lange nicht.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Von einem Schreck in der letzten Woche erholen Sie sich schnell wieder. Am 25./26. I. möchten Sie unbedingt schon zur Stelle sein. Überlassen Sie die Entscheidung darüber aber lieber anderen. Am 27./28. I. ist ein Rückfall möglich.
1.—9. Januar Geborene: Sie haben einen starken Rückhalt, das ist richtig. Aber die Entwicklung, die jetzt im Gange ist, wird auch mit solchen Hilfen nicht nennenswert zu beeinflussen sein. Am 28. I. weht ein scharfer Wind.
10.—20. Januar Geborene: Leider sind die Zeitumstände für Sie eher ungünstig als günstig. Bei einer Begegnung am 23. I. können Sie gar nicht zurückhaltend genug sein. Nur dem 27. und 28. I. werden Sie wirklich trauen dürfen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Zur erfreulichen Abwechslung geht es mit Ihnen momentan aufwärts. Die Beziehungen zu ihren Kontrahenten sind gut wie seit langem nicht. Am 23./24. I. können Sie unbesorgt äußern, wie Sie sich eine noch engere Zusammenarbeit denken.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Es geht Ihnen etwas besser. Vor allem stehen Sie nicht mehr so isoliert da. Am 24./25. I. ist man bereit, etwas für Sie zu tun, ohne mit einer Gegenrechnung aufzuwarten. Der 28./29. I. spornt Sie an.
9.—18. Februar Geborene: Ihre Konstellationen sind immer noch unverändert gut. Die Art Ihres Auftretens sichert Ihnen neue Erfolge. Ohne lange Überlegung treffen Sie am 29./30. I. eine richtige Entscheidung, die Ihre Zukunft betrifft.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Schöne Aussichten eröffnen sich für Sie. Vielleicht findet man Sie bald auf einer lohnenden Reise. Verhandlungen machen befriedigende Fortschritte. Am 25./26. I. empfiehlt es sich, möglichst genau hinzuhören, wenn ein Projekt erörtert wird.
28. Februar bis 9. März Geborene: Manches verläuft freilich gar nicht in Ihrem Sinne. Aber das ist noch kein Anlaß, den Kopf hängen zu lassen. Noch ist jedenfalls eine Freundschaft, auf die Sie unverändert Wert legen, zu retten.
10.—20. März Geborene: Man muß Ihnen zubilligen, daß Sie saubere Arbeit geleistet haben. Sie sollten nur nicht glauben, daß Sie nun für alle Zeiten gesichert wären. Am 27./28. I. bereits könnten sich neue Schwierigkeiten ergeben.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie fühlen sich vielleicht etwas mitgenommen. Aber dafür haben Sie ja auch aus der letzten Zeit ungewöhnlich viel herausholen können. Zugleich ist Ihr Ansehen merklich gewachsen. Am 27./28. I. überläßt man eine Entscheidung Ihnen.
31. März bis 9. April Geborene: Was Sie geleistet haben, ist nicht unbeachtet geblieben. Man scheint zu erwägen, Ihnen größere Freiheiten zuzubilligen. Am 24./25. I. geht man auf einen Vorschlag von Ihnen ohne Diskussion ein.
10.—20. April Geborene: Auf einen Rechtsstreit sollten Sie sich nicht einlassen, denn die sicheren Gewinner wären die anderen. Auch ihren übrigen reichlich abenteuerlichen Neigungen geben Sie hoffentlich nicht nach.

STIER

21.—29. April Geborene: Wieder einmal gehen bei Ihnen einige Rechnungen nicht auf. Ihr Programm für den 23./24. und 29. I. werden Sie wohl streichen oder zumindest völlig umkrempeln müssen. Aber bald haben Sie einen besseren Abschnitt vor sich.
30. April bis 9. Mai Geborene: Hoffentlich haben Sie sich inzwischen wieder vertragen, sonst können Sie sich am 24./25. I. auf einiges gefaßt machen. Sie sollten darauf bedacht sein, verträgliche Unklarheiten schnell zu beseitigen.
10.—20. Mai Geborene: Man scheint über Sie Gerüchte zu verbreiten, die Ihren Ruf beeinträchtigen könnten. Momentan können Sie sich leider kaum wirksam dagegen wehren. Lassen Sie am 24./25. I. in allem erhöhte Vorsicht walten.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Sie sollten anderen nicht weismachen wollen, daß alle Ihre Bemühungen erfolglos sind. Es wäre eine bewußte Irreführung, die man Ihnen ankreidete. Am 23./24. I. sollten Sie damit beginnen, ein neues Unternehmen vorzubereiten.
31. Mai bis 9. Juni Geborene: Sind Sie sich dessen bewußt, daß man Sie nicht aus dem Auge läßt? Also vermeiden Sie, aus der Rolle zu fallen, es wäre peinlich. Am 26. I. bekommen Sie sowieso etwas zu hören, was nicht schmeichelhaft ist.
10.—20. Juni Geborene: Sie haben richtig erkannt, wohin die Entwicklung geht, und sich darauf umgestellt. Am 25. und 29. I. macht man Ihnen die vorteilhaftesten Angebote. Sie müssen selbst wissen, ob Sie sich binden sollen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Wahrscheinlich werden Sie nicht verhindern können, daß am 23./24. I. die Konkurrenten vor Ihnen durchs Ziel gehen. Deswegen brauchen Sie aber doch nicht gleich eine Panikstimmung aufkommen zu lassen. Schnell ist alles wettgemacht.
2.—11. Juli Geborene: Freuen Sie sich, daß Sie in diesen Tagen ungeschoren bleiben. Wer weiß, ob die Harmonie von langer Dauer ist. Antworten Sie am 28./29. I. nicht ungefragt. Man scheint Argumente gegen Sie zu sammeln.
12.—22. Juli Geborene: Die Aufregungen reißen bei Ihnen nicht ab. Erfolge und Rückschläge wechseln schnell, aber wenigstens halten sie sich ungefähr die Waage. Der 27./28. I. unterstützt Sie. Der 29. I. kostet eine Kleinigkeit.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Sie können es anscheinend nicht erwarten, daß Sie an der Reihe sind. Durch diese Ungeduld, verbunden mit Rechthaberei, verscherzen Sie sich unter Umständen am 23./24. I. eine Sympathie. Am 27./28. I. sind Sie im Vorteil.
3.—12. August Geborene: Sie haben sich Erlebnisse zu Herzen genommen. Auf die Dauer wird es Ihnen noch von größerem Nutzen sein, daß Sie sich zu bescheiden entschlossen haben. Am 28. I. bestehen Sie eine Prüfung.
13.—23. August Geborene: Sie scheinen das Glück gepachtet zu haben. Immer noch gelingt es Ihnen, weiter an Boden zu gewinnen. Selbst schwierige Aufgaben wie am 25./26. und 29. bis 30. I. meistern Sie auf Anhieb und fast spielend.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Wenn Sie einer Aufforderung für den 25./26. I. folgen, wird es gewiß nicht Ihr Schaden sein. Es muß nur klar sein, wie weit Ihr Aufgabenkreis gesteckt ist, damit Überschneidungen und Rivalitäten vermieden werden.
3.—12. September Geborene: Spannungen klingen nun rasch ab. Am 26./27. I. dürfte der Friede wieder hergestellt sein. Sie können daraus entnehmen, daß mit Großzügigkeit mehr zu erreichen ist als mit kleinlichem Eigensinn.
13.—23. September Geborene: Insgeheim ächzen Sie manchmal. Sie haben sich viel aufgebürdet. Aber Sie wollten es ja nicht anders. Außerdem wäre es wirklich ein grober Fehler gewesen, diese Aufstiegskonstellationen nicht zu nützen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ihre Angelegenheiten dürften sich auf der ganzen Linie günstig entwickeln. Pflegen Sie nur Ihre Beziehungen etwas systematischer. Der 23./24. I. kommt Ihren beruflichen und wirtschaftlichen Interessen besonders entgegen.
3.—12. Oktober Geborene: Sollten Sie in der letzten Woche etwas versäumt haben, werden Sie es in 'n diesen Tagen nachholen können. Der 24./25. und 29. I. macht Sie zufrieden, ja glücklich. An einer Freundschaft sollten Sie festhalten.
13.—23. Oktober Geborene: Wie massiv die Maßnahmen sind, die man gegen Sie ergriffen hat, ist Ihnen eigentlich ziemlich gleichgültig. Ihre Herzensdinge beschäftigen Sie vollauf. Der 25./26. und 29. I. schenken Ihnen viel.

SKORPION

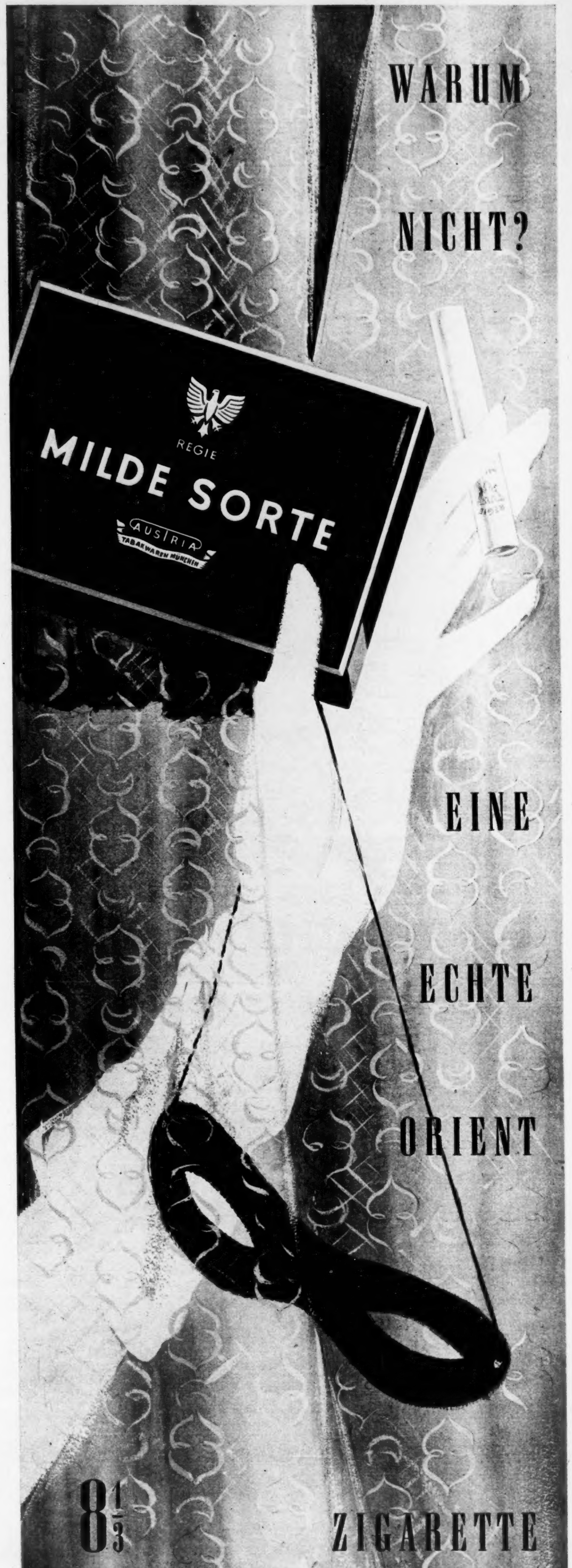
24. Oktober bis 1. November Geborene: Anscheinend hat man ein Verfahren gegen Sie eingeleitet, das nun läuft. Es ist nur allzu begreiflich, daß Sie schlechter Laune sind. Sie müssen sehr darauf bedacht sein, daß Ihr Ansehen nicht weiteren Schaden erleidet.
2.—11. November Geborene: Bei einer Beurteilung am 24./25. I. kommen Sie unter Umständen nicht allzu gut weg. Man berücksichtigt nicht gebührend, daß Sie seit langem überfordert und überanstrengt sind. Der 27. I. gleicht aus.
12.—22. November Geborene: Ihre Position ist zwar stark, aber so ziemlich von allen Seiten Angriffen ausgesetzt. Glauben Sie nicht ungeprüft, was man Ihnen am 25./26. I. zuflüstert. Am 27./28. I. wissen Sie sich zu helfen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Ihre Erfolgsserie dürfte leider schnell abreißen. Am 25./26. I. werden Sie sich Ihre eigenen Gedanken über die sogenannten treuen Freunde machen. Es kränkt Sie, daß sie sich wegen einer kleinen Schwierigkeit zurückziehen.
2.—11. November Geborene: Die Harmonie ist ja bei Ihnen nie von langer Dauer. Auch in diesem neuen Fall dürfte sich das bestätigen. Am 24./25. I. ist das Glück vollkommen. Schon am 27. I. ist aber wahrscheinlich alles aus.
12.—21. Dezember Geborene: Die Woche beginnt mit einem großen Erfolg für Sie. Am 27. bis 28. I. werden einige Umstellungen allerdings nicht zu vermeiden sein. Dafür wird das Wochenende aber um so schöner. Sie sind ein richtiger Glückspilz.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 23. UND 29. JANUAR 1955

Im Leben dieser Kinder wird der Zufall eine ebenso bedeutende wie glückliche Rolle spielen. Die Zeitentwicklung kommt ihren Interessen und speziellen Begabungen entgegen. Erfinderisch wie sie sind werden sie mit Neuerungen aufwarten, die sie rasch bekanntmachen und ihnen materielle Sicherheit garantieren. Im Umgang mit anderen bezaubern sie durch die liebenswürdige Art, wie sie auf jeden eingehen und wie sie über Vorurteile und Formverstöße hinwegsehen. Man rechnet ihnen aber auch hoch an, daß sie für Anschauungen und Einrichtungen eintreten, die im Augenblick vielleicht Kurswert haben. Wo es darum geht, Substanz zu bewahren und zu vermehren, dort ist ihr Platz. Die Mädchen der Woche machen sich ihre selbständigen Gedanken über die Welt und das Leben. Wer ihnen billig kommt, dürfte kein Glück haben. Ihre Ehekonstellationen sind gut.



Mehr als 90 % aller Verluste an Zähnen verursacht die ‚Karies'!
Wer Nüsse im Munde knackt
der kann seinen Zähnen mancherlei Schäden zufügen — wenn auch längst nicht so schwere Schäden wie die heimtückische und leider sehr weit verbreitete Zahnkrankheit ‚Karies', die man auch ‚Zahnverfall' oder ‚Zahnfäule' nennt.
Das Schlimmste ist: die „Karies"
bemerkt man erst, wenn es fast zu spät ist. Und dann wußte man — bisher! — auch noch nicht recht, was man gegen sie tun könnte.
Jetzt gibt's, zum Glück, ein Mittel
gegen die böse ‚Karies', ein sehr einfaches sogar: täglich zwei oder drei Mal die Zähne putzen — aber mit Blendax, der Zahnpasta mit dem rasch und zugleich nachhaltig wirkenden
Anti-Enzym
BX
gegen Karies
Blendax Zahnpasta
Blendax Grün mit Chlorophyll
Blendax Rot Schaum ZAHN Pasta
Alle drei Blendax Zahnpasten machen nicht nur die Zähne blendend weiß – sie halten auch die Zähne und den Mund gesund!